204(262·52)
877

BIBLIOTHEK
des Oekumenischen Rates der Kirchen
17, route de Malagnou, GENF

LIBRARY
World Council of Churches
17, route de Malagnou, GENEVA

Stockholm

International Review for the Social Activities of the Churches

Internationale sozial-kirchliche Zeitschrift

Revue Internationale de Christianisme social

Issued under the authority of the International Institute Commission by
Herausgegeben im Auftrage der Internationalen Institutskommission von
Publiée au nom de la Commission de l'Institut international de
Christianisme social par

Professor D. Adolf Keller, Genève

Editor of the British Section
Principal Alfred E. Garvie D.D. / London

Deutscher Schriftleiter
Professor D. A. Titius / Berlin

Secrétaire de la partie française
Elie Gounelle · Pasteur St Etienne Loire

Editor of the American Section
Dr. Worth M. Tippy / New York

1931 Contents. Inhalt. Sommaire. No. 4

Seite / Page

I. Editorial. Adolf Keller 287
II. Die Ethik des Kaufmanns. H. Töndury 290
III. The Catholic Ideal of Social Life. Lewis Watt 303
IV. Christianity Law and Sociology. R. G. Millidge 309
V. Die Weltverflochtenheit der Kirche im Lichte der Statistik. Joh. Evers 315
VI. Prolétariat français et Christianisme. Arnold Brémond . . 323
VII. Die soziale und wirtschaftliche Lage Thüringens und die Aufgabe der Kirche. Ludwig Rodenberg 333
VIII. The Social Welfare Movement. T. Hancock Nunn . . . 339
IX. International Friendship and Youth. J. C. Bacon 346
X. Lessons from Critics of the Social Gospel. Percy Hartill . 350
XI. Abstracts. Zusammenfassungen. Résumés 354
XII. Mitteilungen 368
XIII. Bibliographie. Book Reviews 376
XIV. Contributors. Mitarbeiter. Collaborateurs 379
XV. Contents. Inhaltsverzeichnis. Table de Matières: 1931 . . 379

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht / Göttingen
London: Oxford University Press, Amen House, Warwick Square E.C.4
Chicago (Illinois): The University of Chicago Press, 5750 Ellis Avenue

Die Kommission für das Internationale Sozialwissenschaftliche Institut:
The Commission for the International Social Institute:
La Commission de l'Institut international de Christianisme social:

Professor D. Titius (Berlin-Dahlem, Hechtgraben 4a), Vorsitzender der Internationalen Kommission; Professor D. Adolf Keller (2 Rue de Montchoisy, Genf), Generalsekretär für das Institut; Präsident F. D. J. Baltzer (St. Louis); Professor D. Beth (Wien); Lord-Bischof D. Billing (Vesterås); Principal D. Alfred E. Garvie D. D. (New College, Hampstead, London N W 3); Pasteur Elie Gounelle (St. Etienne, Loire); Dr. Alfred Th. Jörgensen (Kopenhagen); Dr. Chas. Macfarland, Generalsekretär des Federal Council (New York); Pastor D. Philipps (Berlin); Gewerkschaftsvorsitzender Streiter (Berlin); Pfarrer D. Slotemaker de Bruyne (Utrecht); Dr. Thélin-Flournoy (Internationales Arbeitsamt Genf); Dr. Worth M. Tippy (104 East 22nd Street, New York); Professeur André Philip (Lyon); Erzbischof Germanos (London).

Chaque auteur est prié de joindre à son manuscript un résumé ne dépassant pas une demi-page d'impression.

The authors are requested to add to their manuscript an abstract not exceeding half a page.

Die Mitarbeiter werden gebeten, ihren Aufsätzen eine Zusammenfassung im Umfang von nicht mehr als einer halben Druckseite in ihrer Sprache beizufügen.

Stockholm

The International Review for the Social Activities of the Churches appears as a quarterly of 96 pages.

Annual subscription: $ 2,50 post free, single number 75 cents, postage to be charged extra, from all bookstores or direct from the publishers.

Die Internationale sozialkirchliche Zeitschrift erscheint in vierteljährlichen Heften von je 96 Seiten.

Bezugspreis: Jährlich 10,70 Mk. bei postfreier Zusendung, Schweiz Frs. 12,50. Einzelnummern 3,50 Mk. postfrei. Bezug durch jede gute Buchhandlung aller Länder oder direkt vom Verlag.

La Revue Internationale d'Etudes sociales est publié trimestriellement.

Souscription annuelle, franc de port = Frs. 13,50 suisses; un exemplaire = Frs. 4,40 suisses. On peut se procurer la Revue dans toutes les librairies ou directement chez les éditeurs, franc de port.

Alle Auskünfte

über Veröffentlichungen der Presse seit 1919

aus den einschlägigen Gebieten, wie Internationale Politik, Politik des Deutschen Reiches, der Länder und Gemeinden, Parteipolitik, Rechtspflege, Kulturpolitik, Frauenbewegung, Handel, Industrie, Handwerk und Gewerbe, Bodenpolitik, Finanzwesen, Verkehrswesen, Zollwesen, Sozialpolitik, Versicherungswesen usw. erteilt das

Zentral-Archiv für Politik u. Wirtschaft

Telefon 33430 | München 2 NO, Ludwigstr. 17 a

Druck von Hubert & Co. G.m.b.H. in Göttingen

I.

Editorial.

Der Heimgang von Erzbischof Soederblom trifft unsere Bewegung schwer. Denn er war für weite Kreise ihr persönliches Symbol. Seine Bedeutung für die ökumenische Bewegung läßt sich kaum überschätzen. Wenn ein so weitgespanntes Werk naturgemäß auch viele Anreger und Träger haben muß und auch gehabt hat, so waren in seiner Persönlichkeit doch jene wesentlichen Kräfte verborgen, die bewegend und befruchtend wirken, weil sie aus einer Inspiration des Glaubens stammen.

Es muß immer wieder gesagt werden, daß eine solche Inspiration die Quelle war, aus der die Bewegung hervorging. Nicht die menschliche Phantasie, der Machtgedanke, der Organisationswille, der Bautrieb, sondern der Glaube: *Gott will es!* Dieser geglaubte Gotteswille trieb Soederblom und seine Freunde zu dem neuen Kreuzzug des 20. Jahrhunderts gegen ein Christentum, das den Glauben an die weltüberwindende Kraft des Evangeliums nicht überzeugend in Denken und Tat umzusetzen wußte. Der ganze Charme seiner Persönlichkeit, sein umfassendes Wissen, sein organisatorischer Sinn, seine Fähigkeit, große geistige Perspektiven zu sehen, hätten nicht genügt, um Gemüter zu entflammen, den Willen der Kirchen zu finden, und jenen Anstoß zum Handeln zu geben, der dann zur Weltkirchenkonferenz von Stockholm führte. Dazu gehörte eine prophetische Stimme. Sie tönte in keinem stärker als in dem nordischen Erzbischof, der wohl wußte, daß man auch Geist, Phantasie und Willen haben muß, als hätte man sie nicht, weil auch sie nichts sind ohne den Geist Gottes, der sie gebraucht.

Die Bewegung von Stockholm mußte trotzdem viel Kritik erleiden. Sie schmerzte ihn, aber er wußte auch, daß das, was von Gott kommt, nicht herrlich und mächtig anfängt, nicht von Sieg zu Sieg schreitet, sondern unten durch muß, durch Not und Niederlagen hindurch, wie es das gewollte Schicksal des Gottesgeheimnisses im Leben Jesu Christi gewesen ist. Was ihn in diesem Glauben immer wieder bestärkte, war die Gewißheit, daß Stockholm aus einer doppelten Not herausgewachsen ist. Aus der gleichen Not, die Jesus überfiel, als ihm des Volkes jammerte. Und aus der Not der Zerrissenheit der Christenheit. Was aus solcher Not hervorwächst, kann dem Geiste unsers Herrn nicht fremd sein. Diesen Geist der Bewegung zu erhalten, war sein größtes Anliegen. Wohl wußte er, daß es Organisation braucht, Menschen, Ideen, Arbeit, um eine Welt in Bewegung zu setzen. Aber bei alldem achtete er so sehr und so andauernd auf die Führung des heiligen Geistes, daß man ihn, vielleicht zusammen mit Wilfred Monod, den Seelsorger der Bewegung nennen darf,

nachdem die organisatorischen Kräfte einmal am Werke waren. Er hat so mehr als einmal die Bewegung aus der Sphäre organisatorischer und theologischer Erörterungen in den heiligen Raum der ursprünglichen Inspiration zurückgerissen und suchte die Bewegung als Trotz und Wagnis des Glaubens in schwerer Zeit lebendig zu erhalten.

Suchte man nach einem theologischen Ausdruck dieser tiefsten inspiratorischen Kräfte, so wies Erzbischof Soederblom auf zwei Glaubenserkenntnisse hin, die der Bewegung ihr Licht gaben. Einmal die Rechtfertigung durch den Glauben, wodurch alle menschliche Überheblichkeit verunmöglicht und in Gottes alleinigem Schöpfungs- und Erlösungswillen die treibende Kraft auch dieser Bewegung gesucht wird. Sodann in der Lehre von der Inkarnation, die ihn mit den Anglikanern besonders verband, wonach Gottes Wort wirklich eingeht in diese Weltwirklichkeit, Fleisch und Blut wird — eine Erkenntnis, die in ihrer letzten Auswirkung die größten Folgen für die Umwandlung der konkreten Welt haben muß.

Die Stockholmer Bewegung hängt nicht von einem Manne ab, so viel er ihr auch gab, sondern von dieser Inspiration, von diesem Geiste, der ihn beseelte als eine gemeinschaftsbildende Kraft und als Glaubensantrieb, diese Welt im Zeichen Jesu Christi zu überwinden.

* * *

Das Exekutiv-Komitee des Ökumenischen Rates veranstaltete an seiner Tagung in Cambridge eine intime und Allen unvergeßliche Gedächtnisfeier für Erzbischof Soederblom. Nach vollendetem Tagewerk versammelte man sich abends 9 Uhr in der Chapel von Ridley Hall. Schweigend gedachten wir erst des toten Führers und Freundes, mit dem uns eine mehr als zehnjährige Arbeitsgemeinschaft verbunden hatte.

Dann ergriff Erzbischof *Germanos*, der Vertreter des ökumenischen Patriarchen, in deutscher Sprache das Wort und würdigte das Lebenswerk des Heimgegangenen vom Gesichtspunkt von Stockholm und im besonderen von seiten der orthodoxen Kirchen aus. Wo andere nur Unterschiede und Gegensätze sahen, sah Erzbischof Soederblom die einigende Idee und die Ganzheit der christlichen Lebensfülle in ihren verschiedenen Ausprägungen. Die orthodoxe Welt dankt ihm ein besonderes Verständnis nicht nur ihrer gegenwärtigen Lage, sondern auch ihrer Psychologie und Frömmigkeit. Er bewies diese Sympathie, besonders nach der Katastrophe in Kleinasien, auch durch die hilfreiche Tat. Darum wird sein Andenken auch in der orthodoxen Kirche lebendig bleiben.

Mr. le Pasteur *Jézéquel*-Paris suchte in französischer Sprache ein Bild des seelischen Reichtums des schwedischen Erzbischofs zu geben und hob besonders hervor seine Einfachheit, die Worte und Taten durchdrang.

Sie hatte ihren Grund in der wahren Geistigkeit und Menschlichkeit seines Wesens, das sich gleich blieb vor Hohen und Niedrigen und in reiner Flamme brannte und jeden wärmte, der ihm näher kam. Wir verloren ihn in einem Augenblick, wo wir ihn besonders nötig hatten. Aber die Wirkung großer Menschen hört nicht auf mit ihrem Tode. Sein Scheiden ist eine Mahnung, stärker noch auf das zu hören, was der Geist der Kirchen sagt.

Prälat D. *Schoell*-Stuttgart wies auf die inspirierende Wirkung hin, die Soederblom auf die Bewegung hatte, und die die engere Arbeitsgemeinschaft des Komitees nun zehn Jahre verspüren durfte. Durch seinen Tod sind wir ärmer geworden. Mit Schweden trauert heute ein großer Teil der ganzen christlichen Welt. Auch Deutschland, dem Soederblom ein treuer Freund war, der auch in schwerer Zeit, durch die Samariterspende, helfend eingriff. Seit Gustav Adolf ist kein schwedischer Mann in Deutschland so bekannt gewesen wie Soederblom. Aber er gehört keinem Volke in besonderer Weise an. Er gehörte allen, seinem universalen Geiste entsprechend. Denn er hat weithin gewirkt, nicht nur als hauptsächlichster Organisator der Stockholmer Weltkirchenkonferenz, sondern als christliche Persönlichkeit, die nicht das Ihre, sondern die Sache des Reiches Gottes im Auge hatte.

Bischof *Amundsen*-Dänemark sprach über das Geheimnis seiner Persönlichkeit. Sie wurzelte in urtümlicher Bauernkraft. Daher verstand er auch das arbeitende Volk. Er liebte überhaupt die Menschen und freute sich an ihnen, verstand auch, namentlich durch die Kunst, Freude zu machen. Sein Weg ging aus der Enge in die Weite, auch theologisch, indem er evangelische und liberale Seiten verband. Dabei blieb er aber ein Mann des Gebets und ein Mann, der vor allem der Kirche dienen wollte. Sie war für ihn ein Werkzeug des lebendigen Gottes. Wenn die Kirche aber diese ihre Aufgabe versteht, muß sie die Bürde der Welt auf sich nehmen. Das kann sie nur, wenn sie eine gemeinsame Verantwortlichkeit empfindet. Zu seinen letzten Worten gehörte der Dank, daß er der Kirche hatte dienen dürfen. Sein Andenken ist eine Inspiration und eine Verpflichtung.

Professor *W. A. Brown*-New York erinnert an den Verlust, der die ökumenische Bewegung vor kurzem mit dem Tode von Bischof Brent traf und verglich die beiden Führernaturen. Beide waren Führer geworden durch den Dienst an einer heiligen Sache, die letzten Endes dieselbe war in beiden parallelen Bewegungen, an der auch beide teilnahmen. Solche Persönlichkeiten machen es leichter an Gott zu glauben; denn sie wollten wie Jesus nicht nehmen, sondern geben, nicht herrschen, sondern dienen. Das tat Soederblom mit einer großen Fähigkeit zur Freude, mit der er das ganze Leben erfaßte, um es bis zum Rande zu füllen mit der reichen

Gabe seines Herzens und Geistes. Er war ein Mann des Friedens und wußte, daß die Welt ohne den Frieden Christi verderben müsse. Zwei Gaben hinterläßt er uns: eine unbeendete Aufgabe und jenen Glauben, dem es verheißen ist, noch Größeres zu tun.

Pastor *Sandegren*-Stockholm berichtete mit ergreifender Schlichtheit von den letzten Augenblicken nach Mitteilungen aus dem engern Familienkreis. Als die Glocken zum Abendgottesdienst läuteten, war das Ende nah. Die Schmerzen wurden stärker. Aber keine Klage kam über seine Lippen. Vielmehr Dank dafür, daß er ein Diener der Kirche hatte sein dürfen. Wie er das verstand, sagte er in dem Bibelwort: Nicht daß wir Herren seien über Euren Glauben, sondern Gehilfen Eurer Freude. Das Gebet eines Gesangbuchverses stärkte ihn. Sein Abschied war Dank und Ermutigung an die Seinen. Dann schwand Unruhe und Kummer. Die Ewigkeit war nahe. Nach dem gemeinsamen Gebet des Unser Vaters bezeugte er die Wirklichkeit des ewigen Lebens und die Erlöserkraft Jesu Christi, der für ihn gestorben war. Worte der Heiligen Schrift wurden dem Sterbenden ins Ohr geflüstert. Die letzten Worte, die man aus der erlöschenden Stimme noch zu verstehen glaubte, waren: Jetzt ist die Ewigkeit!

Tief bewegt sangen wir das Lied: For all the Saints who from their labour rest. Die Orgel verklang. Die Lichter erloschen. „Selig sind die Toten, die im Herrn sterben." Sein Andenken steht im Segen.

Keller.

Abstract and Résumé s. page 354.

II.

Die Ethik des Kaufmanns.

Von Dr. jur. et phil. H. Töndury, ord. Professor der Betriebswirtschaftslehre a. d. Universität Bern.

Drei Fragen sind es, die der Wirtschaftsethiker zu unterscheiden und zu lösen hat: Welches ist das prinzipielle Verhältnis zwischen Ethik und Ökonomik? Wie ist diese oder jene konkrete Wirtschaftsform zu beurteilen? Inwiefern läßt sich das ethische Streben in der Ausübung eines bestimmten Berufes verfolgen?

Von diesen drei Fragen sei hier nur auf die letzte eingegangen und zwar auch nur in Bezug auf einen einzigen Beruf, den des Kaufmanns, wobei wir als Kaufmann jeden bezeichnen wollen, der seinen Erwerb aus der selbständigen Führung eines auf Kauf und Verkauf von Waren gegründeten Geschäftes zieht. Nicht in den Kreis unserer Betrachtungen fallen also die kaufmännischen Angestellten, auf jeden Fall nicht die niedrigen, ohne eigene Verantwortlichkeit handelnden Angestellten, deren berufliches Verhältnis ein anderes ist als das des selbständig Erwerbenden, aber auch nicht die Industriellen, wenigstens nicht in ihrer Eigenschaft

als Produzenten, da auch hier wiederum die Herstellung von Waren andere berufliche Verhältnisse schafft als der Handel mit solchen.

So umgrenzt lautet die Frage: Wie lassen sich die Anforderungen der Ethik mit denjenigen der erwerbsmäßigen Beschäftigung mit Kauf und Verkauf von Waren vereinigen? Ihre Beantwortung ist unabhängig von der Stellung, welche man dem herrschenden Wirtschaftssystem gegenüber einnimmt. Welches immer auch die Antwort sein mag, die der Wirtschaftsethiker auf die zweite Frage gegeben hat, so muß er doch anerkennen, daß, solange das betreffende Wirtschaftssystem besteht, die Verhältnisse der einzelnen Berufe von demselben beherrscht werden und derjenige, der einen Beruf auszuüben gezwungen ist, diese Verhältnisse als gegeben zu betrachten hat. Solche durch das herrschende Wirtschaftssystem bedingte Verhältnisse sind u. a.: die Eigentumsordnung, die Beherrschung der Produktionsmittel durch den Einzelnen, die Vertragsfreiheit und das Prinzip der freien Konkurrenz, die Institution des Geldes als des Mediums für alle wirtschaftlichen Transaktionen. Es sind *gesellschaftliche* Einrichtungen, die nur auf gesellschaftlichem Wege geändert werden können und daher der unmittelbaren Macht des Einzelnen entrückt sind. Er mag als Mitglied der Gesellschaft und als Staatsbürger das Seinige dazu beitragen, damit diese Änderungen, falls er sie für notwendig erachtet, von der Gesellschaft durchgeführt werden: aber er wird sich der Einsicht nicht verschließen können, nicht nur daß seine Kraft hierzu allein nicht ausreicht, sondern auch die Zeit, die ihm als Einzelnen bemessen ist, viel zu kurz ist, als daß er diese Änderungen noch erleben würde. Gesellschaftliches und individuelles Geschehen schwingen in einem verschiedenen Rhythmus: in langen, die Jahrhunderte überbrückenden Wellen das eine, in kurzen, raschen Schlägen das andere. Und darum wird selbst der, der eine gegebene Ordnung als tief unsittlich betrachtet und mit aller Kraft seines Herzens sich für ihre Verbesserung einsetzt, nicht umhin können, für das tägliche Geschehen diese Ordnung als die vorläufig noch allein zu Recht bestehende, die immer noch besser als Nichts ist, anzuerkennen und lediglich darnach trachten, sein Tun und Lassen so einzurichten, daß es innerhalb des Rahmens, der durch diese Ordnung gegeben ist, den Grundsätzen der Ethik entspricht. Und ich gestehe, daß ich an dem sittlichen Ernst derjenigen, die das nicht tun, sondern sich damit begnügen, die bestehende Ordnung für alles Übel verantwortlich zu machen, etwelche Zweifel hege. Es ist sehr leicht, die bestehende Ordnung, sei es die unsrige oder irgendeine andere zu kritisieren und gewährt fast immer einen gewissen Erfolg bei den Massen, es ist auch verdienstlich, aber doch nur dann, wenn der Mann vorher alle die Möglichkeiten sittlicher Lebensgestaltung ausprobiert hat, die doch auch in dieser Ordnung vorhanden sind. Denn nur dann kann er wirklich in Kenntnis aller Umstände sprechen und die Hand da anlegen, wo es wirklich nottut. Aber es ist unendlich viel schwerer so zu handeln und hat zudem sehr oft zur Folge, daß man gar nicht mehr so viel Gewicht auf die äußere Ordnung legt, die ja nie ideal wird sein können, sondern erkennt, daß, wenn jeder an seinem Ort sich bestreben würde, immer und überall das ethische Moment in richtiger Weise zu berücksichtigen, es sich unter jeder Ordnung würde leben lassen, ja daß die schlechte Ordnung auf diese Weise am allerehesten in eine gute verwandelt würde.

Ist so die Beantwortung der Frage nach der ethischen Bedeutung des Berufes unabhängig von der Stellung, die wir einer gegebenen Wirtschaftsordnung als solcher gegenüber einnehmen, so bleibt noch übrig festzustellen, welches ihr eigentlicher Inhalt sein wird. Zweierlei kommt da m. E. in Betracht: auf der einen Seite die Idee, die sich der Einzelne von seinem Berufe macht, die *Berufsauffassung*, auf der andern Seite dagegen die Art und Weise, wie er auf Grund dieser Auffassung den Beruf ausübt, die *Berufsgestaltung*. Das sind die zwei Fragen, die auch für den Kaufmann gelten und die wir nun kurz, ohne auf Einzelheiten einzugehen, besprechen wollen.

I. Die Berufsauffassung des Kaufmanns.

Die Stellung zum Beruf ist in den meisten Fällen dadurch präjudiziert, wie der einzelne dazu gekommen ist, diesen oder jenen Beruf auszuüben, in dieser oder jener Branche tätig zu sein. Wenige haben das Glück der freien Wahl gehabt, die meisten sind von Anfang an durch die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse ihrer Eltern, durch das Milieu, in welchem sie heranwuchsen, durch die Beziehungen, die vorhanden waren, in eine bestimmte Bahn gedrängt worden und auch diejenigen, deren Familien- und andere Verhältnisse ihnen von vornherein reichere Möglichkeiten boten, haben späterhin, nachdem sie gewählt hatten, nur zu oft erfahren, daß die Verhältnisse sie in eine ganz andere Richtung wiesen, als sie eigentlich vorausgesehen hatten oder daß der gewählte Beruf in Wirklichkeit ganz anders aussah, als sie sich vorgestellt hatten. Viel stille Neigungen müssen da begraben, viele Hoffnungen aufgegeben werden und wohl keiner, der im Berufsleben tätig ist, hat nicht wenigstens einmal in Wehmut dessen gedacht, was er einstens für sich und die Seinen erträumt und gehofft hatte. Beruf ist Schicksal, auch der des Kaufmanns. Wie soll er sich zu ihm stellen?

Wer in seinem Berufe nur das Mittel zu Gelderwerb sieht, wird es schwer haben, auf diese Frage die richtige Antwort zu finden: Geld an sich ist nichts; es ist nur insofern etwas, als es seinerseits Mittel zur Erreichung bestimmter Zwecke ist. Das Geld ist das wert, was man damit zu machen versteht oder damit machen kann. Und auch das, was man in größerem oder kleinerem Ausmaß für Geld sich beschaffen kann, die materiellen Güter und Dienste anderer, auch das hat keinen eigenen Wert, sondern bedeutet nur so viel als es an psychischem Nutzen, um mit Liefmann zu reden, an innerer Befriedigung in der Sprache des Ethikers zu gewähren vermag. Das aber hängt ganz und gar von der Einstellung des Einzelnen ab, es kann viel sein, so daß ein Minimum von materiellen Gütern und somit auch von Geld genügt, es kann auch herzlich wenig sein, so daß auch große Summen keine wirkliche Befriedigung zu gewähren vermögen, je nachdem wie der Wirtschaftende sich in geistiger Hinsicht verhält. So ist es unmöglich, daß der Gelderwerb als solcher dem Berufe Ziel und Inhalt zu geben vermag, stets wird das, wozu dieses Geld letzten Endes Verwendung finden soll, direkt und indirekt dahinter zu stehen haben. Das kommt wohl nirgend so klar zum Ausdruck, wie da, wo die Sorge um das Wohl derer, die sich dem Wirtschaftenden anvertraut haben: Frau und Kind, Eltern und Geschwister zur Aufrechterhaltung eines bestimmten Einkommens zwingen. Aber auch so ist es noch schwer genug, ein rechtes Verhältnis zu seinem

Beruf zu gewinnen. Es fehlt der Auftrieb, der über das für die Erhaltung der Wohlfahrt Notwendige hinausführt; es fehlt vor allem auch die Beziehung des Berufes auf die höheren Lebenszwecke.

Eine wesentlich andere Berufsauffassung ergibt sich, wenn der Einzelne nicht davon ausgeht, was *er* von dem Berufe erwartet, sondern welches die Bedeutung dieses Berufes selbst im Rahmen des *Ganzen* ist. Die Wirtschaftsordnung stellt nicht nur die Bedingungen auf, unter welchen sich das Tun der Einzelnen vollzieht, sondern sie faßt dieses Tun auch zusammen zu einem großen Komplex von Handlungen, die alle auf einen bestimmten Zweck gerichtet erscheinen: die größtmögliche Wohlfahrt der größtmöglichen Zahl von Menschen. Das ist der Begriff der wirtschaftlichen Gesellschaft in ihrer arbeitsteiligen Organisation, in der jeder Einzelne mitarbeitet am gemeinen Wohl, zugleich aber auch in einem bestimmten Maße Benefizient der gemeinsamen Produktion ist. Die heutige Organisation der wirtschaftlichen Gesellschaft, die heutige Wirtschaftsordnung will es, daß die Funktionen, die der Einzelne dabei auszuüben hat, diesem nicht von irgendeiner zentralen Instanz zugewiesen werden und nach einem bestimmten Satze entlohnt werden, sondern daß jeder sich seine Funktion selbst auswählt im Rahmen der Möglichkeiten, die ihm hierfür offen stehen und daß er für die Ausübung der freiwillig übernommenen Funktion durch den Gewinn entschädigt werde, den er selbst an seinem Ort zu erzielen vermag. Das hindert aber nichts an der Tatsache, daß auch eine unter diesen Bedingungen übernommene Funktion eben doch eine Funktion im Dienste des Ganzen ist und als solche anerkannt werden muß. Was immer der Einzelne auch tun mag, worin immer auch der Inhalt eines Berufes bestehe, stets ist das Tun des Einzelnen nur dadurch möglich, daß es in dem großen Gesamtmechanismus verankert ist, daß Andere Entsprechendes, in dasselbe Räderwerk Eingreifendes tun und stets ist es seinerseits wieder Voraussetzung für das Tun und den Beruf anderer. So gelangt der, der das wirtschaftliche Leben als solches zum Ausgangspunkt seiner Betrachtungen macht, von selbst zu einer Berufsauffassung, die ihn weit über das individuelle hinaushebt und ihn mitten hineinstellt in das soziale Geschehen. Damit bekommt der Beruf als solcher Sinn und Bedeutung, kann der Berufstätige selbst sich über seine eigenen egoistischen Ziele hinausheben und sich als Diener des sozialen Ganzen fühlen. Der Beruf wird zum Amt, das dem Einzelnen anvertraut ist und das er nach bestem Wissen und Können auszuüben hat. Freilich nicht immer wird es leicht sein, diese Beziehungen ohne weiteres zu erkennen und namentlich der Kaufmann wird hier, je nach der Art der Waren, die er führt, sehr oft in nicht geringe Schwierigkeiten geraten. Das hindert jedoch nicht, daß diese Anschauung auch für ihn gilt und auch von ihm zur Grundlage seiner Berufsauffassung gemacht werden muß.

Die Idee des Amtes, das der Berufstätige zu erfüllen hat, ist nicht neu, sie liegt schon dem Worte „Beruf" gleich Berufung selbst zu Grunde, dessen relativ sehr späte Entstehung auf Grund ganz bestimmter religiös-ethischer Gedankengänge Sombart in sehr feiner Weise nachgewiesen hat. Neu daran ist lediglich der Ersatz der alten theologischen Ausdrucksweise, wonach Gott den Einzelnen auf einen bestimmten Platz gestellt habe, den er nun zur Ehre Gottes auszufüllen habe, durch die Bezugnahme auf das soziale Ganze, das seinerseits als eine bestimmte,

wissenschaftlicher Untersuchung zugängliche Größe betrachtet wird. In dieser Art und Weise hat unter den Betriebswirtschaftlern insbesondere Schär den Dienst des Kaufmanns am Ganzen betont und zur Grundlage seiner ganzen Auffassung vom Handel gemacht, während der Amerikaner Ford weniger weitgehend den Dienst am Kunden proklamierte und dieser Idee des „Service" zu einem wahren Siegeszug durch die ganze Welt verhalf.

Aus der Idee des Dienstes am Ganzen folgt nun für die Berufsauffassung des Kaufmanns ein Zweifaches: der Begriff der *Verantwortlichkeit* auf der einen Seite, die nähere Abgrenzung der *Bedeutung des Gewinnstrebens* auf der andern.

Wer ein Amt versieht, ist für dessen Führung verantwortlich. Das ist klar und einleuchtend und doch ist der Begriff der Verantwortlichkeit einer der schwierigsten der ganzen Berufsethik des Kaufmanns. Weder steht ohne weiteres fest, wem gegenüber der Kaufmann verantwortlich sei, noch welches der Inhalt seiner Verpflichtungen und die auf deren Verletzungen stehende Sanktion sei. Ohne hier allzu tief in diesen ganzen Fragenkomplex eintreten zu wollen, sei lediglich festgestellt, daß der Begriff der Verantwortlichkeit offenbar weiter und enger gefaßt werden kann. Im weiteren Sinne besteht eine Verantwortlichkeit der *Allgemeinheit* gegenüber, deren Interessen nicht nur nicht verletzt, sondern zweckentsprechend gefördert werden sollen. Als Allgemeinheit ist einerseits die Gesamtheit, die Kollektivität überhaupt zu verstehen, andererseits in konkreterer Fassung die wirtschaftliche Allgemeinheit, die Volkswirtschaft.

Die Interessen der Gesamtheit als solcher sind geistiger Natur: geschützt und gefördert soll das geistige und sittliche Niveau derselben werden, die Verantwortlichkeit des Kaufmanns besteht in diesem Falle darin, daß er z. B. durch die Natur seiner Waren, man denke z. B. an schlechte Literatur oder durch die Art, wie er für dieselben wirbt: Benützung der Erotik zu Reklamezwecken usw. Instinkte weckt und stimuliert, die schädlich sind oder schädlich wirken können, während er umgekehrt durch entsprechende Auswahl seiner Waren, durch die Art wie er sie anbietet, Bedürfnisse wecken und Anregungen geben könnte, die für die geistige Entwicklung des Ganzen förderlich sein könnten.

Die Interessen der wirtschaftlichen Kollektivität sind materieller Natur; sie bestehen darin, daß die Zirkulation der Waren in möglichst zweckentsprechender Weise vor sich gehe, keinerlei unnötige Stockungen eintreten, das Zusammenspiel zwischen Produktion und Konsumtion nach beiden Seiten hin gesichert erscheine, indem einerseits das, was die Erzeuger neu zu bieten haben, dem Konsumenten möglichst rasch und sachdienlich zur Kenntnis gebracht werde, andererseits die Bedürfnisse der Käuferschaft ebenso rasch und zweckdienlich den Erzeugern kundgemacht werden. Das Interesse der Gesamtheit überhaupt ist, was den Kaufmann anbetrifft, hauptsächlich ein negatives: er soll das und das nicht tun, während man vom Kaufmann nur in seltenen Fällen verlangt, daß er positiv an der geistigen Hebung des Ganzen mitwirken solle. Dementsprechend ist auch die Verantwortlichkeit des Kaufmanns in dieser Hinsicht mehr nur eine solche für das, was er wirklich tut, als für das, was er hätte tun sollen. Das wirtschaftliche Interesse dagegen setzt eine aktive Betätigung des Kaufmanns in einem gewissen Sinne voraus:

er wird verantwortlich nicht nur, wenn er etwas tut, was den Interessen der wirtschaftlichen Kollektivität zuwiderläuft, sondern auch dann, wenn er nicht tut, was er hätte tun sollen, d. h. wenn er seine Aufgabe nicht oder nur schlecht erfüllt, sei es, weil er seine Aufgabe nicht richtig erkannt hat, sei es, weil er sich nicht die Mühe genommen hat, sie trotz richtiger Erkenntnis richtig auszuführen und sich zu diesem Zwecke alle die Kenntnisse anzueignen, die zur richtigen Ausübung seines Berufes notwendig sind und unter den gegebenen Verhältnissen erworben werden können. Geschäftsunkenntnis, Übernahme eines Betriebes ohne Sachverständnis, Führung eines Betriebes ohne zweckentsprechende Weiterbildung sind in diesem Sinne Dinge, die nicht nur den geschäftlichen Erfolg des Betreffenden beeinflussen, sondern die auch vom ethischen Standpunkt aus dem Prinzip der Verantwortlichkeit dem Ganzen gegenüber widersprechen. Der geschäftsuntüchtige Kaufmann ist ein Schädling und soll als solcher betrachtet werden. Dagegen kann vom einzelnen Kaufmann nicht verlangt werden, daß er in jedem einzelnen Falle selbst untersuche, worin die eigentlichen Interessen des Ganzen, die kulturellen und die materiellen liegen: dazu ist sein Blickfeld in der Regel zu klein und ist er auch sonst nicht eingerichtet. Er muß sich in dieser Hinsicht auf das stützen können, was von den Organen der Allgemeinheit selbst, in erster Linie also von der öffentlichen Meinung als richtig betrachtet wird und er wird seiner Verantwortlichkeit Genüge getan haben, wenn er sich darüber Rechenschaft gibt, ob das, was er tut, den also festgestellten Interessen entspricht.

Im engeren Sinne besteht eine Verantwortlichkeit des Kaufmanns seinem *Stande* gegenüber. Sie liegt schon in der Pflicht der Allgemeinheit gegenüber begründet, wie sie auch in dieser Pflicht ihre Begrenzung findet. Im Interesse der wirtschaftlichen Gemeinschaft liegt es, daß der strukturale Aufbau der Gesellschaft erhalten bleibe und daß da, wo er geändert werden muß, diese Änderungen so erfolgen, daß ein Minimum von Störungen eintritt. Der Kaufmann ist daher mit verantwortlich für die Aufrechterhaltung seines Standes in einem Zustande, der die Erfüllung der gesetzten Aufgabe bestmöglichst erlaubt. Das bezieht sich sowohl auf die Stellung des Standes den andern gegenüber, auf die Aufrechterhaltung des Ansehens und des Vertrauens, das er genießt, wie auch auf die innere Struktur des Standes, in welchem alle die Elemente, die für die allseitige Erfüllung der gestellten Aufgabe notwendig erscheinen, erhalten bleiben sollen. Dem ersteren entspricht der Begriff der *Standesehre*, dem letzteren, diesmal nicht in positiver, sondern in negativer Fassung der des *unlauteren Wettbewerbes*. Auf den Begriff der Standesehre will ich hier nicht näher eingehen, sondern nur andeuten, daß es einer jener Begriffe ist, die im wirtschaftlichen Leben eine der allergrößten Rollen gespielt haben und vielfach auch Gegenstand schriftlicher Fixierung in Zunftregeln und Verbandsstatuten geworden sind. Dagegen ist es nötig, dem Begriff des unlauteren Wettbewerbes, so wie er in Kaufmannskreisen verstanden wird, einige Worte zu widmen. Auch der Jurist kennt diesen Begriff und hat diesbezüglich ein ganzes System von Rechtsregeln aufgestellt. Aber der juristische Begriff des unlauteren Wettbewerbes ist gänzlich anders geartet, als der des Kaufmanns. Er ist individualistisch orientiert, insofern er darauf basiert, daß berechtigte Interessen eines Konkurrenten und zwar eines ganz tertiären Konkurrenten,

verletzt werden. Das nennt zwar auch der Kaufmann unter Umständen unlauteren Wettbewerb (concurrence déloyale), obwohl er dafür auch den Ausdruck unerlaubten Wettbewerb (concurrence illicite) zu brauchen gewöhnt ist. Was aber dem kaufmännischen Begriff des unlauteren Wettbewerbs im eigentlichen Sinne des Wortes auszeichnet, das ist seine Bezugnahme nicht auf die Interessen einer bestimmten Person, sondern auf diejenigen des ganzen Standes. Unlauterer Wettbewerb in diesem Sinne ist ein Geschäftsgebaren, welches geeignet ist, die Grundlagen der Berufstätigkeit des ganzen Standes und dessen innere Struktur zu erschüttern. Der positive Begriff, welcher dieser Auffassung als Korrelat dient, ist der der *Solidarität* unter Standesgenossen: unlauterer Wettbewerb ist unsolidarisches Verhalten des Einzelnen der Standesgesamtheit gegenüber. Man sieht die ganz wesentlich andere Struktur dieses berufsethischen Begriffes des unlauteren Wettbewerbes im Gegensatz zum juristischen Begriff, man sieht aber auch, wie schwer es sein muß, in der Praxis in jedem Falle die Grenze zu ziehen. Denn wenn es einerseits Pflicht des Kaufmanns ist, die Grundlagen seines Standes nicht zu erschüttern, so kann das auf der andern Seite doch nicht heißen, daß nun gar nichts unternommen werden dürfe, was die einmal gegebene Struktur des Standes und die Art der Geschäftsführung ändern würde. In diesem Dilemma liegen außerordentlich schwierige Probleme beschlossen, deren Lösung nur dann gelingen kann, wenn man als obersten Grundsatz das Interesse der wirtschaftenden Gesamtheit und die Natur der dem Stande gestellten Aufgabe anerkennt. Das zeigt sich insbesondere auch beim Verbandswesen und damit im Zusammenhang bei der Beurteilung der *Verbandstreue*. Auch sie können den einzelnen Kaufmann vor ungemein schwierige Probleme ethischer Natur stellen, da einerseits Verbandswesen und Verbandstreue offenbar in der Standessolidarität ihre Begründung finden, andererseits aber die vom Verbande befolgte Politik unter Umständen in offenen Konflikt mit dem treten kann, was vom Standpunkt der Allgemeinheit aus als richtig erscheinen würde. Die Lösung dieser Probleme wird auch hier darin liegen müssen, daß das Allgemeininteresse letzten Endes allein bestimmen kann, was an der Struktur des Standes schützenswert ist und was nicht, doch muß ich mir es versagen, hier auf nähere Details einzugehen.

Einen ebenso wichtigen Bestandteil der Berufsauffassung, wie die Verantwortlichkeit, bildet die Bedeutung, die dem *Gewinnstreben* zugemessen wird. Wenn der Beruf als Dienst an der Gesamtheit, als soziales Amt aufgefaßt wird, was bedeutet dann der Gewinn des Kaufmanns? Er kann nicht mehr das Ziel seiner Tätigkeit sein, die ja ganz anders orientiert erscheint, er kann nur noch aufgefaßt werden als der Lohn, der dem Berufstätigen von der Gesamtheit zugewiesen wird als Entschädigung für seine Arbeit. Aber freilich ein Lohn ganz besonderer Art, der nicht in einer festen Summe, sondern in einem Anteil an dem Arbeitsertrag besteht, der größer und kleiner sein wird, je nach den Verhältnissen und je nach der Tüchtigkeit des Arbeitenden. Die moderne Betriebswirtschaftslehre macht einen Unterschied zwischen Ertrag bzw. Reinertrag und Gewinn. Als Reinertrag wird der objektive Betriebserfolg bezeichnet, als Gewinn, das, was der Betriebsinhaber für sich in Anspruch nimmt und für seine persönlichen Zwecke aus dem Betrieb herauszieht. Der Gewinn bildet dergestalt einen Bestandteil des Einkommens des Ge-

schäftsinhabers, das den Inbegriff aller derjenigen Gebrauchswerte darstellt, die ihm während einer bestimmten Periode aus irgendwelchen Quellen, also u. a. auch seinem Geschäft zu freier Verwendung zufließen. So aufgefaßt ist also der Gewinn ein subjektiv-privatwirtschaftlicher und nicht ein betriebswirtschaftlicher Begriff. In seinem weitesten Sinne umfaßt er drei ganz verschiedene Elemente: den sog. Eigenlohn des Betriebsinhabers, d. h. die Entschädigung für die von demselben an Stelle eines fremden Angestellten geleistete Betriebsarbeit, den Eigenzins, d. h. die Entschädigung für das von ihm selbst in den Betrieb gesteckte Kapital ohne Risikoprämie u. dgl. und endlich das, was dann noch aus dem Geschäftsertrag eventuell übrigbleibt: die Geschäftsrente oder der Unternehmergewinn im engeren Sinne des Wortes. Das Eigentümliche des kaufmännischen Gewinnbegriffes ist es nun, daß nicht nur diese Unterscheidung in der Regel nicht gemacht wird, sondern daß, wie bereits betont, das Ganze als eine variable Größe betrachtet wird. Das bleibt auch dann noch so, wenn man den Gewinn, wie wir es soeben taten, in seine Komponenten zerlegt: wohl kann man Eigenlohn und Eigenzins unterscheiden; das hindert jedoch nichts an der Tatsache, daß der Geschäftsinhaber nur dann über diesen Eigenlohn usw. verfügen kann, wenn der Geschäftsertrag es erlaubt und daß er ihn nicht bekommt, wenn dies nicht der Fall ist. Wie immer man daher die Rechnung aufstellen mag, so bleibt stets bestehen, daß Lohn, Zins und Rente in ihrer Realisationsfähigkeit von dem Erfolg des Geschäftes abhängig sind. Anders ausgedrückt: der Kaufmann, der als Entschädigung für seine Arbeit auf einen derartigen „Gewinn" angewiesen ist, arbeitet nicht im „festen Lohn", sondern gewissermaßen „auf Kommission", der Gewinn ist die Kommission, die ihm die Gesamtheit zugesteht. Diese Art der Entschädigung entspricht dem Umstand, daß die Gesamtheit die zu erfüllenden Funktionen nicht nach einem bestimmten Plane an bestimmte Personen verteilt, sondern daß sie jeden mehr oder weniger frei wählen läßt, welche Funktion er ausüben wolle, auf die Gefahr hin, daß auf diese Weise einzelnen Funktionen nicht genügend, andere zu stark ausgeübt werden.

Ist so der allgemeine Charakter des „Gewinnes" festgestellt, so ergibt sich nun sofort als erste Hauptfrage die: Wie groß darf der Gewinn sein? Wo der Gewinn als Selbstzweck betrachtet wird, stellt diese Frage sich natürlich nicht: je größer er ist, um so besser. Nach unserer Auffassung des Gewinnes dagegen ist sie ein Problem, um das der Berufsethiker nicht herumzukommen vermag. Ihre Beantwortung wird dadurch kompliziert, daß betriebswirtschaftlich die Berechnung dessen, was vom Betriebsertrag tatsächlich zur freien Verfügung des Betriebsinhabers steht, keineswegs leicht erscheint, doch soll auf diese Frage hier nicht näher eingetreten werden. Im übrigen wird man zweckmäßigerweise hier auf die Zerlegung des Gewinnes in seine drei Komponenten zurückzukommen und jede einzelne derselben zu besprechen haben. Die Feststellung dessen, was als Eigenlohn und Eigenzins von den einzelnen Betriebsinhabern verrechnet werden dürfe, ist eine Frage, die nicht nur die Ethik, sondern auch die Betriebswirtschaft und das Steuerrecht beschäftigen kann. Berufsethisch wird sie im allgemeinen so zu beantworten sein, daß Eigenarbeit und Eigenkapital des Betriebsinhabers im Maximum so zu bewerten sind, wie sie bei Betätigung in einem fremden

Betrieb bewertet würden, d. h. der Betriebsinhaber darf für seine im eigenen Betrieb geleistete Betriebsarbeit nicht mehr in Anrechnung setzen als er in abhängiger Stellung für dieselbe Arbeit erhalten hätte und ebenso für sein Kapital keinen höheren Zins anrechnen, als er sonst bei sicherer Anlage hätte erlangen können. Jede andere Berechnungsart dieser beiden ersten Komponenten würde nicht nur betriebswirtschaftlich zu großen Bedenken führen, sondern auch in ethischer Hinsicht anfechtbar sein, da sie von vornherein unklare Verhältnisse schaffen würde. Wesentlich schwieriger ist dagegen nun die Begrenzung der dritten Komponente, des Unternehmergewinnes im eigentlichen Sinne des Wortes. Er umschließt alles das, was der Kaufmann durch die Verwendung seiner Arbeitskraft und seines Kapitals über das hinaus zu erzielen erhofft, was er sonstwie dafür hätte erhalten können. Seine Begründung findet dieser Unternehmergewinn im engeren Sinne des Wortes in einem zweifachen Umstande: erstens in dem Risiko, das der Kaufmann durch die Begründung eines eigenen Geschäftes auf sich nimmt, andererseits aber darin, daß die Unternehmertätigkeit als solche, die geistige Arbeit, welche der Unternehmer im Dienste der Bedürfnisweckung und Bedürfnisdeckung in organisatorischer Hinsicht leisten muß, unter Umständen das für die Gesamtheit wichtigste ist. Die Höhe des Unternehmergewinnes wird daher unzweifelhaft nach der Bedeutung der Unternehmertätigkeit in der betreffenden Branche zu beurteilen sein. Dabei wird aber noch ein Doppeltes zu berücksichtigen sein. Erstens einmal die Frage, inwieweit die Kollektivität als solche dem Unternehmer bei der Organisation seiner Tätigkeit zu Hilfe kommt: je mehr sie dies tut, z. B. durch Zollvorteile, durch spezielle Einrichtungen anderer Art, durch die Schaffung bestimmter rechtlicher Verhältnisse, die in dieser oder jener Hinsicht die Tätigkeit des Unternehmers erleichtern, umsoweniger kann der Unternehmer Anspruch auf einen Gewinn machen, der ein bestimmtes Maß übersteigt. Dasselbe gilt sodann für die Art der Waren: je mehr diese einem allgemein gefühlten, lebensnotwendigen Bedürfnis entsprechen, umsomehr Rücksicht wird der Unternehmer zu nehmen haben, während er bei Luxuswaren freier zu wirtschaften in der Lage sein wird. Das Maß dieser Rücksichten wird im einen wie im andern Falle in der Regel von der öffentlichen Meinung festgestellt, die in dieser Hinsicht einen nicht zu verachtenden Einfluß auf die Preise ausübt. Praktisch führt dies dazu, daß die Gewinnaufschläge auf die einzelnen Waren außerordentlich verschieden sind, so daß auf den einen sehr oft nicht nur nichts verdient, sondern sogar verloren wird, während andere durch entsprechend höhere Aufschläge den Verlust wettmachen müssen. Das ist namentlich im Lebensmitteleinzelhandel außerordentlich häufig, so daß es nicht ohne weiteres angezeigt erscheint, die hohen Aufschläge einzelner Artikel zu brandmarken ohne vorher untersucht zu haben, ob diese Artikel nicht gerade solche Kompensationsartikel im Verhältnis zu den Verlustartikeln darstellen.

Ist so für die Höhe des eigentlichen Unternehmergewinns ein gewisser Maßstab gewonnen, so bleibt noch die Frage zu erörtern, wie dieser Gewinn erarbeitet werden solle. Der Gewinn, mag er nun so oder anders aufgefaßt werden, ist gleich der Differenz zwischen dem Gesamterlös und den Kosten des Betriebes und hängt daher von beiden Faktoren in gleicher Weise ab. Für die Höhe des Erlöses ist der Preis maßgebend,

der für die Ware erzielt wurde: je höher der Preis, um so höher der Erlös und demgemäß auch bei gleichbleibenden Kosten der Gewinn.

Es kann nicht unsere Absicht sein, hier auf das weitverzweigte Kapitel der Preispolitik eingehen zu wollen. Berufsethisch konzentriert sich die Frage in der Regel in dem Begriff des *gerechten Preises*. Was aber ist gerecht? Gerecht ist, was den Interessen aller Beteiligten in gleicher Weise Rechnung trägt. Das ist der individualistische Gerechtigkeitsbegriff. Ihm stellen wir aus unserer Gesamtauffassung heraus den sozialen gegenüber, der neben und über die beteiligten Individuen die Interessen der Gesamtheit stellt. Gerecht in diesem Sinne ist, was sowohl dem einen, wie dem andern *und* der Gesamtheit angemessen ist. Wer sind in Bezug auf den Preis einer Leistung die einen und andern und die Gesamtheit? Es sind im Handelsbetrieb: der Betriebseigner, der Anspruch auf die vorstehend besprochenen Entschädigungen machen kann, seine Angestellten, deren Existenz nach dem jeweils von der Gesamtheit sanktionierten Bedürfnisstatus gesichert sein soll, der Konsument, der für sein Geld eine möglichst große Bedürfnisbefriedigung haben möchte, es ist sodann die Gesamtheit der Wirtschaftenden überhaupt, die einen möglichst reibungslosen Verkehr, eine möglichst leistungsfähige Struktur des Wirtschaftskörpers garantiert sehen möchte. Der gerechte Preis ist also keine einfache Sache und seine Bestimmung setzt die Berücksichtigung zum Teil sehr weit auseinanderliegender Umstände voraus. Damit stimmt überein, daß die Bestimmung der Preise immer mehr der Hand des Einzelnen entgleitet und zur Apanage bestimmter Gruppierungen: Syndikate, Kartelle, Trusts usw. wird, ebenso wie die Bestimmung der Löhne heute schon beinahe vollständig dem Belieben des Einzelnen entrückt erscheint. Damit ergibt sich ohne weiteres auch die Stellung zu diesen Organisationen: sie sind nicht an sich zu verwerfen, wie dies von vielen gedankenlos Urteilenden getan wird, sondern sie sind als Produkte einer durchaus logischen Entwicklung unserer Wirtschaft im Sinne einer immer stärkeren Systematisierung des wirtschaftlichen Geschehens aufzufassen. Sie können sogar das Mittel zur Realisierung eines gerechteren Preises bilden, wenn nämlich, wie dies ja tatsächlich in immer stärkerem Maße der Fall ist, dieser Preis dadurch bestimmt wird, daß die verschiedenen in derartigen Verbänden zusammengefaßten Interessentengruppen sich durch Konvention darüber verständigen, welche Preise sie im gegenseitigen Einverständnis festsetzen wollen. Nur dann wird ein Kartell berufsethisch zu Bedenken Anlaß geben, wenn es seine Machtstellung dazu benutzen sollte, um einseitige, die übrigen schädigende Preisdiktate aufzustellen. Ob dies der Fall sei, wird in jedem einzelnen Falle festzustellen sein, das Mittel hierzu bilden die Preiskommissionen, die in verschiedenen Staaten zur Feststellung solcher Verhältnisse von den Behörden gebildet worden sind.

Wie immer nun aber auch in bezug auf die Preise geurteilt werden möge, stets ist daran zu denken, daß der Preis nur der eine Gewinnfaktor ist. Der andere besteht in den *Kosten*, deren *Senkung* ebensosehr zur Erhöhung des Gewinnes beitragen kann, wie die Erhöhung des Preises. In den Schwierigkeiten, zu welchen das Preisbildungsproblem führen kann, wenn man den Ertrag einseitig nach der Seite des Preises hin sucht, bildet daher die Forderung der Kostensenkung den rettenden Ausweg. Sie wird heute unter den Schlagworten der „Wirtschaftlichkeit des Betriebes“ und der „Rationalisierung“ viel stärker betont als früher

und ist, wie wir ohne weiteres erkennen, nicht nur eine ökonomische, sondern auch eine ethische Angelegenheit. Wirtschaftlichkeit, Sparsamkeit im Betrieb ist die unumgängliche Voraussetzung für Preise, die nicht nur den im Betrieb Arbeitenden: Inhaber und Angestellten, den Anteil worauf sie Anspruch haben gewähren, sondern auch dem Konsumenten und der Gesamtheit förderlich sind; sie ist eine ethische Pflicht, deren Verletzung genau so die Verantwortlichkeit des Leiters engagiert wie irgendeine andere pflichtwidrige Handlung.

Dabei sei ausdrücklich festgestellt, daß die Wirtschaftlichkeit sich in allererster Linie auf diejenigen Kosten bezieht, die durch mangelhafte Organisation entstehen, Kostensenkung durch Senkung der Löhne ist kein Postulat der Wirtschaftlichkeit oder Rationalisierung, die vielmehr zum Teil auch dadurch gerechtfertigt erscheint, daß durch sie bessere Löhne gewährt werden können.

II. Die Berufsgestaltung.

Die Gestaltung des Berufes im Einzelnen ergibt sich aus der allgemeinen Auffassung des Berufes und besteht im wesentlichen in nichts anderem als in der praktischen Ausgestaltung der Beziehungen zu denjenigen Personen und Personenkreisen, mit welchen der Kaufmann zu verkehren hat. Es sind: die Mitarbeiter, die Konkurrenten, die Geschäftsfreunde: Lieferanten und Kunden, soweit sie selbst Kaufleute sind, und endlich das Publikum, d. h. die Nichtkaufleute, mit welchen man als Käufer oder Verkäufer zu tun hat.

Die Beziehungen zu den *Mitarbeitern* aller Stufen: leitende Beamte, Angestellte, Arbeiter, Lehrlinge sind in erster Linie bestimmt durch das spezielle Abhängigkeitsverhältnis, in welchem der Angestellte zu dem Betriebsinhaber steht. Es ist ein Doppeltes: ein wirtschaftliches, insofern der Betriebsinhaber das Risiko des Geschäftes für sich allein übernimmt und den Angestellten mit einer Pauschalentschädigung, sei es in Form eines festen Lohnes, sei es mit einem im Verhältnis zum Umsatz schwankenden, aber in seiner Grundlage doch festen Betrage sicherstellt: ein technisches, insofern der Betriebsinhaber die zu leistende Arbeit bestimmt und auch für die Art ihrer Durchführung die allgemeine Wegweisung sich vorbehält. Aus diesem technisch-wirtschaftlichen Verhältnis und aus der Betriebsverbundenheit, die sich daraus ergibt, resultieren in erster Linie die speziellen Pflichten des Angestellten, auf die hier jedoch nicht näher eingegangen werden soll. Aber auch für das Verhalten des Betriebsinhabers ergeben sich hieraus bestimmte Verpflichtungen: in technischer Hinsicht die Sorge für die Schaffung geeigneter Arbeitsbedingungen sowohl in Bezug auf die physischen wie auch auf die psychischen Verhältnisse des Angestellten, die nötige Sorgfalt in der Organisation der Arbeit und in der Befehlsgabe usw.; in wirtschaftlicher Hinsicht die Sorge für die Aufrechterhaltung des Betriebes und die dauernde Beschäftigung bzw. Sicherstellung der Angestellten. Von diesen zwei Punkten hat insbesondere der erstere: die objektive und subjektive Gestaltung der Arbeit in letzter Zeit außerordentlich starke Beachtung gefunden, wenn auch zugegeben werden muß, daß die neuen Disziplinen, die hier entstanden sind, die Arbeitswissenschaft und die Psychotechnik, vorwiegend industrielle Verhältnisse im Auge haben. In neuerer Zeit wird freilich auch der Arbeit im Kontor, in Handel und Verwaltung erhöhte

Bedeutung geschenkt und dabei der psychologische Faktor ganz besonders berücksichtigt. Eine sehr gute Darstellung der „Menschenbehandlung im Betrieb" hat vor kurzem Privatdozent Dr. Franziska Baumgarten im Handbuch der Arbeitswissenschaft gegeben.

Wie immer nun aber auch das Abhängigkeitsverhältnis beschaffen sein mag, in welchem der Angestellte sich zu seinem Prinzipal befindet, so erschöpft es doch nicht die Beziehungen, welche zwischen den beiden bestehen. Vom Gesichtspunkt der Allgemeinheit aus gesehen, ist es überhaupt nicht das wesentliche, insofern hier beide als mit der gleichen sozialwirtschaftlichen Aufgabe betraut erscheinen. Von diesem Gesichtspunkte aus sind Prinzipal und Angestellte Mitarbeiter, die miteinander in Arbeitsgemeinschaft stehen und beide, jeder an seinem Ort, der Allgemeinheit verantwortlich sind. Und beide sind Menschen, die sich gegenseitig Achtung ihrer Persönlichkeit und ihrer Würde schulden. Aus diesen beiden Momenten, vor allem aus dem letzteren fließen nicht unwichtige Problemstellungen, auf die hier jedoch wiederum nicht eingegangen werden kann. Nur ein einziger Punkt sei angedeutet, er betrifft die Frage, inwieweit die persönlichen Verhältniisse des Angestellten durch das Anstellungsverhältnis berührt werden. Die moderne Auffassung geht hier wohl allgemein dahin, daß die persönliche Sphäre vollständig außerhalb dieses Verhältnisses zu bleiben habe, sie steht aber mit einer andern Tendenz, die will, daß der Arbeitende stets in seiner ganzen Persönlichkeit erfaßt werde, unter Umständen in nicht geringem Widerspruch. Im allgemeinen wird man sagen können, daß alles was außerhalb des Betriebes geschieht, zur unantastbaren Privatsphäre des Angestellten gehört, daß dagegen innerhalb des Betriebes der Betriebsleiter den Angestellten nicht nur als mechanischen Arbeiter betrachten darf, sondern in allem dessen ganze Persönlichkeit zu berücksichtigen hat. Das schließt in sich: Selbstbeherrschung vor dem Personal, Schonung seiner sittlichen Gefühle, Gerechtigkeit in der Würdigung seiner Arbeit und in der Beurteilung der Beziehungen zwischen den Angestellten, Höflichkeit, ohne deswegen strenge Sachlichkeit, ja selbst Gemessenheit auszuschließen.

Auch das Verhältnis zu den *Konkurrenten* kann nur dann richtig erfaßt werden, wenn man sich der sozialwirtschaftlichen Aufgabe bewußt bleibt, die sowohl der eine wie der andere zu erfüllen hat. Auch die Konkurrenten sind in erster Linie Arbeitsgenossen, und nur insofern Konkurrenten, als sie den Lohn ihrer Arbeit erst noch suchen und unter sich teilen müssen. Kollegialität und Korrektheit sind die beiden Eigenschaften, die dieser Doppelstellung entsprechen: Kollegialität, insofern sie alle gemeinsam das Beste für das Ganze leisten und sich darin unterstützen sollen; als Beispiel und nur als solches seien die modernen Bestrebungen des „Betriebsvergleichs" und des „Erfahrungsaustausches" zum Zwecke gegenseitiger Information über die möglichste Ausgestaltung der Wirtschaftlichkeit im Betrieb erwähnt, die in schönem Gegensatz stehen zu der früher und vielerorts auch noch heute geübten mißtrauischen Verheimlichung selbst der einfachsten Dinge; Korrektheit insofern, als auch der Kampf um den Gewinn nie zu Handlungen führen darf, die den Grundsätzen von Treu und Glauben widersprechen. Auch Konkurrenten können sich untereinander fair verhalten und sich in ritterlicher Weise bekämpfen.

Korrektheit und Fairneß sind auch die Grundsätze, die den Verkehr

mit den *kaufmännischen Geschäftsfreunden* beherrschen und ich könnte mich hier jeder weiteren Bemerkung enthalten, wenn es nun nicht gerade hier angezeigt wäre, auf einen Punkt aufmerksam zu machen, der für das Folgende sehr wichtig ist. Was kann in Namen der Korrektheit vor dem Kaufmann im Verkehr mit Kaufleuten verlangt werden? Der Kaufmann ist geneigt, diese Frage mit dem Hinweis darauf zu beantworten, daß man von ihm nicht alles mögliche verlangen dürfe, der andere werde wohl wissen, was er tue. Dieser Hinweis verdient näher betrachtet zu werden, denn er enthält etwas, was durchaus richtig zu sein scheint. Ich möchte es mit einer Analogie aus dem Handelsrecht erklären. Das Handelsrecht unterscheidet zwischen Kaufleuten und Nichtkaufleuten und stellt für die einen und andern verschieden scharfe Regeln auf. Das ist besonders deutlich im Wechselrecht, wo die volle Wechselstrenge, das summarische Verfahren des Wechselprotestes und seiner Folgen nur für Kaufleute gilt, auf Nichtkaufleute aber nicht anwendbar ist. Das Handelsrecht *setzt eben voraus*, daß der Kaufmann genau wisse, was die Unterzeichnung eines Wechsels bedeute und daß daher keinerlei Rücksicht in dieser Hinsicht zu nehmen sei. Das, was hier das Recht, in einem speziellen Falle, als Grundlage für die verschiedene Behandlung von Kaufleuten und Nichtkaufleuten benutzt, kann nun ohne Zweifel auch in ethischer Hinsicht behauptet werden. Auch hier ist es durchaus zulässig anzunehmen, daß derjenige, der sich berufsmäßig mit Kauf und Verkauf bestimmter Waren befaßt, durchaus im Bilde darüber sei, was dies bedeute, ja es kann nicht nur vorausgesetzt werden, sondern es ist sogar, wie wir bereits früher sahen, eine Pflicht des Berufskaufmanns, daß er sein Geschäft verstehe und immer besser zu verstehen suche. Darüber hinaus kann angenommen werden, daß jeder Berufskaufmann mit dem Kauf und Verkauf von Waren genau dieselbe Absicht verfolge, nämlich die Erzielung eines Gewinnes. Die Folge davon ist, daß im Verkehr unter Kaufleuten vieles mit Stillschweigen übergangen werden kann, was im Verkehr mit Nichtkaufleuten zu verschweigen absolut unkorrekt wäre. Die Korrektheit unter Kaufleuten kann dergestalt ebenfalls eine Art summarischen Verfahrens darstellen, sie wird nur dann verletzt, wenn Dinge, die auch der mit normalen Geschäftskenntnissen ausgerüstete Kaufmann nicht ohne weiteres erkennen könnte, verschwiegen oder gar verborgen werden. Dabei möchte ich noch ganz besonders auf den Begriff „normale Geschäftskenntnisse" Gewicht legen. Der Kaufmann, der mit einem andern in Beziehung tritt, muß diese voraussetzen können und braucht sich auf nichts anderes einzustellen, besitzt der andere sie nicht, so soll er sie eben erwerben oder es aufgeben, den Kaufmann zu spielen.

Ganz anders liegen die Verhältnisse dem *Publikum* gegenüber. Auch hier besteht eine Voraussetzung, nämlich die, daß der Käufer weder mit den Methoden des Geschäftslebens vertraut ist, noch eine besondere Sachkenntnis in Bezug auf die vorgelegten Waren besitzt. Dieser Voraussetzung entspricht es, daß hier nur dann von einem korrekten Verhalten gesprochen werden kann, wenn der Verkäufer den Käufer in loyaler Weise von alledem in Kenntnis gesetzt hat, was für ihn in Betracht kommt. Also nicht nur keine unwahren Angaben, wie sie leider noch immer so häufig vorkommen, sondern auch nicht Verschweigen wesentlicher Umstände, selbst wenn dadurch der Verkauf zum Scheitern käme. Immerhin

gibt es auch hier eine Einschränkung. Der Verkäufer ist nicht der Vormund des Käufers, er braucht nur insofern Auskunft erteilen, als die Wünsche des Käufers ihm bekannt gegeben werden und kann sich damit begnügen, das, was gesagt werden muß zu sagen, ohne deswegen den Käufer von dem Kaufe abzuhalten, wenn derselbe trotzdem kaufen will. Denn ein Mindestmaß von Verständnis darf auch bei dem unkundigsten Käufer vorausgesetzt werden, sofern man ihm die Mittel an die Hand gegeben hat, selbständig zu urteilen. Aber auch auf diese Dinge, die in der Ausgestaltung im Einzelnen, z. B. in Bezug auf die Reklame oder in Bezug auf die Vorlage gedruckter Miet- oder Kaufkontrakte und was dergleichen mehr ist, außerordentlich schwierig sich gestalten können, kann ich hier nicht näher eintreten, es genüge, auf die ganz allgemeinen Prinzipien hingewiesen zu haben, die den Verkehr des Kaufmanns mit den einzelnen Personenkreisen regeln.

Abstract and Résumé s. page 355.

III.

The Catholic Ideal of Social Life.

By Rev. Lewis Watt, S. J., B. Sc. (Econ.), Heythrop College, Oxford.

For an official statement of the social ideal of the Catholic Church one must refer to the papal encyclical letters issued in the course of the last hundred years, more particularly to those of Pope Leo XIII. There one will find the ideal Christian polity sketched in broad outline, capable of adaptation to the contingent circumstances of social evolution. For the application of the general ideal to the conditions of the present day one must turn to the writings of authors belonging to what has become known as the Catholic School of social reform. It is true that amongst these authors there are divergencies of opinion on various points, but there is too an underlying unanimity on the chief characteristics of a desirable substitute for the existing social and industrial order. The present article is based upon a consideration of both these sources.

It would be interesting to the historian of thought to trace the gradual construction of a positive system of Catholic sociology in the encyclicals of Leo XIII, beginning with the *Inscrutabili* of 1878 and ending with the *Graves de communi* of 1901. In the first we catch the echoes of the political revolutions of the nineteenth century, in the last we have a *mise au point* of the doctrines of the more famous encyclical *Rerum Novarum* (1891); and between the two we find first a sort of clearing of the ground in *Quod apostolici* (1878), condemning "socialism, communism and nihilism", and then at short intervals closely reasoned discussions of the Christian view of marriage, of the State, of liberty, of the duties of citizenship, and, finally, of the condition of the workers. The power of these social treatises (they are nothing less) comes not

merely from the authority of their author, but also from the fact that they are permeated with the spirit of the great scholastic Doctors, especially of St. Thomas Aquinas, so that they are representative of Catholic tradition.

To begin with civil society, it is not to be considered as an association into which men enter, or which they form, as they enter or form, say, a trading partnership or a club. Man is by his very nature a social animal, requiring for the development of his mental and physical powers the co-operation of his fellows. Nor is it sufficient that this co-operation between men should take the form of dealings between individuals subject to no other moral duties than those which arise whenever one *person* deals with another; duties, that is to say, which fall under the categories of justice and charity. Very early in the process of social evolution, it becomes evident that the general welfare will not be satisfactorily secured unless some centre of authority be established, with power to maintain and defend the juridic order by effective sanctions and to foster the conditions which facilitate the legitimate activities of individuals. We have thus the emergence of civil society, uniting its members into a corporate whole, under an authority entrusted with the function of promoting the common welfare of the community. This institution is so necessary to the human race, it springs so immediately from his natural requirements, that it must be considered as divinely intended for mankind, and the political authority which is essential to it as derived from God. The form which that authority assumes is unimportant so long as it is suited to achieve its *raison d'être.*

This brief account of the moral foundations of civil society was necessary to explain the Catholic ideal of government. It should make it clear that the ideal government is one which works always for the benefit of the community as a whole, not for the private advantage of the ruler or of any particular class; though it may well be that the general welfare itself requires that some particular class of citizens should receive special assistance from the State. To avoid ambiguity, it may be as well to quote at once the definition of this last word which Leo XIII gives in *Rerum Novarum:*

> "By the State we here understand, not the particular form of government prevailing in this or that nation, but the State as rightly apprehended; that is to say, any government conformable in its institutions to right reason and natural law."

It is in the last-mentioned encyclical that the Pope, while insisting that it is the duty of the State to promote the welfare of all its citizens, develops at some length an exhortation to governments to pay particular attention to the interests of the working-classes, both because of the great services

they render to the community and because those of them who are poor are in a specially defenceless situation.

It will at once be evident how diametrically opposed is the Catholic view of the State to that held by the *laisser-faire* school of political economists. The State must not merely keep the ring while its members struggle to prove themselves the fittest to survive; it has a constructive rôle to play in the national economy. Since the papal encyclicals are authoritative for all Catholic sociologists, a few quotations from *Rerum Novarum* in support of what has been said above will not be out of place, as indicating the lines along which Catholic social thought runs in this matter of State action. "The foremost duty of the rulers of the State should be to make sure that the laws and institutions, the general character and administration of the commonwealth, should be such as of themselves to realise public well-being and private prosperity. . . . As regards the State, the interests of all, whether high or low, are equal. . . . The public administration must duly and solicitously provide for the welfare and the comfort of the working classes. . . . The chief good that Society can possess is virtue. Nevertheless it is the business of all well-constituted States to see to the provision of those material and external helps 'the use of which is necessary to virtuous action' (St. Thomas, *De Reg. Prin.* 1. 15) . . . Whenever the general interest or any particular class suffers or is threatened with harm which can in no other way be met or prevented, the public authority must step in to deal with it . . . When there is question of defending the rights of individuals, the poor and badly-off have a claim to special consideration. The richer class have many ways of shielding themselves, and stand less in need of help from the State."

Descending from general principles to particular applications, the encyclical quoted mentions various matters which call for State action. Since the State has the charge of social peace and order, and since it must promote the national welfare, it must "lend its influence and authority to the removal in good time of the causes which lead to conflicts between employers and employed", for these not merely injure general prosperity but frequently lead to disturbances of public peace and order. In order to forestall them, the State should when necessary intervene to secure good conditions of labour; conditions, that is to say, which enable the worker to live the sort of life that befits a human being with an immortal destiny. Amongst these conditions is "the cessation from work and labour on Sundays and certain holy days", so that the worker may not only recuperate from physical exertion but also fulfil his duties of religion. On other days, hours of labour should be regulated according to the kind of work done and the age and sex of the worker, for "it is neither just nor human so to grind men down with excessive labour as to stupefy their minds and

wear out their bodies". The State should pay special attention to the dangers with which industrialism threatens women and children.

So far as wages are concerned, there can be no truce between Catholic sociology and *laisser-faire*. It is useless to argue that wages must be settled by the operation of the law of supply and demand applied to workers and employers, for the moral law enjoins that the worker must have an income sufficient to enable him to discharge the duties which bind him as a man, duties towards himself and duties towards his family. "If, through necessity or fear of a worse evil, the workman accept harder conditions because an employer or contractor will afford him no better, he is made the victim of force and injustice", from which it is the duty of the State to protect him. The form of its intervention is not necessarily that of regulation of wages by State officials; indeed, as we shall see later, the Catholic ideal is that conditions of labour should be arranged as far as possible by negotiations between employers and employed. But the State should exert itself to secure that such negotiations are carried to a successful and just issue, and be ready to support with the weight of its authority the agreement effected by them.

In this connection, it is important to notice a passage in a recent encyclical of Pope Pius XI on Christian Marriage (1930). After urging that "such economic and social methods should be adopted as will enable every head of a family to earn as much as, according to his station in life, is necessary for himself, his wife, and for the rearing of his children", the Pope proceeds:

"If for this purpose private resources do not suffice, it is the duty of the public authority to supply for the insufficient forces of individual effort. . . . If families have not suitable dwellings; if the husband cannot find employment and means of livelihood; if the necessities of life cannot be purchased except at exorbitant prices; if even the mother of the family is compelled to go forth and seek a living by her own labour; if she is deprived, in the ordinary or even extraordinary labours of childbirth, of proper food, medicine, and the assistance of a skilled physician, it is patent to all how home life and the observance of God's commands are rendered difficult for them. . . . Wherefore those who have the care of the State and of the public good cannot neglect the needs of married people and their families without bringing great harm upon the State and on the common welfare. In making the laws and in disposing of the public funds they must do their utmost to relieve the needs of the poor[1]."

Having thus shown how the Catholic social ideal includes State action, it is impossible to ignore the vexed question of the just limits to such

[1] Su also the encyclical *Duadragesimo Anno* (1931), which was published after this article had gore to press.

action. Here, needless to say, we touch upon the controversies aroused by the socialist movement, and by any political theory or practice which tends to State absolutism and a dictatorship, whether of the Right or of the Left. If it be maintained that men have no rights apart from those which the State confers upon them, it is difficult to see how any action by the State in relation to its members can be condemned as unjust; and however much the doctrine of natural rights may have been abused and misapplied by those to whom it was merely a convenient method of elevating private opinions into public principles, the total rejection of that doctrine can only lead to the loss of real liberty and to the Servile State. In the Catholic view, men have rights in virtue of the fact that they have duties; and inasmuch as many of their duties are indissolubly bound up with their nature as human beings, so too are the rights which those duties imply. Moreover the family, as a natural society, has rights, deriving from the duties of its members to one another. Just as the individual is prior to civil society, so is the family, the simplest social group which his nature leads him to form. It is to protect these rights and to facilitate their reasonable exercise that the State comes into existence. To deny their existence, far from strengthening the State, undermines it by depriving it of its moral foundation. To quote again *Rerum Novarum,* "the family is a true society and one older than any State. Consequently it has rights and duties which are quite independent of the State. . . . The family must necessarily have rights and duties which are prior to those of the community and founded more immediately in nature." It follows logically that the rights conferred by nature (and the Author of nature) upon individuals and families are intangible and inviolable by the State. "If the citizens of a State — in other words the families — on entering into association and fellowship were to experience at the hands of the State hindrance instead of help, and were to find their rights attacked instead of being upheld, that association (viz. the State) would rightly be an object of detestation rather than of desire. . . . The State must not absorb the individual or the family; both should be allowed free and untrammelled action so far as is consistent with the common good and the interests of others." *(Rerum Novarum.)*

Negatively, then, the State must not infringe the natural rights of its members, though it may define the limits within which they are to be exercised in order to secure that all citizens may have the maximum liberty which is consistent with social life. Positively, its function is not to supersede the effort and initiative of its citizens, but to supplement them by securing a favourable economic, social, legal and cultural environment, and even by direct assistance when required.

Obviously there is room for differences of opinion even amongst those

who accept this principle when the occasion arises to apply it in practice. For example, since Catholic sociologists maintain that there is a natural right to own private property, it is clear that their ideal can never include the monopolisation of ownership by the State, though they might disagree as to the advisability of any particular measure of partial nationalisation or expropriation. Generally speaking, they regard the extension of State ownership with a jealous eye, for the obvious reason that the greater the amount of property owned by the State, the less (proportionately) remains in the hands of individual citizens and families, whereas the Catholic ideal, as enuntiated in *Rerum Novarum,* is that as many as possible of the citizens should become owners. There is no space here to develop the arguments in favour of a wide distribution of ownership, but it may be noted in passing that Pope Leo XIII is definitely opposed to the agrarian socialism of Henry George.

He is equally opposed to Marxist socialism and its theory of the class war. The social ideal is not that the class war should be recognised as the necessary instrument of social evolution to a classless society, as Marx would have it, and therefore be intensified to the utmost, but that it should be recognised as definitely immoral and anti-social. Some division of classes there will always be, if only the division which accompanies the distribution of social functions; and the ideal relationship between the classes is that of harmonious cooperation based upon goodwill and the respect for mutual rights.

To secure this cooperation between employers and employed, nothing can be more apt than the establishment of industrial councils representing both parties and entrusted with powers of negotiation on questions likely to give rise to dissension. These councils should settle the conditions of labour, the State being invoked (as was mentioned above) to enforce their decisions when necessary. This has been recently emphatically reaffirmed in a letter from the Sacred Congregation of the Council to the Bishop of Lille, in connection with industrial disputes in the Roubaix-Tourcoing area (1929). Here we see how essential to the Catholic ideal is the old mediaeval view of the State as a *communitas communitatum,* implying the right of men to form associations within civil society for the protection of their legitimate interests. The spirit of association is not exhausted when civil society has been formed; it manifested itself in the mediaeval gilds, and it does so today in employers' federations and trade-unions. This spirit should not be checked so long as it takes no forms which are inimical to individual and social welfare, and it is desirable that it should consciously inspire all those who are engaged in any industry in whatever capacity. This would logically lead to the corporate organisation of industries, recognised by the State as possessing juridic personality, and controlled by

councils representing all engaged in the industry. To enlarge upon this would lead us too far afield, but it is an idea that is constantly occurring in the writings of Catholic sociologists today.

It will be observed that the Catholic programme of social reform does not confine itself to making recommendations for better social and economic machinery. It emphasises the need for a sound social conscience, strictly observant of the claims of justice and brotherly love as well as of the rights of God to man's wholehearted service. This is only to say that it maintains that without the Christian religion there can be no lasting solution of social problems. It is for that reason that the Catholic Church through her official spokesmen, the Pope and the Bishops, has raised her voice so earnestly and compellingly on matters which, superficially considered, might seem to concern only economists and politicians.

Zusammenfassung und Résumé v. page 357.

IV.

Christianity Law and Sociology.

By Rev. R. G. Millidge, B. A., Lic. Th., Sutton.

In entering a sphere so large and various, it is better to make clear at once that what may be said herein is true not of the whole but somewhere in the wide realm of law. To International Law itself I am only making this brief reference. But all the time what I have to say about law is said with an eye to its importance beyond the nation and with the hope and belief that churches within nations should render whole hearted support to that great institution, the World Court of International Justice. It is all important that disputes between nations should be settled early and rightly, and that the fullest use be made of what law exists for the purpose of settling these disputes and of contributing to the prevention of further disputes. The machinery now at long last exists, and is there to be used. Like most machinery it requires to be fed and put into operation; here the churches can and must do their utmost to increase the area of what is justiciable, and to create if it needs to be created the public opinion required for this. If it be that not every dispute is thus referable, at least let us make a breach of the peace by arms altogether unthinkable as a crime against humanity. It is high time for civilization to dethrone the wild rage of war and put in its place finally the alternative ready to hand in the reign of Law.

Law is in truth "the settled form of social order, dealing with institutions rather than rules". The history of law is particularly the history of civilization and the "jurist is the priest of justice". The strength

and high character of the law depend on its exponents the judges in whom full confidence may deservedly be placed.

It is well for the churches to be more clear about their own ethic, particularly in terms of law: at least understanding, possibly re-affirming, the principles on which mediaeval ecclesiastical lawyers built up a system of equity and justice for to-day, for which they will make no attempt to secure civil co-ercion but which will in effect commend themselves. The underlying moral principles must be defined and a jurisprudence formulated for this purpose which will give clear guidance for all who care to be ruled thereby.

The Old Testament is a conspicuous example of the reign of law. The judge and the law built up the social fabric of Israel, with Moses as the great judge and lawgiver. They proclaimed the Law to be "of God". But later developments changed its character: in Deuteronomy and Ezra it becomes largely a matter of ritual worship centred on the Temple, when perhaps no other field was open to them. In the hands of the Pharisees and scribes it became the subject of the severest strictures by our Lord. They sat in Moses' seat but Moses was forgotten in the requirements which made the commandment of God of no effect. Jesus did not hesitate to denounce the pettiness and trickery of those who forgot the spirit for the letter, thereby reducing the Law into a series of trivial and expensive formalities. The moral demand was avoided, the formal became false. Jesus respected the Law He had come to fulfil, that is in those weightier matters of justice and mercy, of doing good; to which higher claims such lesser rules as that for the Sabbath must give way. He accepted the overlordship of Caesar and submitted to the claim that tribute was due. He was no nationalist. He respected both political and judicial authority. It is in respect for the law and its administration that He replies to His questioner, "Who made me a judge and divider over you?" There is no suggestion here that laws of inheritance as other laws as to property are outside the scope of application of His weightier considerations. It was the duty of the legislator and judge to make right use of these. He did not come to destroy authority nor to usurp functions, which had their right place in ordered society. The spirit of covetousness, of wanting more than one has, betrayed in the questioner, was sternly rebuked. Disputes between themselves were to be settled in the church; the alternative to this was the exclusion of the offender. Mt. 5/23; 18/15. As regards sovranty, the domination or lording it over which He observes was beloved among the Gentiles was by no means to be so among them. Mk. 10/42. Humble and real service was to be their pride. (Sovranty need neither be absolutism nor fussy excess of authority. Dominion need not be domination, in spite of Bodin, Hobbes and Austin. "Sovranty is nothing else theoretically but

finality of decision in case of conflict. . . . The modern state has indeed on the strength of sovranty assumed the part of universal legislator and judge, but far from being omnipotent it is as little able to direct and command the conduct of the society included in it as King Canute was able to rule over the tide." Vinogradoff.) S. Paul's attitude to the law was similar. It was all summed up in the great commandment "Bear ye one another's burdens", for Love was the fulfilling of the Law. To take disputes among themselves outside the Church was an offence to the Spirit. It was the duty of the body to provide for the hearing of such: of the member, to submit. A man's duty to "provide for his own household" is not to the exclusion of the principle that "if a man will not work neither shall he eat". Nor does Paul forego the right to appeal to Caesar against the fanatical hostility of members of his own race.

The Church was not ready for the advance she made in the first two or three centuries, especially for the sudden transfer into imperial favour. She had not adjusted herself to her position in the world individually or corporately. Perhaps she had not had time to think over her new Gospel in terms of law and economics with which she had none the less to reckon. Part of her attitude of course made this entirely superfluous.

It was not apparent how much her higher loyalty allowed her to participate in affairs of this world: and in consequence she has from the beginning been fast on the rocks. Any way the church came into close alliance with the state and took the place of the discarded religion at the right hand of the ruler. After all there was good precendent for this in the great example of King Josiah and Hilkiah the priest and the law, 2 Kings, chaps. 22 to 24. The Christian emperor could well step into the place of the anointed king. So the emperor summons the representatives of the church and presides over the deliberations. The Roman law makes a very limited response to the new religious demands. The church was allowed the old privileges and immunities and the road was opened to 'establishment' with less rather than more freedom. In the circumstances could the church do otherwise? How much did the church later adopt and sanctify the Roman law, soaked as it was in the class mind, speaking of patrons and slaves, dominium and rights as well as of the just and equitable? Not that the church could accept it wholly. It was impossible to leave the law of marriage where it was, as much on the property side as on any other: but slavery lingered long. The main law of property was adopted by the church, (compare even S. Paul's attitude to slavery and adoption) was preserved and handed on; the Roman benefice still lays its mark upon the church of England, the Roman 'title' upon our social fabric; the church becomes the owner of property in the Roman style, without consent of the toiling serf, which she still with other like owners enjoys without the

consent of the 'worker' ever asked or given. In the direction of trials it took long to get beyond the standard of the "Judgement of God". In another direction, 'contracting out' as usual proved a dangerous practice. If mitred abbots had not been so insistent on immunity in the 16th century in England, the fate of the monasteries might have been different. Appeals to Rome were not merely costly.

Yet the church through her canon and civil lawyers has helped to make the law by which we are still governed to-day. They tried compromise to make the system workable.

It is doubtful how much in character the law administered in church courts differed from that of the municipal courts. The sphere of the church was more and more restricted and the right of excommunication reduced to small proportions. In England the crimes of fornication and adultery have long gone without correction or punishment, because this should be administered through church courts. The latter is a small point, but it is extremely unfortunate that this failure to function is read to mean that while to steal sixpence is recognized to be a social crime, to steal a wife is not now so regarded.

I would press for the study and appreciation of law on the following grounds: that for all civilized people it is the only method, with arbitration, for settling disputes: it stands for Right and Justice: the root causes of our chief discords are in that part of our social fabric where the legal and economic are closely intertwined, much as in Neh. 5/4. The law determines much in our social life.

Certain defects in the law must be faced. Like religion itself, it has been made a tool for oppression and wrong: rights and legalism are not Right and Justice: law is concerned largely with the letter and the external act: it is too conservative and hide-bound, representing the mind of the past which it crystallizes, thereby holding the social system as in a vice: it is general and not particular: the law court of the average state is not a court of morals, and though in many directions it has a very high standard, it comes short of what should really satisfy Christians. Yet this standard is accepted as sufficient not only in the public mind but the churches also have been prepared to live by that standard, and in their desire not to interfere, or inability to do so, have given their support to a social structure less than Christian, in spite of much protest through the centuries.

Justice is the practice of what is Right and Just or Equal. Natural inequality arouses little resentment, or at least no resentment that natural reason cannot check. The complaint is not that A is not equal to B, but that what C does for A, he should also, unless there is clear and open reason to the contrary, do for B. Respect of person, arbitrary preference or

privilege do not make justice. A father is just to his children, a government to citizens, an international assembly to nations when there is no unfair preference or distinction, but as much or little, not necessarily of the same or like things, is done for one as is done for another. (On Justice, read Dr. Hastings Rashdall.) Churches are prone to forget also the essential principle "Audi alteram partem". A man has a right to be heard in his own defence. Jn. 7/51. "That they must act in good faith and fairly listen to both sides is a duty lying upon every one who decides anything. They must always give fair opportunities to the parties in the controversy for correcting or contradicting any relevant statement prejudicial to their view." As regards sanctions, it is well to be reminded that "the earliest judges derived their judicial authority such as it was not from the state but from the voluntary submission of the parties". Public opinion has long accepted the principle of submission to law, and that no man is a fair judge in his own cause. The church can do something to lessen the need for sanctions by arousing and developing the consciousness of every reasonable human being to accept decisions which are the best obtainable as final settlement. She can give greater attention to assisting the education of public opinion so easily duped into sentimentalism or fanned into fear or hatred by an unwise press.

It is not enough however to get a law passed or machinery established thereby. It is not difficult to get thus far: but does the passing of a new law or the setting up of new machinery really supply what is most wanted? Repressive legislation is not a ready resource for the church. The task is laid on her to get at the heart and mind of the individual and change him. Prevention is better than cure both in legislation and disputes. The way to salvation and perfect liberty is through joyous acceptance of those obligations, that easy yoke, which God in Christ lays upon us. The way to real freedom and full fruition is through the acceptance of obligations. Discipline is necessary to strength and perfection. Ready and cheerful submission to what is right opens the door to a higher and fuller life. To those who understand, enforcement is always superfluous. Without the acceptance of common rules and obligations social life is impossible. Weakness and ineffectiveness even lawlessness and anarchy come from voluntaryism. It is necessary to remember that no institution, church or other can be wholly free of the law; and that where there has been freedom, in the Church of Rome, there has been no greater abuse and loss of spiritual power.

No word or conception causes more difficulty than the term spiritual. It is often contrasted wrongly with the physical and literal, as sacred is with secular. Christianity does not regard actuality, form and expression as unimportant. To be converted from drunkenness includes less drinking.

The law may in general be content to judge the outward act: religion requires that the heart and mind *as well as* the outward act or word be right also. Spirit and expression or fruit is one whole natural process, the latter being an inevitable part of the former. You tell a tree by its fruits. The outward form should be true to the spirit and keep pace with it: so that when the spirit changes the form should change also.

Winter provides a great opportunity for a new spring. In 'artificial' things dissolution is not spontaneous when the purpose is served, and there is seldom any possibility of self-adaptation. This is true of laws and institutions, which tend to live a life of their own, when the spirit which once animated them has long departed, and has even found new and truer forms in which to express itself.

It has often been said that "Christian civilization has made its own the fundamental institutions of Roman law, the family, private property, and the sanctity of contracts".

Civilization has done so but has Christianity? Is the latter built up on family and blood relationship or on a new tie? "Who are my mother and my brethren? Those who do the will of my Father", also Mk. 10/29. The new covenant relationship transcended the old natural tie: parents might expect only that honour and support which was not inconsistent with the new loyalty.

Yet the breach of the family bond is a serious matter. The support and restraining influence of the family are sometimes left for none at all except the distant check of the law. Such a step may be justified only by the sincere acceptance of a higher loyalty, which by no means destroys the old.

Sanctity of contract: fides est servanda. We are bound to honour our obligations and do what we have contracted to do. But contracts to be sacred must also be just and equitable. A has not discharged his moral obligation by paying the contract price when he ought and could pay more: nor B when he takes the contract price though he ought and could take less. One way lies natural and right contentment: the other inevitable dissatisfaction and resentment. Mt. 20/1—16 seems to be against this. It is part of the answer to Peter, that God is the Rewarder, and whether we come into His 'vineyard' first or last, He gives but one payment or reward. Such arbitrary language, true though it may be to the type of vineyard proprietor, seems singularly inappropriate to the God Whom Jesus revealed; and our relationship with Him is hardly contractual of this character.

Does Christianity support what the law means by Private Property? The law says that is mine to which I am entitled by law, (largely a matter of historical accident, reminiscent of conditions long past). For Christians

there was the accepted duty of six days work or service, with the obligation to earn not merely for self but to have wherewith to give to him who needs. (In Mt. 25/29, Lu. 19/26 it would be more true to read, not to him who hath, but to him who hath *earned*, which is the chief point of the parable.) Again, the law gives a man the right to do what he wills with his own. The Christian has no such licence. He is simply a steward, entitled to eat of the fruits of his labour to the extent of his needs only; the rest he must share, though he was not compelled to go as far as the communism of Acts, chaps 2 & 4. We have in fact nothing of 'our own', not even ourselves, 1 Cor. 6/19.

It is a pity that the significance of the book, "Property, Its Duties and Rights", Macmillan, is not more fully grasped. Property should be divided into two classes, for use or for power: and while perpetuity can be justified in the one, it is wrong to extend it to the other. The law while perhaps seeking equity for the owner has been unmindful of the equity due to others. There is much room for reform here before the system of private property can receive the approval of the Church or be regarded as just.

Zusammenfassung und Résumé v. page 359.

V.

Die Weltverflochtenheit der Kirche im Lichte der Statistik.

Von Senior D. Joh. Evers, Lübeck.

Im Dezember 1930 haben die Fortsetzungsausschüsse der beiden großen ökumenischen Bewegungen, der Weltkirchenkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung und des Ökumenischen Rates für praktisches Christentum, ein gemeinsames Schreiben an die theologischen Fakultäten und Seminare gerichtet, in welchem sie die Aufmerksamkeit auf die Fragen kirchlicher und theologischer Natur hingelenkt haben, die mit jenen beiden großen weltweiten Arbeitsgemeinschaften verbunden sind. Mit Recht wird in diesem Schreiben gesagt, daß Fragen der ökumenischen Bewegung zugleich Fragen der Kirchenkunde sind: es sei angezeigt, daß auch schon die Studenten, die künftigen Diener der Kirchen, auf Universitäten und Seminaren mit der ökumenischen Bewegung im allgemeinen wie insbesondere mit den in ihr ruhenden Problemen vertraut gemacht werden; die „ungeheure Weltverflochtenheit" der Kirchen auf ökonomischem, sozialem und politischem Gebiet dränge dazu.

Diese Weltverflochtenheit der Kirche, die unter dem Gesichtswinkel der ökumenischen Bewegung betrachtet als Problem empfunden wird, die eine Reihe schwieriger, noch ungelöster Fragen aufwirft, hat in gewissem Sinne in der Christenheit von jeher bestanden. Ja, sie war etwas schlechthin Notwendiges, vor allem auf sozialem Gebiet. Die Kirche, die der Welt zum Segen werden, die die Menschenwelt für Gott erobernd gewinnen sollte, *mußte* sich mit ihr durchdringen und verflechten. So

entspricht es dem Wesen der Kirche, daß sie von Anfang an auch als sozialer Organismus wirkte. Schon im Urchristentum hat sie sich als solcher entwickelt. Das ist von innen heraus geschehen, nicht durch Zwang. Mit der Umwandlung des einzelnen Menschenwesens durch den Geist Gottes, die Paulus als Neuschöpfung bezeichnet (2. Kor. 5, 17): „ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur", vollzieht sich wie von selber eine Neugestaltung der menschlichen Gemeinschaft. Es vollzieht sich eine Ausgleichung der Stände. Alle Stände werden zur Mitarbeit am Aufbau des Gemeindelebens herangezogen. Der Unterschied der Stände verliert seine Bedeutung. Zur Leitung berufen wird nicht der Reichste, sondern der Reifste. Alle empfinden die Pflicht zur *sozialen* Hilfe. Der Menschenkreis, der sich an Einem Orte, in Einer Gemeinde um das Bekenntnis zu Christus schart, fühlt sich als Einheit und als Ganzheit zugleich. Dabei weiß doch jeder Ort, jede Gemeinde, daß das Neue nicht auf Ein Land beschränkt bleiben soll, sondern daß weltweite Aufgaben gestellt sind. In alledem liegt ein sozialer Zug des Urchristentums. Dabei steht es so: zuerst ist alles auf die Freiwilligkeit gestellt. Aber die freiwilligen Kräfte werden allmählich amtsmäßig tätig. Nach besonderen Gaben und Aufgaben unterscheidet die Urgemeinde „Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten, Lehrer" (Eph. 4, 11). Die werdende Kirche ernennt Älteste, Bischöfe, Diakonen, Diakonissen. Aber neben die amtsmäßig tätigen treten immer wieder und immer mehr freie Kräfte. Die Weltverflochtenheit der Kirche nimmt nicht ab, sondern zu. Gerade in ihr liegen eigentümliche Aufgaben für sie beschlossen, denen sie nachgeht. In einer lesenswerten Einzeluntersuchung, die vor einigen Jahren erschienen ist, hat Paul Troschke die Kirche als sozialen Organismus geschildert, sofern sie den Kampf gegen Bettel und Landstreicherei, gegen die Armut überhaupt aufgenommen hat[1]. „Gerade auf dem dunklen Grunde des Heidentums entfaltete sich in den ersten Jahrhunderten leuchtend das Bild der christlichen Kirche und ihrer Liebestätigkeit. Die alte Kirche hat einen heldenhaften Kampf mit der Not eines dem Tode verfallenen Reiches gekämpft; sie ist der Verarmung mit einer Hilfsbereitschaft ohnegleichen entgegengetreten; sie hat getan, was sie tun konnte, um die alte Kulturwelt vor der Anarchie zu bewahren."

Noch heute steht es nicht anders. Noch heute ist die Kirche ein sozialer Organismus; sie ist, weil sie das ist, auf beides angewiesen, auf amtsmäßig tätige und auf freiwillige Kräfte, und sie findet beides allerorten. Man denke nur an Arbeits- und Aufgabenkreis der Inneren Mission. Alle „innere Mission" ist Äußerung des kirchlichen Lebens, ist Arbeit an und in der Kirche, aber nur, sofern und weil sie sozialer Organismus ist, nicht sofern und weil sie Rechtsinstitution ist. Vollends ist der Begriff der „Volkskirche", den in Deutschland fast alle einzelnen evangelischen Landeskirchen als Grundbegriff für den Aufbau ihres Verfassungs- und Gemeindelebens verwendet und verwertet haben, nur sozialethisch zu verstehen. Das Ethos der „Volkskirche" verpflichtet, wie das der Christenheit überhaupt, zum Gefühl der Zusammengehörigkeit, der Gemeinschaft; es verpflichtet eben darum nicht nur zur *Mitarbeit* mit

[1] Paul Troschke, Der Kampf gegen Bettel und Landstreicherei im nachchristlichen Altertum und in der Geschichte Frankreichs. Potsdam, Stiftungsverlag 1922. Vgl. Seite 6 u. 9.

anderen, sondern auch zum *Mitgefühl* mit anderen, zur Arbeit für andere und an anderen. Mit anderen Worten: die „Weltverflochtenheit" der Kirche wirkt sozial.

Nun haben schon seit Jahrzehnten wenigstens einzelne Kirchen, vor allem im evangelischen Deutschland und in Schweden, ein besonderes Gebiet als fruchtbaren Acker gepflügt und bestellt, um die unablässig aus der „Weltverflochtenheit" des Christentums strömenden Aufgaben klar zu erkennen. Das ist das Gebiet der Statistik. Kein Geringerer als Adolf von Harnack hat schon im ersten Heft dieser Zeitschrift auf ihre Bedeutung für das soziale Leben der Kirchen hingewiesen[2]. In diesem Zusammenhange verdient eine Schrift Erwähnung, die ganz neuerdings erschienen ist. Es ist Heft 6/7 der vom Leiter des evangelischen Kirchenstatistischen Amts, Oberkonsistorialrat Paul Troschke in Berlin, herausgegebenen „Hefte zur evangelischen Kirchenstatistik Deutschlands". Troschke untersucht in diesem Hefte die Verhältnisse der deutschen evangelischen Landeskirchen unter soziologischem Gesichtspunkte. Er stellt die „persönlichen Kräfte im kirchlichen Leben" dar, und zwar die persönlichen Kräfte, 1. in der kirchlichen Verwaltung, 2. im gottesdienstlichen Handeln, 3. im sonstigen Amt an der Gemeinde, 4. in den freien Organisationen des kirchlichen Lebens. Er entwirft mit alledem eine Gesamtschau, die in dieser Weise kaum je versucht ist, die ebenso in ihren Einzelheiten oft überraschend wirkt, wie sie als Ganzes eindringlich zu uns redet. Verpflichtende Kraft geht von dieser Schau aus.

Schon die Darstellung der „persönlichen Kräfte in der kirchlichen Verwaltung" bietet ein überaus fesselndes Bild. Die Reformation hatte in Deutschland die allmähliche Ausbildung von Landeskirchen zur Folge, deren Verwaltung großenteils jahrhundertelang von Staatsorganen geführt wurde. Freilich waren diese nicht lediglich staatliche Beamte, zumal in den Städten nicht; sie waren zugleich Gemeindeglieder, Glieder der Kirche, und wurden als solche, zumeist nur ehrenamtlich, mit der Gemeinde- und Kirchenverwaltung betraut. (So waren z. B. in Hamburg die sogenannten „Oberalten" als Bürger in staatlichen Ämtern, als Mitglieder der Gemeinde in der kirchlichen Verwaltung tätig. Sie waren praecipua membra et ecclesiae et civitatis.) Aber erst die Einführung von besonderen „Kirchen- und Gemeinde-Ordnungen" im Laufe des 19. Jahrhunderts und die durch sie herbeigeführte Einführung synodaler Organe in den evangelischen deutschen Landeskirchen bedeutete einen wesentlichen Fortschritt. Erst dadurch wurden in immer weiter greifender Zahl Gemeindeglieder an der kirchlichen Verwaltung beteiligt. Troschke berechnet nun die Zahl der Gemeindeglieder, die zur Zeit als „Laien" amtlich im kirchlichen Leben tätig sind. Er stellt fest, daß der vom Dresdener Kirchentage 1919 verkündete Grundsatz, der dann in die Verfassungsurkunde der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union aufgenommen ist, in allen Landeskirchen Geltung gewonnen hat: „Die Kirche baut sich aus der Gemeinde auf." Die einzelnen Gemeinden werden durch gewählte Gemeindekörperschaften geleitet. Ein Teil der Landeskirchen kennt diese Körperschaften nur in Einer Form, während der andere Teil, entweder

[2] D. Harnack, Die Kirchen und die Statistik. Zeitschrift „Stockholm", Band 1928, Heft 1. Für Schweden sei z. B. das Werk von Prof. Dr. F. J. Linders in Upsala genannt: „Demograsiska studier rör. Svenska Kyrkans Prästerskap". Upsala 1925.

bei jeder Gemeinde, oder unter gewissen Umständen bei Zusammenfassung mehrerer Gemeinden zu einem Verbande, zwei Körperschaften vorsieht, die einen engeren und einen weiteren Kreis umfassen. Der Name dieser Körperschaften ist sehr verschieden: Kirchenvorstand, Gemeindevorstand, Kirchenvertretung, Gemeindekirchenrat oder nur Kirchenrat, Presbyterium, Älteste usw. Immer aber handelt es sich bei den Mitgliedern der Gemeindekörperschaften um Personen aus den allerverschiedensten Ständen, die als „Laien" in die kirchliche Verwaltung eintreten. Eine Zählung der in den 28 deutschen Landeskirchen vorhandenen Gemeinden und ihrer gewählten Vorsteher ergab für den 1. Januar 1928 19 623 Gemeinden, 395 893 kirchenamtlich tätige Personen. Den drei Jahre zuvor, 1925, bei der allgemeinen Volkszählung gezählten 39 487 711 Evangelischen im Deutschen Reich gegenüber bedeutet dies, daß auf rund 100 Evangelische ein Mitglied der Gemeindekörperschaften kommt. Wohlgemerkt: es handelt sich bei diesen Zahlen nur um die Vertretungen der *einzelnen Gemeinden*, nicht um die Mitglieder der größeren, übergeordneten kirchlichen Verwaltungskörper (Kreis-, Propstei-, Provinzial-, Landes-, Generalsynoden usw.). Vielfach sind in diesen ehrenamtlich dieselben Personen tätig, die auch den Gemeindeorganen angehören. Daneben aber werden in die Synoden auch andere Kirchenglieder berufen, die mit Verwaltung der Einzelgemeinde nicht betraut sind. Dazu kommen noch die zahlreichen Gemeindeglieder, die in den Einzelgemeinden im Dienste der „Gemeindehilfe", der „Armenpflege" wirken, die Kirchmeister und die Diakone in Rheinland-Westfalen, die für bestimmte Arbeiten, für einzelne Ausschüsse herangezogenen Sachverständigen usw. Wenn es auch zur Zeit unmöglich erscheint, die Zahl aller dieser Gemeinde- und Kirchenglieder, die zu jenen in der Verwaltung der Einzelgemeinden tätigen Personen noch hinzukommen, statistisch zu erfassen, so wird man doch nicht zu hoch greifen, wenn man die insgesamt im sozialen Organismus der Kirche amtsmäßig tätigen persönlichen Kräfte, noch ohne die bezahlten Kräfte, die kirchlichen Beamten und Angestellten, auf rund 400 000 im evangelischen Deutschland schätzt. Man kann diese Zahl nicht nennen, ohne zugleich an das verantwortungsvolle Amt dieser Hunderttausende zu denken, das heute im Kampf um die Seele des deutschen Volkes ganz besondere Bedeutung gewonnen hat. Man kann nicht daran vorübergehn, daß die Kirche diesen ihren gewählten Vertretern gegenüber die Aufgabe hat, die nicht geringe Aufgabe, sie auszurüsten und sie dauernd über kirchliche Dinge auf dem Laufenden zu halten.

Auch die „persönlichen Kräfte im gottesdienstlichen Handeln der Kirche" werden von Troschke unter soziologischem Gesichtspunkt untersucht und dargestellt. Daß dabei in erster Linie die Verhältnisse der Pfarrer und der Studenten der Theologie hervortreten, liegt in der überragenden Stellung begründet, die das Pfarramt in der Kirche einnimmt. Soziologisch von Bedeutung ist schon die Herkunft der Pfarrer. Dabei zeigt sich die Weltverflochtenheit der Kirche unter besonderem Blickpunkt: als Weltverflochtenheit aller Stände des Volkes mit den Trägern des geistlichen Amts in seiner Mitte. Aus den allerverschiedensten Bevölkerungs- und Bildungsschichten stammt die deutsche Pfarrerschaft, stammt auch die gesamte Studentenschaft der Theologie. Wie mit dem Lichte eines Scheinwerfers beleuchtet Troschke die Ursprünge beider.

Nüchterne Zahlen lassen ein Mosaikbild von farbiger Pracht erkennen. So schildert eine Tabelle die Berufsstellung der Väter der gegenwärtigen Geistlichen; eine zweite Tabelle zählt Stand und Beruf der Väter derer, die gegenwärtig auf deutschen Universitäten Theologie studieren. Wir greifen aus der letzteren nur einige Zahlen heraus. Im Sommerhalbjahr 1930 waren unter insgesamt 4837 reichsangehörigen Studenten der Theologie 1158 Söhne von höheren, 1526 Söhne von mittleren, 243 Söhne von unteren Beamten; 113 entstammten Häusern, in dem die Väter einen sogenannten freien Beruf ausübten, und zwar 80 mit akademischer, 53 ohne akademische Bildung. 43 Offiziere, 10 sonstige Militärpersonen, 35 Großlandwirte, 239 mittlere und kleine Landwirte, 651 dem Handel und dem Handwerk angehörige Väter, 577 Privatangestellte, 179 Arbeiter hatten Söhne als Studenten der Theologie auf einer Universität. Daß unter den an erster Stelle genannten auffallend hohen Zahlen der Beamtensöhne unter den Theologie-Studierenden (1158 und 1526) sehr viele sich befunden haben werden, die Söhne von Pfarrern sind, ist zu vermuten. Auch die erstgenannte Tabelle stellt fest, daß der Hundertsatz der gegenwärtig im Amt befindlichen Pfarrer, die ihrerseits wieder Pfarrersöhne sind, auffallend hoch ist: er beträgt 28 vom Hundert. Es ist ein treffendes Wort Smends: „So mancher Sproß aus evangelischem Pfarrhaus hat nie Anderes begehrt, nie Höheres und Seligeres gekannt, als der Väter Amtsgeist und Erbgnade zu empfangen.“ Immerhin stehen den 28 % Pfarrersöhnen andere 72 % der Pfarrer gegenüber, die nicht aus Pfarrhäusern stammten. Ebenso sind unter den oben genannten Beamtensöhnen sicherlich viele und vollends alle übrigen deutschen Theologiestudenten Söhne von Nicht-Pfarrern. Wie wir auf Grund der Darlegungen über die Gemeindekörperschaften und ihre gewählten Mitglieder urteilen durften: alle Stände arbeiten mit auf dem Gebiet des kirchlichen Lebens, so dürfen wir jetzt das Urteil hinzufügen: kein Stand versagt sich dem, der Gemeinde Pfarrer zu schenken.

Aber nicht nur auf das Pfarramt und seine Träger kommt es an, wenn von den „persönlichen Kräften im gottesdienstlichen Handeln“ die Rede ist. Neben dem Pfarramt wirken die Vertreter der musica sacra, die für das gottesdienstliche Handeln so unentbehrlich sind, wie Kultus und Kunst zusammengehören; neben den Kirchenmusikern die Küster und Kirchendiener, deren Amt freilich, namentlich in ländlichen Gemeinden, noch jetzt vielfach mit dem der Kirchenmusiker zusammenfällt; neben ihnen auch die, die durch Verrichtung mechanischer Dienste den Pfarrern und Musikern zur Seite stehen. Sodann die persönlichen Kräfte „im sonstigen Amt an der Gemeinde“: die Helfer und Helferinnen in Kindergottesdiensten und Sonntagsschulen, die Diakonen und Diakonissen, die Beamten und Angestellten im Dienst der Gemeindeverwaltung, namentlich auf den kirchlichen Friedhöfen. Läßt man die für diese Gebiete zusammengestellten Zahlen auf sich wirken, so tritt Eines sehr klar heraus: im sozialen Organismus der Kirche verflechten und durchdringen sich „Kirche“ und „Welt“. Ob wir der Kirchenmusiker, „Kantoren“ und Küster gedenken, von denen im Gebiet Einer Landeskirche, der evangelischen Kirche der altpreußischen Union, am 1. Januar 1928 an 8671 Kirchen nur wenig mehr als der zehnte Teil (920) hauptamtlich angestellt war, während fast neun Zehntel nur nebenamtlich beschäftigt wurden (sie hatten teils ein anderes Hauptamt, teils übten

sie ihren Hauptberuf im freien Dienste der Kunst); ob wir uns die 948 Diakonen vor Augen stellen, die nach ursprünglicher Erlernung eines anderen Berufs durch die Brüderanstalten zum diakonischen Amt im kirchlichen Dienst vorgebildet sind, oder die 10 172 Diakonissen, deren segensreiche Tätigkeit nicht nur den Großstädten, sondern zum überwiegenden Teil gerade den kleineren Orten und den Landgemeinden zugute kommt; ob wir uns der großen Zahl von freiwilligen Helfern und Helferinnen im Kindergottesdienst freuen, deren Zahl dem Reichsverband für Kindergottesdienst seitens einiger — nicht einmal aller — ihm angeschlossenen Unterverbände im Jahre 1930 auf 15 370 angegeben wurde, es ist immer wieder dasselbe Bild: die Laienwelt schaut nicht nur auf die Kirche hin; sie beurteilt nicht nur von außen her die kirchliche Arbeit; sie steht mitten in dieser Arbeit. Sie ist ebensogut „Kirche", wie etwa das geistliche Amt. Das ist freilich eine Wahrheit, die wir alle längst wissen. Aber die Zahlen der Statistik sind uns gleichsam zu lauter Stufen einer Treppe geworden, auf der wir zu höherer Warte hinaufgestiegen sind, und von diesem höheren Standpunkt aus haben wir eine lebensvolle Wirklichkeit noch klarer überblicken gelernt.

Der letzte Abschnitt der Troschkeschen Schrift schildert „die persönlichen Kräfte in den freien Organisationen des kirchlichen Lebens", von denen freilich nur vier namentlich genannt werden (Äußere und Innere Mission, Gustav-Adolf-Verein, Evangelischer Bund). Die Angaben über die äußere Mission lassen nach den schweren Verlusten des Krieges ein allmähliches Wiedererstarken der deutschen Missionstätigkeit deutlich erkennen. Bei der für die evangelische Kirche in Deutschland so bedeutungsvollen Inneren Mission war Troschke in der erfreulichen Lage, auf die Angaben des Central-Ausschusses für die Innere Mission der Deutschen evangelischen Kirche hinweisen zu können, der von jeher die Bedeutung statistischer Arbeit zu würdigen verstanden hat. Er hat in seiner neuesten Veröffentlichung, dem drei stattliche Bände umfassenden „Handbuch der Inneren Mission", nicht weniger als 8079 Einrichtungen der „Gesundheitsfürsorge", 6460 solche der „Erziehungsfürsorge", 11 993 solche der „Wirtschaftsfürsorge" aufzuzählen vermocht, die von ihm ins Leben gerufen oder doch beeinflußt und betreut sind. Bei den an letzter Stelle in diesem Abschnitt genannten Organisationen freilich, beim Gustav-Adolf-Verein und beim Evangelischen Bund, wie überhaupt bei allen kirchlichen „Vereinen", ist eine auch nur schätzungsweise anzugebende Gesamtzahl von mitarbeitenden „persönlichen Kräften" zu nennen unmöglich; vielfach überschneiden und durchkreuzen sich die Linien; erfreulich oft sind Gemeindeglieder in mehreren oder vielen Organisationen gleichzeitig beteiligt. Immerhin ließ sich auch auf diesem Gebiet die Tatsache zur Darstellung bringen, daß die deutschen evangelischen Landeskirchen auf die persönliche Mitarbeit von Tausenden hinblicken können, die nicht nur in Mitgliederbeiträgen, sondern im „Einsatz des ganzen glaubensbestimmten Menschen" sich ausdrückt und die ein Kennzeichen der in der „Volkskirche" unabweisbar nötigen und beweisbar vorhandenen „Weltverflochtenheit" ist.

Unsere Aufgabe aber ist, wenn wir das Kapitel „Kirche und Statistik" recht verstehen und würdigen wollen, den Stoff, der sich uns in strömender Fülle darbietet, recht zu benutzen. Wir haben zu fragen: wozu dient sie uns denn, die kirchliche Statistik? Welche Aufgaben stellt

sie, welche Winke gibt sie uns? Wir müssen sie nicht nur uns selbst, sondern auch den Gemeinden in ihrer Bedeutung, in ihrer Tragweite verständlich zu machen suchen. Die Zahlen, die aus Vergangenheit und Gegenwart des kirchlichen Lebens zu uns reden, müssen wir auswerten für die Zukunft des kirchlichen Lebens. Es sei einmal gestattet in Bildern zu reden: die Zahlen müssen uns zu Schilden und Schwertern, zu Saatkörnern und Sonnenstrahlen werden.

Schilde dienen zur Abwehr. Die Zahlen der Statistik können zur Abwehr mancher Angriffe dienen. Man hört wohl zuweilen sagen: die „Kirche" sei noch immer viel zu sehr „Pastorenkirche"; das geistliche Amt wolle zu sehr herrschen. Die so sprechen, die weise man hin auf die 400 000, die in den deutschen evangelischen Landeskirchen an verantwortlicher Stelle im kirchlichen Handeln mittätig sind. Oder man hört sagen: Der Einfluß der Gemeinden sei bei Besetzung der Pfarrstellen viel zu gering; die Gemeinden müßten mehr in der Lage sein, ihre Wünsche geltend zu machen. Man erwidere darauf und weise nach (Seite 83 der Troschkeschen Schrift), daß tatsächlich im Gebiet des deutschen Kirchenbundes bei 12 441, d. h. bei 71 % aller Pfarrstellen die Gemeinden alleinwählend oder doch mitbeschließend bei Pfarrbesetzungen mitwirken. Der volkskirchliche Charakter der deutschen Landeskirchen tritt uns auch darin entgegen. Man hört auch wohl sagen: das Verfassungsleben der Landeskirchen sei noch nicht neuzeitlich genug ausgereift und ausgestaltet; es sei im Verhältnis zum Verfassungsleben im deutschen Reich und seinen Ländern nicht „demokratisch" genug. Dem gegenüber stelle man (Seite 20 der Troschkeschen Schrift) die Gesamtzahl der *kirchlichen* Abgeordneten neben die Summe der Sitze in den Landtagen der 17 deutschen Länder. Die erstere ist um 16,16 vom Hundert größer als die letztere. Das ist freilich eine natürliche Folge der stärkeren landeskirchlichen Gliederung des Reichs; aber es ist gleichwohl geeignet, jenen Vorwurf wie mit einem Schilde aufzufangen, umsomehr, als gleichzeitig darauf hingewiesen werden kann, daß die größere Zahl mit einer geringeren finanziellen Belastung der Gesamtheit der Kirchen Hand in Hand geht.

Schild und Schwert, Abwehr und Angriff gehören zusammen. Wir beschränken uns zum Beweise, daß die Statistik auch zum Angriff dienen kann, auf ein einziges Beispiel. Es gibt immer wieder Menschen, die die Weltverflochtenheit der Kirche als eines im besten Sinne des Wortes „sozialen Organismus" nicht kennen, und die nun fragen: was tut denn eigentlich die Kirche? Was habe ich von ihr? Was hat unser Volk von ihrer Arbeit? Sie greife man an mit den Zahlen, die die sozialen Auswirkungen kirchlichen Lebens dartun, vor allem mit den Zahlen, die die weitverzweigte Innere Mission bietet. Was für eine Fülle von Schäden, die die Innere Mission in ihrer mehr denn 80jährigen Geschichte bekämpft, deren Heilung sie versucht hat! Was für eine Fülle von Heilkräften, die auch in der Gegenwart in den Anstalten und Einrichtungen der Inneren Mission sich segensreich auswirken! Was für überwältigende Beweise, daß die Kirche auch in der Gegenwart Wicherns vielgenanntes Wort durch die Tat zu erhärten versteht: „Die Liebe gehört mir, wie der Glaube."

Weit wichtiger aber als Abwehr und Angriff ist doch dies: wir wollen die Zahlen der Statistik zu Saatkörnern werden lassen, aus denen

künftiges kirchliches Leben keimen und wachsen kann. Man nehme irgend ein bestimmtes Gebiet der Statistik und rede davon ausführlich und eindringlich etwa auf einem Gemeindeabend. Man schildere, was sich statistisch nachweisen läßt, im kirchlichen Unterricht der Jugend in Schule oder Kirche; man weise hin auf die willig getragene Verantwortung derer, die jetzt im kirchlichen Leben stehen, und wecke das Bewußtsein der Verantwortlichkeit bei denen, die die zukünftigen Bekenner sein werden. Die Früchte solcher Aussaat — wir hoffen es mit der Zuversicht und mit der Geduld, die auch den Ackersleuten Gottes geziemt (Jac. 5,7) — werden spätere Geschlechter ernten. Und sagen wir zu viel, wenn wir es aussprechen: weite Schichten unseres Volkes sehnen sich nach der Kirche, trotz schlecht verhüllter oder absichtlich zur Schau getragener Unkirchlichkeit? Sie sehnen sich nach der Kirche, die ihnen das Ewige, das unbedingt Verpflichtende, die über das Endliche hinausweisende Verheißung nahe bringt. Denen sagt es und senkt es als Saatkorn in ihre verlangenden Seelen: seht, so Viele arbeiten in der gegenwärtigen Kirche doch nur mit, weil sie in ihr das Ewige finden, preisen, festhalten!

Saatkörner aber bedürfen nicht nur des fruchtbaren Erdreichs, in dem sie keimen können, sie bedürfen auch der Sonnenstrahlen, die sie zum Leben wecken. Sonnenstrahlen haben belebende Kraft. So kühn der Vergleich sein mag: auch Zahlen können in diesem Sinne zu Sonnenstrahlen werden. Durch sie können Gemeinden belebt, können Gemeinden „aktiviert“ werden. Beweise der Liebesgesinnung beleben die Liebesgesinnung; Beobachtung, daß andere in der kirchlichen Arbeit einen Teil ihrer sie in Anspruch nehmenden, sie befriedigenden Lebensaufgabe sehen, kann den Wunsch nach gleicher Erfahrung wecken. Daß auch kirchliche Behörden durch die Statistik „aktiviert“, d. i. zu heilsamer Tat angeregt werden können, sei nur nebenbei bemerkt. Die Ergebnisse der Forschung über das Anwachsen der Zahl der deutschen Theologie-Studierenden im letzten Jahrfünft drängt die kirchlichen Behörden zur Entscheidung der Frage, wie sie, wenn alle verfügbaren Pfarrstellen besetzt sein werden, die überschüssige Zahl von Kräften, die zur Verfügung stehen werden, verwerten wollen. Die Buntscheckigkeit der Patronatsverhältnisse, von der die Statistik Zeugnis ablegt, regt zur Prüfung an, ob nicht gesetzgeberische Maßnahmen auf diesem kirchlichen Gebiet sich als notwendig erweisen werden. Gleichwohl, weit wichtiger als die Anregung, die den Kirchenbehörden aus der Statistik zuwächst, ist die Belebung, die „Aktivierung“ der Gemeinden, des „Kirchenvolkes“. Und ist nicht schon dies „Aktivierung“, wenn gerade durch die Statistik nachgewiesen werden kann, daß alle Verzagtheit im Hinblick auf die Zukunft der Kirche grundlos ist, daß die Überzeugung von der werbenden Kraft des Evangeliums Tausende zu „persönlichen Kräften im kirchlichen Leben“ macht, die ohne diese Überzeugung zur Mitarbeit nicht bereit sein würden? Anhänger und Widersacher sagen wohl zuweilen: „die Lage der Volkskirche ist hoffnungslos“. Hoffnungslos? Wirklich? Wo ist denn sonst ein solcher sozialer Organismus, der wie die Christenheit, auch die deutsche Christenheit unserer Tage, die weitesten Schichten des Volkslebens durchdringt, aus ihnen sich nährt, mit und in ihnen wirkt? Wahrlich, die „weltverflochtene“ Kirche ist zwar nicht „von dieser Welt“, denn sie ist aus Gott und zu Gott, aber sie ist *in* dieser Welt und wird

in dieser Welt auch bleiben; denn sie hat Gottes Verheißung. Sie will nur, daß *wir* uns „aktivieren" lassen, daß wir uns beleben lassen, — nur daß freilich im höchsten Sinne die Belebung immer nur durch Sonnenstrahlen ganz anderer Art, als von denen bisher die Rede war, erreicht werden wird: durch die Sonnenstrahlen schöpferischer Geisteskräfte, die von oben aus Gottes Welt stammen.

Endlich ein Letztes, mit dem wir zum Anfang zurückkehren. Das eingangs erwähnte Schreiben der Fortsetzungsausschüsse der Weltkirchenkonferenzen von Stockholm und Lausanne hebt mit Recht hervor, daß die Probleme der ökumenischen Bewegung zugleich Probleme der „ökumenischen Kirchenkunde" sind. Weil diese ökumenische Kirchenkunde so oft fehlt, daher so mannigfache „Fehlurteile" über das, was in anderen Kirchen geschieht oder möglich ist. Die Statistik aber kann wenigstens mithelfen, daß die ökumenische Kirchenkunde sich vertieft und zugleich verbreitet.

Abstract and Résumé s. page 360.

VI.

Prolétariat français et Christianisme.

Par Arnold Brémond.

Le prolétariat du monde entier semble dressé contre l'Eglise. Nous nous proposons d'étudier ici le fait de l'anticléricalisme ouvrier et ses causes profondes, dans le cadre restreint mais tumultueux d'un arrondissement de la banlieue parisienne: Ivry-sur-Seine, ville révolutionnaire de cinquante mille âmes.

1. LES FAITS.

A. *Ce que disent les catholiques.*

Les rassurantes statistiques du père Lhande, dans ces ouvrages de vulgarisation médicore et de reportage superficiel intitulés: "*Le Christ dans la banlieue*" et "*Le Dieu qui bouge*" gratifient le lecteur, pour son édification personnelle, des étonnantes constatations que voici:

En 1925, dans ce seul arrondissement d'Ivry-sur-Seine, 98 % des nouveaux nés auraient été baptisés par l'Eglise romaine, 64 % des jeunes gens auraient fait leur première communion et 83 % des jeunes filles; 51 % des unions légitimes auraient reçu la bénédiction ecclésiastique. Quant aux ensevelissements religieux, nous aurions un pourcentage de 68 %. Ainsi donc Ivry serait "totalement catholique". On avait eu bien tort de l'appeler au temps de Jaurès "Ivry-la-rouge"; nous l'appellerons désormais "Ivry-la catholique" (pourquoi pas Ivry-la-Sainte?) Décidément, le peuple ouvrier français revient en masse et repentant à la Grande "Maison de Lumière". Cependant, je circule dans les rues noires, dans les rues boueuses, dans le port populeux d'Ivry-sur-Seine, je circule trois semaines dans les rues du bas quartier le plus industriel, sans parvenir à découvrir l'Eglise. La voici finalement: un hangar sans clocher, sans

beauté, sanctifié seulement par la façade et les ornements intérieurs et vérouillé d'un dimanche à l'autre.

Et je vais aussi dans cette autre banlieue d'Aubervilliers qui n'avait que 12.000 habitants avant la guerre, qui en compte aujourd'hui trois cent mille sur des kilomètres d'étendue: ville sans clochers, sans prêtres, sans maisons de prière et de cérémonies. Peut-être une église, la vieille Eglise paroissiale du vieux bourg, avec aussi ce petit temple luthérien où l'on mettrait cinquante hommes en les serrant bien. Et voilà cette femme misérable de la Zone (cette ceinture de terrains vagues tout autour de Paris où 100.000 individus logent sous la toile bitumée et croupissent dans l'ordure); je lui demandai un jour pourqoui elle avait demandé pour son fils le baptême catholique. "Evidemment, on n'y croit pas", me dit-elle, "mais ça donne toujours l'occasion de faire un bon gueuleton" [1].

B. *Ce que disent les protestants.*

Ivry n'a qu'un seul temple où la vie spirituelle est intense sous l'influence virile d'un pasteur apôtre, autrefois ouvrier, autodidacte, et qui n'a rien renié de sa foi en l'avenir de l'humanité, ni de sa passion de justice sociale. Cependant, malgré tous ses efforts, son œuvre ardente semble buter contre la muraille séculaire de l'anticléricalisme ouvrier. Je vois au temple des petis bourgeois, des jardiniers, des facteurs, aucun ouvrier d'usine.

La Mission Populaire Evangélique fondée par MacAll, était autrefois florissante à Paris. Il suffisait d'ouvrir une salle quelquepart dans un quartier populaire pour que la foule s'y ruât et fît queue devant la porte. Aujourd'hui on se méfie et j'ai vu un soir de conférence apologétique, sur les bancs vides de l'une de ces vastes salles d'avant guerre, au Faubourg St Antoine, j'ai vu 9 femmes, 9 auditrices entre cinquante et soixante ans, reliquat fidèle d'un âge glorieux. On a fermé cette salle depuis lors. Cependant les cafés voisins, tous les soirs, regorgent de jeunes hommes, où la misère morale nous attend. Alfortville, grande cité noire, voisine d'Ivry, n'a qu'une boutique où quelques étudiants, futurs missionnaires, vont s'occuper le dimanche après midi d'une douzaine de gosses.

Quelle misère! On voudrait un Kagawa japonais pour donner à tout cela une courageuse et vibrante impulsion.

C. *Ce que disent les ouvriers.*

"Je ne sais pas pourquoi, tu parles toujours du Christ", me dit un soir un camarade dans sa chambre d'hôtel ouvrier; "l'Eglise a tellement déformé le Christ et le Christianisme qu'il n'y a qu'à les renvoyer dos à dos". "D'ailleurs", ajouta-t-il, "dans trois ou quatre cents ans, on n'en parlera plus."

[1] Terme populaire, grossier pour repas, festin.

Un jour que j'exposais à un mouleur en fonderie de fer les avantages mais aussi les déficiences du protestantisme inconnu de lui comme de ses camarades, je reçus de lui cette confession: "Alors tu veux réformer le protestantisme? Tu sais, dans les milieux ouvriers, tu ne réussiras pas; c'est fini avec les curés."

J'ai constaté souvent que la répulsion que l'Eglise romaine inspire au peuple ouvrier parisien est si violente, qu'elle en devient une répulsion physique. Nous avons en plein quartier latin la très vieille église de St Etienne du Mont. Un jour que je passais devant elle avec un ami, chauffeur de camion: "Tu vois cette église", me dit-il; "je n'y suis jamais entré. Je n'ai jamais mis les pieds dans une église et je n'y mettrai jamais les pieds".

Une autre fois que je cherchais à tout cet étalage bruyant d'hostilité une cause décisive et profonde, il me fut dit par un fils du peuple: "Ne cherche pas plus loin; ce n'est pas étonnant que vous soyez chrétiens; vous avez derrière vous des générations de mystiques. Nous, nous avons derrière nous des générations d'incrédules. C'est pourqoui chez nous, le sentiment religieux est atrophié par atavisme."

D. *Mais comment ne pas voir dans ce peuple incrédule, tout au fond, la naïve et la pure intuition du vrai Dieu?*

"Je n'admets qu'une seule religion", me dit un jour un manœuvre en métallurgie, "la religion de la solidarité".

Lecteur, réfléchis a ce que vient de dire ton frère ouvrier. Comment se fait-il qu'après vingt siècles de christianisme, on puisse dire autour de nous que le christianisme n'est pas cette religion de la solidarité après laquelle l'âme du monde soupire? Faut-il que nous ayions trahi le Christ dans nos églises.

"Je ne sais s'il y a un Dieu", me dit un jour un pâtissier à qui j'expliquais ma condition d'étudiant-ouvrier et notre intention missionnaire et libératrice, "mais s'il y a un Dieu, ce que vous faites, lui ressemble".

E. *Et parallèlement, l'intuition du vrai Christ:*

A l'instar de Jérôme de Prague qui représenta sur une muraille, d'un côté le Christ sur une ânesse, escorté de disciples pieds nus, de l'autre, les papes et les cardinaux à cheval, précédés de trompettes, le Libertaire, organe des anarchistes parisiens (lesquels, à l'occasion, se considèrent aussi comme fils de la Réforme: "Citoyen pasteur, dit un jour l'un d'entre eux, nous nous réclamons aussi de vos réformateurs seulement voilà, nous sommes allés plus loin que vous") présenta dans un numéro de Noël, le "vagabond de Galilée", humble et servant, et tout à côté, le "Souverain Pontife" orgueilleux et servi.

"Jésus Christ, affirme un camarade, on ne sait rien sur lui; mais s'il a existé, ça a du être quelqu'un de prodigieux."

Une chose est certaine, c'est que toute cette hostilité populaire contre le christianisme n'est nullement un antiévangélisme, mais bien un *anti-cléricalisme.*

Nous avions l'habitude, mes amis étudiants et moi d'exposer au public attardé le dimanche après midi, aux portes de Paris, les raisons profondes de notre foi. On nous prenait souvent pour des propagateurs déguisés de religion romaine, cléricale. "A bas la calotte", hurlait-on. Il nous arriva d'assister à nos dépens à de vraies bagarres, où les pavés et quelquefois les armes étaient brandis. Nos journaux et nos tracts nous ont été arrachés et brûlés sur la voie du tramway; et tel auditeur protestant, pour avoir pris verbalement notre défense, roula dans la poussière sous les coups féroces d'un exalté prolétaire.

Faisons défiler, si vous voulez, par rangs de dix sur les Champs Elisées, les 50.000 habitants d'Ivry. En tête marcheront les 300 protestants, puis les 3.000 catholiques pratiquants. Enfin, les 46.000, les 47.000 au poing nerveux, dressé entre leur visage rouge et ces chrétiens détestés à mort. Les 46.000 Ivrysiens, pressant le pas . . .

Leurs huées rauques sont un tissu d'arguments idiots, jetés a la face du ciel, témoins d'une indigence de l'esprit, mais aussi de la ténacité et de l'intensité d'un ressentiment dont nous allons nous appliquer à chercher les causes.

2. LES CAUSES.

Nous allons nous tourner d'abord du coté de la chrétienté pour savoir si l'Eglise n'a pas, en quelque mesure, trahi sa mission. Nous dirons alors que cette trahison, si trahison il y a, constitue un ensemble de *causes externes,* c'est-à-dire indépendantes de la volonté du prolétariat. Nous nous tournerons ensuite du coté de la masse incrédule et nous chercherons dans ses états d'âme s'il n'y a pas quelque élément d'incompatibilité radicale, quelque hostilité foncière à l'égard du message évangélique. Nous parlerons alors de *causes internes,* c'est-a-dire inhérentes à la mentalité du peuple ouvrier lui-même.

A. *Causes externes.*

Il semble que l'Evangile ait subi deux déviations parallèles, dont il est facile de suivre à travers les siècles le double courant ramifié. Passant sur terre héllénique, il aurait hérité de la tendance grecque à considérer la religion comme une façon de penser, comme une philosophie, et c'est ici l'exagération protestante, dont nous reconnaissons le danger. Passant sur terre latine, il aurait hérité de la tendance romaine à considérer la religion d'une part, comme une façon de célébrer un culte, comme un ensemble de rites, d'autre part, comme une façon de s'organiser, comme une institution juridique; et voilà l'infidélité du romanisme au sein de l'Eglise catholique.

D'un coté la *stabilisation intellectuelle* qui confère a la religion un caractère hermétique, c'est-à-dire clos, impénétrable. Nous avons alors une *religion-langue* car le vocabulaire lui-même apparaît comme un archaïsme à nos contemporains, ainsi qu'une *religion-dogme,* toute frappée de formules indéchiffrables.

D'un autre coté nous assistons à une *stabilisation rituelle* et *institutionnelle:* à la *religion-rite* s'ajoute la *religion-état.*

1° L'exagération protestante. La première constatation que nous faisions, nous autres étudiants chrétiens parmi nos frères ouvriers, c'est que nous ne parlons pas le même langage. Par exemple: Nous pensions que bien des préjugés tomberaient si nous pouvions leur faire lire des biographies chrétiennes; nous leur avons prêté des livres, mais ils nous les ont rendus en disant: C'est très bien; certainement si tout le monde vivait comme cela, il y aurait moins de misère et d'injustice; mais vois-tu, ça n'est pas écrit pour nous; on ne comprend pas la moitié des mots." Juste réponse évidemment, car qui pourrait nier que nos biographies chrétiennes sont écrites exclusivement à l'usage d'édification des chrétiens?

Une autre fois, nous avions organisé une grande conférence contradictoire sur ce thème: La religion est-elle encore utile au XXème siècle? Un pasteur de Paris y exposa magnifiquement la foi chrétienne. Mais a l'issue du débat, un camarade ouvrier se leva et dit: "Je pense que vous êtes comme moi; je regrette que l'orateur n'ait pas consacré au moins dix minutes à expliquer les termes qu'il a employés dans son discours."

En effet, des mots que nous employons leur sont totalement étrangers. D'autres, qui sont employés par eux et par nous ne recouvrent pas la même signification. Par exemple, un chauffeur de camion me dit un jour: "Quand tu parles de *conversion,* sais-tu ce que cela signifie pour nous autres? Nous pensons tout de suite à l'acte d'abdication et de lâcheté ou si tu veux de paresse intellectuelle auquel se laissent entraîner quelques esprits faibles qui préfèrent à la recherche héroïque de la Vérité le calme plat et la sécurité du dogme catholique. Dis-plutôt: *révolution intérieure,* alors nous comprendrons. Et si tu veux nous parler du *Christ,* donne-lui un autre nom, car pour nous, c'est tout autre chose que ce mot évoque dans notre esprit; nous voyons tout de suite une "bondieuserie": l'image du sacré-coeur sur un petit bout de carton; et nous pensons tout de suite à une leçon du catéchisme: le Christ, seconde personne de la Trinité."

Oui! On demande aux missionnaires qui vont au Gabon ou au Caméroun de consacrer un an ou deux à étudier la langue des indigènes avant d'exposer leur message, pourquoi n'apprendrions-nous pas aussi la

langue des prolétaires et ne renoncerions-nous pas résolument à certaines façons de nous exprimer et de penser?

Le christianisme apparait d'autre part à nos frères ouvriers comme un jeu de dogmes invérifiables et surnaturels — le plan de la dogmatique, tout entier, est invérifiable et surnaturel, comme suspendu au-dessus de la réalité — et c'est pourquoi ils combattent le christianisme. Le *Dieu* du Thomisme et du Calvinisme leur est une pierre d'achoppement car, dans ses attributs de toute-puissance, il prend à leur yeux les traits d'un tyran arbitraire, responsable dans chaque journée, de la totalité des iniquités et de la totalité du bien, accomplis sur la face de la Terre. Ce Dieu, alternativement agneau et chef d'armée est rejeté à coups de sarcasmes. De même, le *Christ* dogmatique leur est inintelligible. A force de leur avoir été présenté en chromo et dans je ne sais quels récits fabuleux de bas catéchisme romain, il est devenu pour eux le mythe ecclésiastique dont ils disent: "Ton Jésus, il n'a pas existé, on n'en veut pas." Une femme vint un jour me dire: "Camarade, que pensez-vous du Christ?" Je lui demandai: "Connaissez-vous les quatre Evangiles?" — "Non!" — "Eh bien, lisez l'histoire de Jésus, et quand vous l'aurez lue, vous reviendrez et vous me direz, vous, ce que vous pensez du Christ."

Mais c'est ici qu'apparait dans toute son acuité le *conflit entre Science et Religion*, conflit de méthode qui est largement entretenu par l'Eglise catholique. Si radicale leur apparait l'incompatibilité entre la Science et la Religion, qu'un camarade, ayant exalté dans son discours la joie de pouvoir tout regarder, tout entendre et tout étudier, termina en disant: "Quand on pense que la religion supprimera tout cela, il est normal de la vouloir rejeter." Mais le romanisme n'est pas seul en cause. Quelqu'un a remarqué — et c'est exact — qu'entre les intellectuels et le peuple, il y a un décalage culturel de trente à cinquante années, en ce sens que, si Bergson et la philosophie spiritualiste règnent à l'Université, Auguste Comte et le positivisme triomphent encore dans la masse. De sorte qu'on peut avoir aujourd'hui encore une assez exacte représentation du siècle positiviste, dans la simple fréquentation du peuple. Or le "scientisme" a deux caractères: *l'esprit critique* et *l'esprit positif*. L'esprit critique: ce qui froisse mes camarades ouvriers dans nos cultes protestants, c'est que l'allocution du pasteur ne soit pas contradictoire. En somme, ils ont horreur du genre prédication, leurs cercles et leurs clubs sont presque tous des tribunes libres, c'est-à-dire des lieux de combat et de controverse. L'esprit positif: collectionner tous les faits connus, émettre une hypothèse, telle qu'elle couvre tous ces faits, déclarer que l'hypothèse est fausse quand de nouveaux faits apparaissent, qui contredisent la théorie, est une méthode qui grise l'élite intellectuelle du peuple, adoratrice de la Science. Il faut en tenir compte en quittant résolument le

terrain de la philosophie, quand nous abordons le problème religieux, pour descendre avec eux sur le double terrain des faits historiques et psychologiques. Nous ne tomberons pas pour cela dans le pragmatisme, car c'est là une position totalement contraire à ces esprits préoccupés de trouver premièrement une solution satisfaisante aux deux problèmes de l'authenticité et de l'historicité bibliques. Mais nous leur montrerons que le domaine religieux et la méthode déductive ne sont pas nécessairement liés, et que le christianisme vrai satisfait aux trois exigences: intellectuelle, morale et religieuse. Alors, la constatation que des chrétiens authentiques, épris de l'objectivité scientifique, ont le cran de subordonner toute chose à la Vérité, fut-ce leur foi traditionnelle, arracha vingt fois ce cri admiratif, parmi mes camarades ouvriers: "Comment donc le protestantisme est-il si peu connu?"

2° L'exagération romaine. Je m'étendrai moins sur la "religion-rite" et la "religion-état" qui émanent du génie catholique. Disons seulement que le peuple ouvrier français semble totalement dépourvu du sens liturgique. C'est la raison pour laquelle je n'ai pu que très rarement entraîner l'un de mes camarades ouvriers au culte même protestant. Encore, s'enquérait-il toujours de l'ordre du service, car il, voulait s'épargner la peine d'assister a cette partie du culte qui n'est pas le sermon: le chant, la prière, les invocations.

D'ailleurs, dans son esprit, les notions de culte et de magie sont parfaitement confondues. Que sont les *prières?* — une autosuggestion stupide a peine légitmée par la psychothérapie moderne d'un Dr Coué. *L'Eucharistie?* — une prétention grotesque a "béqueter le Bon Dieu". La magie leur apparaît encore dans le *costume ecclésiastique*, et la robe pastorale lui est odieuse autant que la chasuble romaine. Sans parler des processions, des reliques, que sais-je encore? Bref, tout ce qui rappelle de près ou de loin la pompe romaine leur est odieux: nos temples, avec leurs ouvertures en ogive et leur chaire, la prière publique et les hymnes, jusqu'au jeu d'orgues leur sont autant de sujets d'horreur et de répulsion. C'est qu'ils n'ont jamais connu de la religion qu'un esprit étroit, fanatique et superficiel. Le large spiritualisme chrétien leur est étranger.

Mais plus que la liturgie, le principe monarchique d'autorité dans l'Eglise romaine blesse l'ouvrier français, plus épris de démocratie que de tyrannie. Mais quelle révélation quand nous avons pu recevoir nos camarades ouvriers au Séminaire de la Faculté libre de théologie protestante de Paris. Nos amis ont partagé la table des étudiants; ils sont venus de jour et de nuit, et nous avons pris le thé ensemble dans quelques unes de ces chambres aimées, lieux saints de tant d'affections et de prières. Ils sont venus puiser à nos modestes bibliothèques d'étudiants, nous ont visités quand nous étions malades, et leurs chants révolutionnaires

ont résonné dans ces vieux murs, avec les psaumes huguenots que nous leur faisions connaître. Ils sont venus avec leur femme et quelquefois même des enfants qu'ils portaient sur les bras. Quels temps heureux! Bref, le "fédéralisme protestant" leur est extrêment sympathique, mais à tous ceux qui l'ignorent, l'Eglise Réformée apparaît austère et rigide, toute faite de pompe et d'autorité, comme l'Institution romaine par eux détestée. Ce qui n'empêche pas la presque totalité du peuple ouvrier de considérer les pasteurs au même titre que les prêtres comme des professionnels de la religion, et l'un de nos bons camarades ouvriers de s'écrier à propos d'un étudiant en théologie profondément aimé a Ivry: "Quel dommage, qu'il devienne pasteur!"

Le danger de toutes ces déviations pseudo-chrétiennes, c'est qu'un monstre guette à chaque pas le chrétien infidèle pour en faire sa proie: l'hydre à sept têtes du Capitalisme, ou si vous voulez, la puissance de l'Argent. Quand le langage religieux, le dogme, ou le culte ou l'Eglise, expressions légitimes de la religion, sont devenus la religion même, le monstre fait des adeptes et nous avons à la pellée des *chrétiens assujettis*, chez qui la vie dite religieuese et la vie tout court ont définitivement rompu leurs liens conjugaux. Alors le Capital les prend et les forme à son image. Qu'il est amer d'avoir à parler du chrétien-égoïste, dont la piété n'est qu'un sauve-qui-peut dans le désordre cosmique! Quels sont nos cantiques qui ont une portée sociale, je vous le demande? Or c'est bien le caractère de l'idéalisme rouge d'avoir horreur de l'égoïsme. "Nous jugeons toujours du point de vue social, me dit un camarade, et la question que nous nous posons est celle-ci: Qu'est-ce que cela rapporte au monde?" La tyrannie (par exemple à l'égard des domestiques), l'exploitation (ce mépris qui est la ruade qu'une classe décoche sur une autre classe), l'esprit guerrier sont autant de tares qui pèsent lourdement sur la conscience endolorie de l'Eglise. Mais le pire, je crois, c'est que l'esprit pernicieux du monde crée en série *les chrétiens satisfaits*. Au regard du peuple ouvrier, les chrétiens sont des gens qui se cramponnent à l'état de chose actuel, au nom de leur conscience et de leur idéal, et qui ont perdu la faculté même de se révolter contre l'injustice. Et quand on leur expose le plan rédempteur de Dieu dans la nature, dans l'homme et dans la société, leur jugement devient plus amer, car ils pensent alors qu'il n'est pas normal d'être plus réactionnaire qu'un Dieu qui ne l'est pas. La réalité justifie hélas, trop l'affirmation d'un pasteur défunt, disciple de Tommy Fallot (Henry Appia), à savoir qu' "il y a chez nous deux civilisations juxtaposées: l'une, messianiste et violente, dont l'attente correspond aux aspirations propres au Christianisme du Royaume, l'autre, formée de chrétiens égoïstes représentant la propriété, non la loi chrétienne du sacrifice de soi, la bienfaisance, non la justice du Royaume de Dieu."

En un mot, le christianisme, au regard du peuple, paraît irréductiblement lié à la structure capitaliste, comme cette cariatide adossée à la charpente d'un gratte-ciel — selon le mot de Rauschenbusch — qui paraît la supporter, mais qui, en réalité, est supportée.

Et que dire en présence de ces camarades dont la langue ne cesse de blasphémer contre l'Eglise mais dont la vie de quelques uns est singulièrement proche de l'évangélisme le plus authentique par la charité, par la pureté, par l'humilité. Ayant la vie, mais sans étiquette, ils repoussent la coquille froide et vide qu'on leur tend et dont on dit que c'est le pain nécessaire. J'ai éprouvé la gêne de celui qui vient expliquer le Sermon sur la Montagne à des gens qui le mettent en pratique mieux que lui et n'est en droit de prier pour leur conversion qu'après avoir longuement prié pour la sienne. Par exemple: un camarade ouvrier parqueteur, marié, mais sans enfants, fait d'exceptionnelles journées de 70 francs. Il me dit un jour: "Avec ma compagne qui gagne 20 francs en confectionnant des cravates, nous pourrions nous constituer un capital qui nous permettrait après quelques années de travail acharné de vivre tranquilles à la campagne. Mais tous les matins en allant à mon chantier, je traverse la zone des fortifications (quartier misérable de Paris); alors, tu comprends, je n'ai pas coeur à garder quoi que ce ce soit pour nous. Aussi faisons-nous tous les quinze jours nos comptes; nous gardons juste ce qu'il nous faut pour le ménage, et tout le reste, nous le versons aux caisses d'entr'aide ouvrière." — "Mais alors, s'il survient du chômage, lui répliquai-je, que feras-tu?" — "J'ai confiance en l'humanité, me fut-il répondu, car je sais que si nous venons à manquer de pain, il se trouvera des camarades pour nous en donner, et d'ailleurs même si ce n'est pas le cas, nous aurons au moins la satisfaction d'avoir aidé ceux qui sont maintenant dans la peine."

B. *Causes internes.*

Je ne voudrais pas que le lecteur jugeât de l'importance relative des causes dites externes et des causes dites internes par le temps que nous consacrons à exposer les unes et les autres. Si le manque des chrétiens à considérer le christianisme comme une *vie nouvelle* dresse une muraille entre l'Eglise et le Prolétariat, nous voyons qu'une autre muraille est dressée contre la première par le peuple ouvrier lui-même qui, en raison de ses idéologies souvent incompatibles avec le message évangélique, ne veut pas de celui-ci. L'âpre lutte et les déceptions quotidiennes, par le fait qu'il ne trouve satisfaction ni complétement à ses besoins matériels, ni à ses besoins intellectuels, ni à ses besoins d'âme, précipitent le prolétariat tête baissée dans l'une des voies de salut qui s'offrent à lui: le rêve des sens, le rêve de la personnalité, le rêve de la Cité nouvelle, qui correspondent aux trois divinités du *Panthéon populaire:* La Bête, l'Individu

et la Société. Ces trois tentatives de salut n'appartiennent cependant pas exclusivement au temps présent, mais à tous les temps, ni à la classe ouvrière à l'exclusion des autres classes, mais à l'humanité. En effet, Astarté, Athéna et Messie-Dictateur ont toujours eu de fervents adorateurs. L'Alcool, le cinéma, le bal, les amourettes captivent la masse ouvrière affamée d'évasion hors de la dure réalité du Travail maudit. Or l'Evangile enlève précisément ce refuge facile dans les plaisirs. Première incompatibilité.

L'anarchiste — nous en avons beaucoup en France dans nos cités industrielles, à Paris surtout — est un être pour lequel la vie n'a qu'un seul sens désespéré: faire de soi une personnalité, un surhomme, un dieu. Son égocentrisme à base d'optimisme (il ne nie pas le péché individuel ni la responsabilité de chacun dans le désordre social, mais il pense que tout homme, par une éducation de soi-même, par un effort personnel et surtout par la connaissance, peut s'en dégager et devenir un "être conscient") son égocentrisme qui prend la forme violente quand nous avons à faire aux orgueilleux disciples de Stirner, et la forme non-violente quand ce sont les adeptes de l'intransigeant Tolstoi, le rend inapte à comprendre le message surnaturel du Christ. L'anarchiste connaît la confession de l'erreur, mais la condamnation à mort de son "moi" par l'Evangile lui apparaît comme un poison. Deuxième incompatibilité.

Voici maintenant le révolutionnaire social, marxiste authentique, pour qui le péché n'est que dans l'organisation économique, radicalement fausse, totalement injuste. "Aucun salut n'est possible sous le régime actuel, affirmera-t-il, renversons la Société pour bâtir la Cité Nouvelle." Aussi le communisme voit-il dans l'appel évangélique à la repentance un venin redoutable; car il est un négateur de la loi morale et il n'échappe à ses revendications qu'en adorant la vision de l'Eden à venir. L'Evangile lui apparaît donc meurtrier, qui met un écran entre la vision et l'homme, pour livrer celui ci à la méditation de sa propre culpabilité. Fasciné par le monstre du Capitalisme, extérieur à lui-même, il ne voit pas cet autre monstre intérieur: le désordre individuel. Troisième incompatibilité.

Il se peut que les causes internes soient plus profondes que les causes externes dans l'hostilité populaire à l'égard du christianisme. J'ai pensé de tels de mes camarades qu'ils étaient au seuil du Christianisme et que la seule chose qui les arrêtait encore, c'étaient les infidélités des chrétiens. Or, il n'en est rien. Ils sont d'autant plus loin du christianisme qu'ils sont plus avancés dans la voie de *leur* salut et que les fruits de *leur* attitude sont plus semblables à ceux de la spiritualité chrétienne. Ils ne seront chrétiens que s'ils touchent au fond de leur impasse, mais est-ce

possible? car on s'illusionne toujours. Ils ne seront chrétiens que s'ils régressent et passent par le point mort.

Les Pharisiens ne pouvaient être sauvés. Pourquoi? Parce qu'ils avaient *un salut*. Et, sans doute, il devait y avoir de frappantes analogies entre certaines vertus pharisaïques et les vertus chrétiennes. En réalité, il y avait là deux attitudes radicalement incompatibles, et c'est dans leur incompatibilité que nous devons chercher la cause du conflit qui ouvrit la Passion.

Ceux qui ne peuvent pas être sauvés sont 1° les satisfaits, les endormis, qui n'éprouvent pas le besoin d'un salut; 2° ceux qui ont pris *une* attitude, qui ont trouvé *un* salut, *une* rédemption, dans laquelle ils espèrent toujours, parce qu'ils voient la route infinie devant eux.

Ceux qui peuvent être sauvés dans la voie chrétienne, ce sont les désespérés et les brisés; et la brute épaisse, rebut ouvrier des usines, est peut-être plus proche du Christ que les plus admirables d'entre les lutteurs d'élite.

Mais nous, sommes-nous chrétiens, spécifiquement chrétiens? Savons-nous écarter le double danger du "futurisme" spirituel, par lequel, dans une espérance purement eschatologique, nous nous désintéressons du monde actuel, l'abandonnant tout entier aux griffes sanglantes du Prince de ce monde — et de l'individualisme religieux, qui est le sauve-qui-peut général du traitre à l'Evangile, plus occupé de son propre salut que du salut du monde?

Et avons-nous, je vous le demande, le brûlante charité? Car il restera toujours ces foules sur qui se pencher, en qui descendre, à qui s'identifier, car nous en sommes. Pour en faire des prosélytes? Non. Mais pour manifester l'amour dont le rôle, d'ailleurs, est de descendre en pleins obstacles. Enfin, pour le chrétien, la question n'est pas de savoir si le champ est hérissé d'épines ou de montagnes, mais de savoir si son Dieu l'y envoie ou non.

Abstract and Zusammenfassung s. page 362.

VII.

Die ſoziale und wirtſchaftliche Lage Thüringens und die Aufgabe der Kirche.

Von Sozialpfarrer Ludwig Rodenberg, Eisenach.

Es mag wenig sinnvoll erscheinen, die wirtschaftliche und soziale Lage eines einzelnen und verhältnismäßig kleinen deutschen Landes zu betrachten und nach der Aufgabe der Kirche des Evangeliums ihr gegenüber zu fragen in einem Augenblick, in dem die Existenz des *ganzen*

Volkes in noch nicht dagewesener Weise in Frage gestellt ist. Allein die jüngste, in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht katastrophale Entwicklung, die in der Schärfe ihrer Ausprägung trotz allem manchem im Inland und Ausland überraschend gekommen sein mag, nötigt dazu, die Entwicklungslinien der letzten Jahrzehnte auch im Kleinen aufzuzeigen und von ihnen aus nach den Aufgaben und Möglichkeiten äußerer und innerer Gesundung aus christlich-sittlicher Verantwortung heraus zu fragen. Ein Land, dessen Bewohner von Landwirtschaft und Industrie in verhältnismäßig gesunder Mischung leben, mag dazu besonders geeignet erscheinen, doch werden zunächst bei dieser Betrachtung die letztvergangenen Jahre, seitdem sich die deutsche Krise zur Weltwirtschaftskrise ausgewachsen hat, unbeachtet bleiben müssen.

Thüringen, erst nach dem Ausgang des Weltkrieges politisch zu einem Freistaat zusammengeschlossen, der die Landschaft Thüringen nur zur guten Hälfte umfaßt, dagegen nach Süden und Osten weit über dieselbe hinausgreift, hat im Herzen Deutschlands die reißende Entwicklung des letzten Jahrhunderts zur Industrialisierung und der damit verbundenen immer fortschreitenden Abwanderung der Menschen vom Lande mitgemacht. Es birgt heute auf 11 757 qkm Fläche 1 607 000 Einwohner, auf den qkm 137 gegenüber einem Reichsdurchschnitt von 134 Menschen. Die Bevölkerungsdichte steigt im Osten auf 300 Bewohner pro qkm und sinkt im Süden auf 40 bis 60 pro qkm hinab. Die geographische Lage und Verschiedenheit der Landschaft in einer Höhe von 119 bis 1000 m über dem Meeresspiegel bedingt auch eine große Mannigfaltigkeit des wirtschaftlichen und sozialen Lebens. Von Land- und Forstwirtschaft leben heute noch rund 30% der Bevölkerung; Industrie und Handwerk haben rund 50% an sich gezogen; Handel und Verkehr erfordern 12%, während freie Berufe, Verwaltung, Heer und Kirche nicht mehr als 4% der Bevölkerung für sich in Anspruch nehmen. Bereits seit mehr als einem halben Jahrhundert ist Thüringen nicht in der Lage gewesen, seinem Bevölkerungszuwachs im eigenen Lande Raum und Nahrung zu geben, ein Umstand, der so lange nicht ins Gewicht fiel und kaum beachtet wurde, als die industrielle Entwicklung anderer Landesteile, insbesondere Sachsens und des Rheinlandes, zur Aufnahme neuer Arbeitskräfte genügend Gelegenheit bot. Die Wanderungsverluste Thüringens betrugen in den Jahren 1880 bis 1885 23 781, 1890 bis 1895 23 130, 1900 bis 1905 20 206, 1905 bis 1910 21 145 Menschen, und von einem Geburtenüberschuß der Jahre 1900 bis 1910 in Höhe von 184 000 Menschen betrug der Wanderungsverlust mit 41 400 Menschen 22%. In den Jahren 1907 bis 1925 sind aus Thüringen rund 47 000 Menschen abgewandert, davon 8000 in das Ausland, zum weitaus größten Teil in die Vereinigten Staaten von Amerika, 39 000 in die Großstädte und Industriezentren anderer deut-

scher Länder. Trotz dieser starken Abwanderung, die naturgemäß unter den heutigen Verhältnissen nach jeder Seite hin aufs äußerste beschränkt, wenn nicht ganz lahmgelegt erscheint, ist die soziale und wirtschaftliche Lage der Bevölkerung eine außerordentlich ernste.

Die Landwirtschaft, von der noch 30 % der Bevölkerung leben, während 43,8 % in ländlichen Gemeinden wohnen, ist seit Jahrzehnten völlig unfähig, noch irgendwelchen gesunden Bevölkerungszuwachs in sich aufzunehmen. Sie zählte im Jahre 1882 noch 410 987 Berufsangehörige, doch sank diese Zahl 1907 bereits auf 358 900, 1925 auf 326 685. Sie hat meist bäuerlichen Charakter mit einer an sich durchaus gesunden und kaum wesentlich zu verändernden Mischung von klein-, mittel- und großbäuerlichem Besitz. Die Erbgewohnheiten bestimmen wesentlich die bevölkerungspolitische und damit auch die sittlich-religiöse Entwicklung. In der östlichen Hälfte des Landes herrscht durchweg die ungeteilte *geschlossene Vererbung* auf *einen* der Nachkommen, in der westlichen Hälfte des Landes die immer weiter getriebene *Realteilung* des Grundbesitzes unter den Erben, die durch keinerlei staatliche Maßnahmen wesentlich hat beeinflußt werden können. Die erstere nötigt zur Abfindung der Erben und damit meist zu hypothekarischer Belastung des Besitzes, die angesichts der Geldverhältnisse der Nachkriegszeit besonders erschwert erscheint. Die weichenden Erben können je länger um so weniger noch in der Landwirtschaft unterkommen. Mehr als je ist heute mit dieser Erbgewohnheit stärkster Antrieb zu widernatürlicher Geburtenbeschränkung verbunden, wodurch das seelische und sittliche Sein zum mindesten ebenso gefährdet wird wie das äußere. Die immer erneute Realteilung unter den Erben des immer kleiner werdenden Besitzes, wie sie im Westen des Landes herrscht, führt zu immer erneutem Einheiraten im Dorfe, um noch lebensfähige Betriebe zusammenzubringen, und nötigt zu immer weiterer Suche nach industriellem oder anderem Nebenerwerb. Auch bei dieser Erbgewohnheit liegt eine weitgehende Einengung und Hemmung der Lebensmöglichkeiten vor, die so stark ist, daß viel junges Leben darüber das Licht der Welt nicht erblickt, manches verkümmert, anderes die Heimat verlassen muß.

Wie aus den oben genannten Zahlen sich ergibt, sank die Berufszugehörigkeit zur Landwirtschaft in den Jahren 1907 bis 1925 um 22 000 Menschen, die neben dem noch vorhandenen, freilich beständig sinkenden Geburtenüberschuß unterzubringen waren. Der letztere ist für diese Jahre mit 191 000 Menschen nach den statistischen Erhebungen anzusetzen, so daß sich ein Mehr beruflich unterzubringender Menschen in Höhe von 213 000 ergab.

Die *industrielle* Entwicklung des Landes muß für diese Jahre noch als verhältnismäßig günstig trotz Kriegs- und Nachkriegszeit bezeichnet

werden, zumal die Inflationszeit eine erhebliche Steigerung der industriellen Betätigung hervorrief und die ersten derselben folgenden Jahre noch die Möglichkeit verhältnismäßig rascher Gesundung ohne allzu starke krisenhafte Unterbrechungen in Aussicht stellten. Dennoch ist festzustellen, daß in den Jahren 1907 bis 1925 die thüringische Wirtschaft *nur für etwa die Hälfte* der neu in den Erwerbsprozeß einzurangierenden Menschen Raum zu bieten vermochte. 47 000 Menschen wanderten ab, 34 000 blieben berufslos, 26 000 suchten in der völlig ungesunden Übersetzung des Handels ein Unterkommen.

Der durch Nachkriegszeit und Inflation genährten forcierten industriellen Entwicklung war bereits seit 1923 Einhalt getan. Seitdem ist ein immer fortschreitender Abbau festzustellen, dem bereits in den Jahren 1923 bis 1928 161 Betriebe mit mehr als 50 Mann Belegschaft zum Opfer fielen. 14 600 Arbeitskräfte, 10% der in den Betrieben mit über 50 Mann Belegschaft Beschäftigten, meist gelernte Kräfte, verloren damit ihre Arbeitsstätte. In der Zahl der Beschäftigten gingen, um nur einige Industriezweige zu nennen, in den genannten Jahren zurück: Möbelindustrie um 43%, Spielwaren um 35%, Fahrzeugbau um 20%, Klavierfabrikation um 45%, Knopfindustrie um 35%, Chemische Industrie um 33%. An diesen bereits 1928 vorhandenen Rückgang, der durch eine zunächst noch vorhandene Aufwärtsbewegung einzelner Industriezweige wie Zucker, Bekleidung, Glas in keiner Weise wettgemacht werden konnte, schließen sich nun die letzten Jahre bis zur Gegenwart an mit ihrem so gut wie restlosen Zusammenbruch in allen Zweigen des industriellen Lebens. Kein Wunder, wenn unter solchen Verhältnissen die Zahl der aus dem Erwerbsprozeß Ausgeschalteten in Thüringen im Verhältnis zu den Gesamtzahlen im Reich in besonderer Weise in die Höhe gehen mußte. Ohne die immer größer werdende Zahl derjenigen, die der öffentlichen Wohlfahrt und d. h. nichts anderes als der Armenfürsorge mit ihren äußerst geringen Unterstützungssätzen anheimfallen, wurden am 31. Januar d. Js. 100 764 Personen gezählt, die im Rahmen der gesetzlichen Arbeitslosenversicherung als Haupt- und Krisenunterstützungsempfänger unterhalten wurden gegenüber 81 838 am 31. Januar 1930. Am 28. Februar 1931 waren es 103 881 gegenüber 81 197 im vergangenen Jahre. Mit der großen Zahl der Wohlfahrtsunterstützungsempfänger, der Nichtunterstützten, der notleidenden Rentner und Alten wird die Zahl derer, denen im Rahmen der heutigen Verhältnisse keine Möglichkeit mehr gegeben ist, sich selbst durch Arbeit ihr Brot zu verdienen, mit 180 000 nicht zu hoch geschätzt sein. Rechnet man die Zahl der Familienangehörigen dieser Menschen mit hinzu, die mittelbar oder unmittelbar von der Erwerbslosigkeit betroffen sind, so kommt man auf die erschreckende Zahl von 450 bis 500 000 und d. h. auf 25 bis 30% der Gesamtbevölkerung.

Dabei ist alsbald zu bedenken, daß nicht etwa die restlichen 70 bis 75% in ihrer wirtschaftlichen Existenz als gesichert anzusehen sind; das kann vielmehr nur von einer Schicht von nicht mehr als 10 bis 15% und auch hier nur relativ behauptet werden bei denen, die durch Besitz oder als Beamte in gewisser, wenn auch nicht unerschütterter Unabhängigkeit vom wirtschaftlichen Leben bisher gestanden haben. Der weitaus größte Teil der noch in Arbeit und Beruf Stehenden hat ein außerordentlich bescheidenes und dauernd sinkendes Einkommen und lebt in größter Existenzunsicherheit dahin, da jedes Fortschreiten der Krise auch für ihn die Möglichkeit der Erwerbslosigkeit bedeutet.

Thüringen nimmt zudem in ganz besonders ernster Weise teil am Geschick des gesamten Vaterlandes durch die immer stärkere Herausbildung *ausgesprochener Notstands-* und *Elendsgebiete,* vor allem auf den Höhen des *Thüringer Waldes.* Hier, wo ehemals blühende Industriezweige wie Glas-, Spielwaren-, Porzellan-, Schiefer-, Holzindustrie usw. eine dicht wohnende und kinderreiche Bevölkerung ernährten, mehren sich heute die Gemeinden, in denen kaum noch von geregelter Arbeit eines auch nur nennenswerten Teiles der Bevölkerung gesprochen werden kann. So zählt die Gemeinde *Schnett* bei 296 Haushaltungen 236, meist seit langer Zeit erwerbslose Familienväter. Die Gemeinde *Fehrenbach* bei 260 Haushaltungen über 200 erwerbslose Familienväter. Kein Mensch kann sagen, wie hier in nächster Zukunft die bescheidenen Sätze der Wohlfahrtsunterstützung, die für eine vierköpfigen Familie durchschnittlich 35 RMk. im Monat betragen, noch aufgebracht werden sollen.

Wer kann sich darüber wundern, daß unter solchen Verhältnissen die Zahl der Geburten im Lande immer weiter absinkt und zwar in immer rapiderer Weise? Im 1. Quartal 1928 wurden in Thüringen noch 8360 Geburten gezählt, im 1. Quartal 1931 noch 6982; im 2. Quartal 1928 waren es 8202, im 2. Quartal 1931 noch 6595. Auf das Jahr umgerechnet, ergibt das eine Geburtenabnahme von 5512 bzw. 5628 innerhalb von drei Jahren, d. h. 16,5% bis 20%. —

Und damit steht hinter und mit den sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen der Gegenwart das *Bevölkerungsproblem* und *die Frage des Bevölkerungsbestandes überhaupt* mit ungeheurem Ernst auf, und es muß festgestellt werden, daß der in Thüringen wie im gesamten Deutschland an erster Stelle unter dem Druck der heutigen Lage vor sich gehende *Geburtenabsturz beim Fortgehen der bisherigen Entwicklung den leiblichen und seelischen Untergang mit Sicherheit herbeiführen muß.* Wenn Friedrich *Burgdörfer,* Direktor am Statistischen Reichsamt, am Ende seiner bedeutsamen Schrift: „Der Geburtenrückgang, *die* Lebensfrage des deutschen Volkes" (Berlin 1929, Verlag Richard Schoetz) auf das Mosaische Wort hinweist: „Siehe, ich habe euch vorgelegt Segen und Fluch, Leben

und Tod, daß ihr das Leben wählet", so ist dazu zu sagen, daß für die weitesten Kreise unseres Volkes und unserer Thüringer Heimat *eine solche Wahlfreiheit längst nicht mehr besteht, und der göttliche Ruf zu Leben und Fruchtbarkeit überhört werden muß,* weil die göttliche Forderung nicht erfüllt ist, die in dem biblischen Worte steht: „Das Volk soll im Lande sicher wohnen." —

Und *die Aufgabe der Kirche und Christenheit?* — Kann und darf sie sich darauf beschränken, in Predigt, Unterricht und Seelsorge das Heil in Christo zu verkündigen und anzubieten, den Inhalt des 2. und 3. Glaubensartikels in seiner erhabenen Größe an allen Sonn- und Festtagen vor denen, die noch hören wollen und können, auszubreiten, während *die Basis des 1. Artikels von der Schöpfung durch menschliche und sündige Desorganisation des sozialen und wirtschaftlichen Lebens der Bevölkerung in seiner Wahrheit immer mehr entzogen und immer weniger verständlich* wird? Sie hat jahrhundertelang den Menschenbestand genommen, wie sie ihn vorfand, und Krieg, Gewalt und Hunger, die an ihm nagten, als göttliche Schickung hinzunehmen gelehrt. Will sie es wagen, die Dinge, die heute trotz fortgeschrittenster Wissenschaft am Mark der Volkskraft nagen, *die Ausgeburten menschlichen Unverstands und menschlicher Begehrlichkeit,* die sich in und an unserem Volke auswirken, als *göttliche Schickung mit einem Glorienschein zu umgeben? Täte sie das, so würde sie sich ihrer prophetischen Aufgabe und Botschaft völlig begeben!* Im vergangenen Jahrhunderten geschah das bereits nicht ohne schwerste Schädigung, — in *der Gegenwart würde es das Ende der Landes- und Volkskirche bedeuten!* Sie hat Gericht und Gnade zu verkündigen, nicht nur der Einzelseele sondern auch gegenüber den allgemeinen Verhältnissen und ihren ökonomischen Voraussetzungen, mit denen das seelisch-sittliche Leben in tiefster innerer Verbundenheit steht. Aus der Tiefe eines gequälten Herzens und Gewissens, das nicht zusehen kann dem Sterben seines Volkes, ist die Not hinauszurufen in das eigene Volk und in die Welt, wartend auf einen Widerhall, den solch ein Ruf finden sollte bei allen Gotteskindern der Welt. Was nützen alle Friedensbotschaften, was alle ökumenischen Zusammenkünfte, wenn eine Änderung der weltwirtschaftlichen Beziehungen, die in dem kleinsten Land und bis in die entfernteste Gemeinde sich auswirken, nicht erreicht wird, *deren Fortbestehen unter der Knute der Geldmächte Opfer an geborenem und ungeborenem Leben fordert, die über die Opfer des Weltkrieges weit hinausgehen?* Das Land Thüringen, das grüne Herz Deutschlands, das Gäste aus aller Welt jährlich zu vielen Tausenden besuchen, das Land Martin *Luthers* und Johann Sebastian *Bachs,* an dessen geweihten historischen Stätten sich der Stockholmer Fortsetzungsausschuß vor wenigen Jahren traf, stellt diese Frage an die Christenheit in aller Welt. Die in ihm heute die Verant-

wortung des Lutherischen Christentums auf ihren Schultern fühlen, fürchten sich nicht, im Falle eines weiteren Niederganges mit ihrem Volk und unter den Gesichten des nicht zu wandelnden gläubigen Hoffens in den Tod zu gehen, — sie fürchten aber, daß ein noch weiteres Hinopfern des Volkes, das Luther und Bach gebar, für alle Völker der Welt unersetzlichen Verlust bedeutet.

Abstract s. page 363.

VIII.

The Social Welfare Movement.

By T. Hancock Nunn, M. A.,
Executive vice-chairman of the Hampstead Council of Social Welfare.

Of the movements that contributed to the social welfare movement there are perhaps not more than two — the Charity Organization Society and the Universities Settlements Association — that need be brought into the foreground of the following historical sketch of the movement.

The idea of the Charity Organization Society was stirring in men's minds for some ten years before it took shape in the foundation of the present society. Earnest Victorians in London, who included in their number several very eminent men, debated from 1860 till 1869, the possibility of preventing the demoralization of the people by a society that should promote all kinds of preventive and positive schemes for the welfare of the poorest classes of the community, should act as a communicating link between charitable societies and between them and the Poor Law, and above all should set up local centres in London at which the lines of communication between the different charities might meet. It was owing to the opposition of the benevolent societies that this wide vision melted away. By the end of the decade all that was best in the movement had been lost. There remainded the London Charity Organization Society whose powerful propaganda in all subjects relating to relief has been a constant and unvarying ally of common sense in charitable effort, and its local committees with their local offices which were intended to be centres of communication — intelligence and liaison offices for charitable institutions and benevolent individuals. But in the localities since 1869, as throughout London from 1860 to that date, the societies declined to be "organized". As a result local committees became relief agencies, selecting for help only such families as they deemed helpable, selecting, with much skill, the institutions most likely to be helpful, and throwing back "on their own resources" those they were unable to assist. During its whole lifetime the Society has been moved as much by fear as by love — the fear of the effects of indiscriminate relief.

But there was a public opinion growing up all this time that was impelled more by love than by fear — the public opinion upon whose tide Charles Booth conceived his classic "The Life and Labour of the people of London", and Canon and Mrs. Barnett conceived, and to large an extent realized, their ideal of a great movement of the universities towards the labouring classes in the industrial quarters of our cities. The reformers of 1860—69 had said this kind of thing: their society was to "make outcasts "and reprobates to be welcomed into a more humane and civilized con- "dition by fellowship with persons morally and intellectually better than "themselves". Even Arnold Toynbee, a herald and pioneer of the Universities' Settlements Movement could say to a meeting of workmen in 1883, "We have neglected you. Instead of justice we have offered you "charity, and instead of sympathy we have offered hard and unreal advice. "But I think we are changing. If you would only believe it and trust us "there are many of us who would spend our lives in your service".

The men who came from Oxford and Cambridge year after year to Toynbee Hall, learned (living the actual life of the people and not addressing them from platforms or from luxurious homes) to be humble fellow workers with the leaders of the democracy — leaders who were beginning to realize alike their deficiencies and their responsibilities. The residents in the settlements were there in East London and South London because they had realized that to throw a man back upon "his own resources" was not the way out of pauperism. They were there to try and understand the lack of those resources, to do their utmost to develop them through friendly, equal intercourse; to substitute for the ignorance of Mayfair and Whitechapel about one another, the knowledge that we are all members one of another.

It was these influences which at the beginning of the 20th Century brought to bear upon the somewhat sterile life of a local Charity Organization Committee the ideal of a great concerted movement that aim at nothing less than the social welfare of a whole community. A purpose that was intended to operate not from above the poor and outside the societies that were to be "organized", but within the societies and amongst rich and poor working together, rose before men's eyes again, tempered by the experience of those who had lived amongst the poor, had been humbled by their heroism in adversity, and knew them as friends and as fellow workers in a common cause.

Warily, even craftily, the reformers in Hampstead began their work with a survey of the social conditions of their borough and of the agencies at work to improve them. They interviewed the leaders and chief officials of every social institution, statutory or voluntary, in their borough, including as amongst the more important the branches of the working-

men's Provident Friendly Societies. They endeavoured to learn the very best about each body they visited, their aims and aspirations, their methods, their failures and their successes. As they presented their reports full of knowledge of their neighbours' work and the conditions under which they laboured they realized that they had made many new friends. And when the time for action arrived there were groups of workers who trusted them and were ready to co-operate upon whatever lines should be suggested. The survey was fairly complete; the conditions were understood; the groups of workers were friendly; but the broad fact emerged that churches and chapels, the municipal administrators, and the voluntary associations were working in isolation, confusion and waste. What was a host of franc-tireurs, needed to be trained into an organized army, with the *esprit de corps* of an army, if an effective fight was to be put up against pauperism, misery and sin. The pioneers believed and would not make haste; they hoped and could live long on hope; they loved and knew that love must conquer in the end. They entered upon what they realized was a slow process that would take years to produce the spirit that could clothe itself in the form they desired. They dreamed of a community in communion bringing all men of goodwill in the unity of the spirit face to face with the forces of evil.

There was no set plan of campaign. They resolved that, having put the facts before their new friends, they would meet halfway every sign that might be given that unity and co-operation were desired. The community should practice unity and co-operation in little groups and when the groups were ready for united action the first Council of Social Service should link up in a representative system all the Churches, municipal bodies and voluntary associations in the borough.

The pioneers belonged to the local Charity Organization Committee. They were in for a war on two fronts — meeting the prejudices of their old and their new friends. First they tackled the question of relief; for the Clergy were now fully alive to the dangers of overlapping relief. After some months of persuasion virtually all the relief agencies agreed to register their relief at the office of the pioneers. As the lists of relieved persons came into the office they were card indexed — a card to each family. Directly the name of more than once agency appeared on a card it meant overlapping of relief, and each agency was notified. The sysem had not been in operation for two months before a woman was convicted by the guardians of obtaining relief fraudulently from them whilst she was in possession of a considerable sum of money. As the lists came in from other agencies it was found that the woman was receiving monetary allowances from seven agencies none of which knew what the others were doing. The representatives of the seven agencies were called together; they recognised that the woman's character had been undermined, that she

had been tempted to deceive her helpers owing to their standing aloof from one another instead of working together for her good. They resolved to meet regularly; and they have met fortnightly now for thirty years. The same kind of conference came about in three other puarters of the borough. And after a time each of these conferences became a representative committee in its locality, and instead of dealing with the overlapping of relief after it had occured, worked out co-operative schemes of assistance before anything but *ad interim* relief, if necessary, was given.

Soon the need of some common standard — some 'body of doctrine', as Arnold Toynbee called it — was felt. Study circles were formed and increased in number until, at the time when the Great War began, there were fifteen social study groups at work concurrently in the Borough. These were no mere academic courses. They nearly always met with some very practical end in view. One of them after studying a Blue Book under the leadership of a medical man throughout a winter initiated the first Mothers' Welcome, and this work has developed until the Social Welfare has six of these Welcomes in Hampstead. Another group that drew together at the time of Koch's discoveries as to the spread of Tuberculosis formed a Care Committee for the treatment of sufferers from this disease. This Committee after thirty years is still going strong; but in its course, after a series of lectures and discussions on the subject, it succeeded in persuading the Borough Council to start a Tuberculosis Dispensary. This formed part of a new Health Institute which the Social Welfare and the Borough Council erected to house all the preventive health work in the poorest quarter of the Borough in close co-operation under one roof — an epitome of the objective of the movement. Here a great variety of clinics is held every day in excellently equipped surgeries — dental, ophthalmic, asural, minor ailments, infant welfare — whilst the waiting and consulting rooms unequipped for those purposes are used in the evenings and Sundays for boys' and girls' clubs, a Sunday school, adult schools, a patriotic society, a dramatic society — in fact whatever will help to produce *mens sana in corpore sano*.

Another group was drawn together upon educational problems. Teachers, managers of schools, parents, educationalists, formed an educational council. Amongst the wage-earners in the provident societies a study group resulted in the formation of seven Juvenile Foresters' Courts, three women's courts, and one, the first, mixed court consisting of men and women with a juvenile court attached. The Provident Societies' men have been most helpful to the movement, serving on a variety of committees with a knowledge of the actual conditions under which those classes live whose friendship we have tried to cultivate.

It would be wearisome to multiply the variety of the groups that have

been formed — all educational, all practical, many of them leading to important administrative results.

A survey was made in the winter 1900—1901, and the practice has continued year by year over since. It is the only solid basis upon which a representative council of social welfare can be formed. The grouping of hundreds of citizens of both sexes and all ages from adolescence upwards has also been continuous and increasing. But it was in 1907 that these groups had become so numerous and so important, so interested in their own and in each others work, that their unity and the unity of the bodies they represented on one representative council for the whole borough became inevitable. The mayor called a meeting of the governing bodies of every association, religious, statutory or voluntary, in the borough. A constitution previously drawn up by a few of the most representative men in the borough was adopted. The mayor called upon every association to appoint representatives on the new council and — a striking testimony to the seven years of practice in co-operation — every body in the borough came into the scheme. The next two years saw several similar councils springing up in London, and in 1909, when the Report of the Royal Commission on the Poor Laws came out, it contained a full account of the Hampstead work. Immediately the Lord Mayor of London, the Chairman of the London County Council, the Archbishop of Canterbury, the President of the (then) Local Government Board, Principal Garvie, the Chief Rabbi, Cardinal Bourne, and other leaders, met together and formed a Representative Council for London, which has pursued the same methods as the Pioneer Council with the same results over a wider area. After the Great War, at a time when reconstruction was in the air, the third party in a three-tier system of social service councils was created in the National Council of Social Service.

During the twenty-one years of its history, the London Council has had a marked effect upon London administration. Two of the representative committees it formed have now become The Streets Collections Advisory Committee at Scotland Yard, and the still more representative Advisory Committee on the Homeless Poor at the Ministry of Health. It has gathered together in unity and co-operation all the housing associations in London who work together for the improvment of the dwellings of the people, and all the poor Man's lawyers who give free advice to poor people, with a central organization for conducting cases in court, (the Police Courts and County Courts) if, as is usually the case, that cannot be avoided by friendly settlement out of court. Another group drawn together for the defence of the London squares threatened by building operations consists of the various societies that work in London for the provision and maintenance of open spaces.

The National Council has made a far wider and perhaps a deeper impression upon rural and industrial England. It has the great advantage of continual financial help on a large scale from the Carnegie Trustees; and like some of the local councils, draws grants from statutory sources. One of its sources of income has lain in its administration of donations to a great variety of societies from donors who use the National Council to secure exemption, on the amount of their gifts, from income tax. When this provision in the Statute Book was threatened by a Chancellor of the Exchequer the National Council took the lead in resisting this encroachment upon private generosity, and won its case. It has been entrusted with large sums of money for the promotion of rural community councils in rural areas and at the crisis in the coal industry took a leading part in administering the huge Mansion House Fund, developing the educational and recreative side of life in the coalfields. Closely allied to this side of its energies is the formation of a National Association of Boys Clubs; whilst the work of the London Council in forwarding the efforts of housing associations in the slums of a great city is paralleled by an alliance between the National Council and the Federation of Residential Settlements for promoting the community spirit and forming community councils in the great estates which are springing up outside our great cities to meet the fearful overcrowding within them. Its annual conferences of different classes of social workers and its incipient system of training for social work become more and more widely known and better justified every year.

This short review may serve to show that as a result of the Hampstead adventure in 1900—1901 there has come into being, in the formation of some ninety councils throughout the country, a new type of local administration — voluntary, but interacting with the statutory authorities, representative of all the voluntary and statutory bodies, drawn from all parties in polities, all creeds in religion, all classes in society. These councils, whilst leaving all their constituent bodies free to live their own life and do their own work, take as their own province the overlapping spheres where confusion too often springs up, and have therein brought order out of chaos. But gaps in the armoury of social service are constantly being discovered in the surveys which the councils continually make of social conditions in their areas, and a further function — that of promoting fresh services — becomes a duty constantly kept in view, and the councils themselves, where every variety of social service meets for discussion, form the best testing house for all such experiments.

Then there is a whole group of functions performed by these councils owing to their representative character. They are appointed by their constituent bodies in order that all social problems may be considered from the

point of view, not of any one party, one creed or one class, but from that of the social welfare of the community as a whole. Such a body attracts experienced men and women, but it also attracts the inexperienced, and its wide range of services is the best of training grounds, as the Council itself is the best testing house for all social experiments. It is in this capacity that the statutory officer, whose duties are defined and limited by statute, finds these councils are most useful; for they not only focus social experience which can easily be tapped where all the social services meet, but they offer the chance of social experiment in advance of and contributory towards the best informed legislation. Apart from this, it is an asset to any community, as Mayors time after time have found in social emergencies, to have ready-made, experienced co-operation always at hand, instead of having to get together haphazard a body of untrained volunteers.

Early in this article the end of the movement was said to be communion for the community, and the phrase unity and co-operation has occurred — perhaps too often. But indeed these words are the watchwords of the movement. The awful rents in our social structure can be healed only by spiritual means. Our religious differences which loom so much larger than our agreements, the party politics that so often render real politics futile, the class bitterness which elsewhere has developed into class war, need one thing for their undoing — the unity of the spirit. Where all classes, sects and parties meet in common council for the common good, co-operation becomes easy, and men and women take in it the deepest delight. They will learn the truth by striving to do the will and find a freedom that is independent even of our free representative institutions. For co-operation is but the outward and visible sign of an inward and spiritual grace, and that grace is unity.

As men and women form themselves into social groups, as the groups line up into social councils they learn some of the secrets of unity and of its power — the spirit of sympathy, of concession, of self-sacrifice, of love. Is it a dream that by sheer brotherliness — and what does not that imply of Sonship and Fatherhood — men may break down the barriers that threaten them with isolation, conflict and destruction? If it is a dream religion, maybe even society, is a dream. It is a vision. We have seen a city that is very far off. But we have seen it with the inward eye. For it is within us, an abiding spiritual possession. Yet not until it is "in widest "commonalty spread" will social service have accomplished its task.

Zusammenfassung und Résumé v. page 364.

IX.

International Friendship and Youth.

By Rev. J. C. Bacon, Ph. D., Jesmond Presbyterian Church.

The situation in Europe today is exceedingly difficult to estimate. As we draw nearer to the Disarmament Conference and look back to the time when the holding of this conference was first foreshadowed we are forced to the conclusion that, in some ways, the situation has not improved. There are already many voices that tell us that the conference will be a fiasco, and there are certainly some features in the international situation that disturb the peace of mind of the most sanguine. But before we can estimate the whole situation, we need to ask ourselves how strong are the forces that make for peace, and how much progress they have made since the Great War. It is the forces that make for peace that are the unknown quantity. They might prove much stronger than we think if a situation arose like that in 1914, but, in this matter, it would be very unwise to take any risks. The question we should be asking ourselves is not whether the forces that make for peace would be just strong enough to counteract the forces that make for war if a trial of strength arose, but rather if the forces that make for peace are as strong as we can possibly make them. As far as this country is concerned, this is certainly not the case. There are many good societies working for peace and for international friendship, but they have not been as alert as they might in seizing their opportunities, and especially slow in co-operating with one another.

In any work for peace and international friendship in Europe today it is necessary, first of all, to see that this work must be of two kinds. On the one hand, there is the great task of dealing with the present situation. There are certain special difficulties in post-war Europe, and not the least of these is due to the fact that the nations are, in the main, being governed and led by war-conscious leaders. There is on every hand a hyper-sensitive nationalism — an undue fear of aggression — a sense of injustice on the part of the vanquished — an uneasy conscience on the part of the victors. All these will make the problem of peace an exceedingly difficult one for many years to come, but, as long as we have leaders with war-conscious minds, we shall also have people, whose memories of the sufferings the war entailed will make them ready to do anything to avoid its repetition. The other problem is equally important. We need to consider the prospects of international peace when new leaders have arisen without the war-complex, and new nations without direct experience of war. This generation is probably as unfit to build the Temple of Permanent Peace as David was to build the Temple of old. It is not only our hands stained with blood that unfits us for this task, but rather our minds obsessed by war fears and false nationalism. But,

like David, we can prepare a great deal of the material and make the way a great deal easier for those who come after us. It is in their service to this second task that the societies that are, and those that should be, working for peace and international understanding, are failing most seriously. If war broke out in Europe tomorrow, it could not be fought by the older generation alone; the heaviest burden would fall upon the young men. The same necessity is clearly demanded if the cause of peace is to be finally and permanently successful. It ought not to be impossible for those interested in peace to tackle both these problems, and the more quickly, and the more completely they set about the second task, the less serious will the first task become; but, up to the present moment, none of the societies working for peace, nor the Christian Church — which should be working for peace — has shown any great statesmanship in tackling the problem of permanent peace. Their work for peace savours too much of helping the old lady Europa to keep upright when she has become weak in the legs. We shall need new views of the positive value of friendship and understanding before we can hope to enlist those whose minds are more forward-looking and believe not in bolstering up an effete civilisation but in building a new one.

What is needed, therefore, is to find some way of recruiting the youth of the world in a positive campaign, not merely to avoid war, but to find war's moral equivalent in the common service of humanity. There are a great many favourable circumstances which would assist such a campaign today. The youth of Europe, particularly, are ready and waiting for a lead in this direction. During the last generation changes have taken place in almost every country in Europe that bring the young people (but for the difficulty of language) into closer sympathy and understanding with one another than they are with their own fathers. Much as we may deplore the disappearance of picturesque differences in dress, and the modes of living, we can also rejoice in the possibilities of understanding which this new common life presents. The gramophone, the wireless, and other quick means of communication are enabling the youth of Europe to learn the same songs, to think the same thoughts, and to share the same discontents. The situation simply cries aloud for more opportunities of personal intercourse, and the sharing of ideals and hopes. It would not be very difficult for all the most thoughtful young people in Europe to be brought to the realisation of the need of peace for the future development of all they prize most dearly. The economic fabric upon which the progress of civilisation depends is always seriously upset by war, and continues so for many years after the war has ceased. Behind all the economic causes that contribute to our present distressing condition lies the moral degeneration which is the direct outcome of the war.

The dodges by which statesmen seek to explain the present economic distress would be amusing if it were not so tragic. The reason for our present suffering is our sin and its consequent moral degeneracy. We cannot trust nor believe in each other's good faith. It is foolish to imagine that any thoughtful youth is deceived. Scientific progress demands peace between the great civilized nations and a quick and ready interchange between the universities and colleges.

Moreover, youth has a special contribution to make to the cause of peace between the nations. Whatever characteristics older people may deplore in the youth of today, no one can deny their downright sincerity and hatred of humbug. War between civilised countries depends upon lies. It is begun because nations have been deceived about each others' intentions; it is kept going by propaganda, which is another name for lying. In the last Great War it is quite fair to say that, as far as the two great protagonists were concerned, England fought a Germany that did not exist, and Germany an England that did not exist. At any moment, if the real truth had been known, the majority of the armies on each side would have ceased fighting. Today, the mental wounds that lying propaganda inflicted are deeper than those of the war itself. If the young people of Europe could be encouraged to find out the truth by direct contact with the youth of other nations war would receive its death-blow.

It is perhaps because of its very simplicity that this important contribution to world peace has not been used to its fullest extent. The greatest possible force which we can set over against the enmity of nations is the friendship of individuals. There is no reason why, in a very short time, we should not link the nations of Europe with, literally, millions of such friendships. It is much easier to make friends in youth, and such friendships may be expected to last longer. Correspondence alone, while it is very useful, has not the same strength as actual personal contact, but a correspondence which follows up personal contact is of much greater value. Here then is a task in which all the societies that work for peace might take a hand, and one in which they should be able to count on the assistance of the entire Christian Church. One of the earliest victories of Christianity was to break down the barrier between the Jew and Gentile. The early Church was very cosmopolitan and all its members were one in Christ Jesus. It is necessary at the present time that members of the Christian Church should be made to realise that they have been called into a fellowship that surpasses all national boundaries, but this realisation can only be brought about by actual personal contact with Christians of other nations. It is of tremendous importance that no stone should be left unturned to bring this about and every opportunity seized for helping the young Christians to meet the young Christians of other nations in happy

fellowship. If every young people's conference, summer scholl, etc., were to invite two or three overseas guests, that alone would be a tremendous help; but there are numerous other ways in which these links can be forged. Individual Churches, or groups of Churches can arrange holidays with young people of other nations. There are facilities for the young people of this country to visit continental countries in the same way, but so far, only a small beginning has been made and the opportunity is almost unlimited. Help is needed in pushing forward for the erection of Youth Inns where our own hikers might entertain young continental guests. It is interesting to note that when these visits to other countries take place it is important that some time at least should be spent in the country. It is in the country and not in the large towns that the real soul of any nation can be found. It is by contact with the life of our small towns and villages that one is brought to feel most readily the enormity of sending men to war against those of a similar life and tastes. A great deal might also be done by the consecration of modern language study. Thousands of our young people are learning the language of another nation and this knowledge might easily be brought into fuller service to the cause of peace. They might easily serve as links between groups of their own fellow countrymen and the country whose language they have acquired. Some very simple experiments have been made along these lines and their effect has been well-nigh magical, and out of all proportion to the time and effort required for their organisation. They need multiplying an hundredfold. There is no doubt that the youth of Great Britain have a great deal to contribute and many continental countries will look to us for a lead in this matter, but it is equally sure that the youth of this country would gain enormously by such contacts, and perhaps most of all from contact with some of the smaller and less known countries on the Continent.

Here then is a new and useful ally of any movement for real and lasting peace in Europe. As yet, its power and influence have not been felt because it has not been rightly organised. It is certainly true that certain changes will be necessary in the outlook of our leading peace societies and of the Churches if they are to marshal this force and use it for the cause to which they are nominally dedicated, but those changes of outlook are necessary and long overdue. If, on the other hand, the lead is not given by those from whom it might naturally be expected, it is to be hoped that the young people themselves will take the initiative in this matter and discover the greatness of their inheritance in belonging to the Continent of Europe with its rich tradition, before that inheritance is completely destroyed by a narrow nationalism and an orgy of fear, distrust and suspicion.

Zusammenfassung und Résumé v. page 365.

X.

Lessons From Critics of the Social Gospel.

By Rev. Percy Hartill, B. D., West Bromwich.

The preachers of the Christian gospel for many centuries presented it almost without exception as a message of individual salvation. Commonly they assumed a consciousness of sin in their hearers; and therefore they could count on a ready response when they proclaimed Jesus as a personal Saviour. But the force and urgency of their appeal was intensified by their unqualified teaching about heaven and hell. That much of this teaching was true to the essential "good news" of Christ no one will question: yet to-day evangelism has for the most part taken another form. The older method has been found deficient in three ways: (1) it fails to appeal to a generation which for whatever reasons "is not worrying about its sins"; (2) it is untrue to some of the cardinal facts of human nature in its excessive individualism; and (3) it is considered to be sub-Christian because its ultimate appeal is largely selfish.

It is perhaps worth while to analyse these three points a little more fully before we consider the alternative method of proclaiming the faith which we call "the social gospel".

Little need be said on the first point. It is simply a fact of experience that the consciousness of sin is weaker to-day than at many periods in the past; we may regret it, but that does not alter the situation. The preacher of to-day — in the English-speaking world at least — has to consider how to create a sense of sin in his hearers in order that they may appreciate the message of forgiveness. Partly, this is due to the increase of outward activities in modern life, which has led to a diminution of meditation. Popular ideas of evolution have often led to a weakening of the sense of moral responsibility. And the tendency to interpret life in economic rather than spiritual terms has spread far beyond Marxian circles.

The revolt against the individualist appeal in the presentation of the Gospel coincides with the general growth of a more "socialistic" ordering of national life in most of the so-called Christian nations, and it is no new phenomenon for religious thought to be coloured by the political theories of the age. But there is a deeper reason than this; and the emphasis on the social character of Christ's redemptive work was due mainly to a re-discovery of essential elements of New Testament Christianity and to the new emphasis placed by Biblical scholars on the concept of the Kingdom of GOD. It was very largely this which provided the theological background for the movements which led up in England to "Copec" and in a wider sphere to Stockholm.

But probably it was the third reason which did most to discredit the older evangelism. The calculation of what kind of life was most likely to lead to the individual's securing everlasting bliss in heaven was rightly felt to be out of harmony with the teaching of the Master about the need for taking up the Cross and denying self. And His question, "Are ye able to drink the cup that I shall drink of?" accords ill with the spirit of "Oh, that will be glory for me." We feel that Christian spirituality requires rather the spirit of S. Francis Xavier's hymn:

"My God, I love Thee, not because
I hope for heaven thereby,
Nor yet because those who love Thee not
Are lost eternally,
Not for the hope of gaining aught
Not seeking a reward."

Thus we have reached a new method of presenting the Gospel: and the Lausanne Conference on Faith and Order expressed the general mind of Christendom to-day when it included in its summary of the Church's message to the world the statement that "The Gospel is the sure source of power for social regeneration. It proclaims the only way by which humanity can escape from those class and race hatreds, which devastate society at present, into the enjoyment of national well-being and international friendship and peace. . . . The Church in the eternal gospel meets the needs and fulfils the God-given aspirations of the modern world."

Social Christianity then has secured a firmly established position, and it is unnecessary to offer a defence of it to the readers of "Stockholm". And we in England have proved its efficacy as an evangelistic force in the "Crusades" organized by the Industrial Christian Fellowship and similar agencies and in various other ways. We have found that even where the sense of personal sinfulness is absent there is a widespread discontent with the injustices of modern social and international life: and those who are not conscious of the need for a personal Saviour listen readily to those who speak of a Saviour of society. And many serious thinkers who themselves do not accept the Christian Faith are ready to welcome the Church as an ally in working for the betterment of social conditions.

But the worst enemies of any cause are not its open opponents, but its complacent supporters, and there is a real danger to-day lest we who believe and proclaim the social gospel spoil our own cause by refusing to listen to criticism and to learn from it. It is a truism that every error in religion springs from a wrong emphasis on one side of the truth, and the Stockholm movement is not exempt from the peril of such wrong emphasis. The purpose of this article is to consider some of the criticisms of our movement with a view to discovering how we may avoid these dangers.

(1) We may take first the type of criticism of which Dean Inge in

his more serious writings may be taken as the best exponent. For him social Christianity is too much concerned with the outward relationships of life, rather than with the deeper matters of human character. He points out that in mediaeval society "economic and social equality were not even aimed at" and that "the status of master and servant seemed of small importance" because there was seen to be a real equality of moral opportunity, and inequality essentially was due to the destiny which man chose for himself through his use or misuse of that opportunity. And he suggests that in that respect mediaevalism was largely right. "In Christianity all the paraphernalia of life are valued very lightly; . . . all the good and evil which exalt or defile a man have their seat within him, in his own character." It is easy to point out that we who advocate social Christianity can accept all this as true. We can insist — and rightly — that material environment does affect human character for good or evil, and also that a people whose character is morally good must give outward expression to that character in a civilization whose institutions and social relations are the expression of justice and love. But when all that has been said, have we quite completely answered the criticism? If in a specific instance we find an employer of labour sweating his employees, what is our reaction to it? Probably most of us would say first that we must endeavour in Christ's Name to deliver the employees from the injustice to which they are exposed. Yet if we put this first, are we not proving that our critics are right in saying that we treat outward conditions rather than character as of primary value? We should assuredly try to relieve the oppressed from their unhappy circumstances: but is not the task of delivering the oppressor from his moral fault more important and more urgent? We have to preach good tidings to the poor: but perhaps we need to learn from our critics that it is the morally poor who most need the saving power of the Gospel.

(2) Criticism of a quite different kind came from the eschatological school of Biblical scholars. They told us that we were completely mistaken in thinking of the Kingdom of GOD as a state of life on this earth which would come about gradually through the activity of the Church. They assured us that the very suggestion that *we* could in any sense build the Kingdom was false, since in our LORD'S teaching the Kingdom was portrayed as coming through a decisive and catastrophic act of GOD. This kind of Biblical criticism in the extreme form represented by Schweitzer has spent its force: and probably most New Testament scholars would be ready to acknowledge that it is impossible to find any one simple definition of the phrase "the Kingdom of GOD" which is adequate to cover all the teaching of the Gospels on the subject. But this does not mean that we have nothing to learn from our critics of this school. By their insistence

on the Kingdom as inaugurated by an act of GOD, they have recalled us from the danger of regarding our LORD as merely the designer of an utopia which we have to try to achieve for ourselves. And this truth is of vital importance for the evangelist of to-day. There are comparatively few people who deny the *existence* of GOD: the trouble is that they deny or ignore His *activity*. And those who proclaim the social Gospel should be grateful to the school of Schweitzer for having emphasised anew the truth that was expressed in the historic doctrine of grace, and saved us from a new Pelagianism.

(3) Even more serious is the challenge which has come to us in recent years from the school of Karl Barth. As yet his teachings have had little effect in Britain, but he and his friends are a real force on the Continent, and seem in some ways to be ranged openly against the Stockholm movement. Nor can it be expected that we in England can evade their challenge. It would be impossible here to discuss the Barthian doctrines, nor is the present writer qualified to do so. But they derive their force largely from the fact that what is proclaimed is a theocentric theology. Barth goes back to S. Paul, S. Augustine, Luther, and Calvin in thus insisting on the centrality of GOD, even sometimes, like them, seeming to reduce the human will to a cipher. What we have to consider here is whether that insistence on GOD is not something which we vitally need in our social evangelism. As we have seen, one reason why the old evangelism was tried and found wanting was that it introduced GOD as the means of saving the individual soul from hell and securing for him the joys of heaven. To-day our tendency is to go to the world and say, "We need international peace; we need some way of solving satisfactorily the problems of race and colour; we need a method of securing an equitable distribution of wealth. You cannot get these things without Christ. Therefore we offer you the Gospel as the only thing that will satisfy your needs." But in doing this we often fail to notice that we are degrading GOD by regarding Him simply as a means — albeit a necessary means — to the attainment of our human ideals and the satisfaction of human needs. It appears to be this which led H. G. Wells to postulate an "Invisible King", who proves on closer investigation to be an invisible instrument for the accomplishment of Mr. Well's ideals. In short, we are in danger of preaching GOD as a means to an end rather than as the one and only End of all right human activity. We have no right to call men to believe in GOD in order that they may achieve a satisfactory civilization: nor will any such appeal ever produce in men the consciousness of sin. If we offer GOD to the selfish man as an instrument to cure him of his selfishness, his response, whether consciously expressed or not, will be "I don't want to be cured of my selfishness". It is the height of folly to

suppose that the man who lives by the White Slave Traffic will accept GOD when He is offered to him simply as the One Who can and will frustrate his aims. But if we reverse the order our evangelism gains new force. Present GOD as Himself the essential and all-embracing good, and men will begin to see and loathe the sin which keeps them from Him. Show that our disordered society is failing because it shuts men off from the vision and enjoyment of the Eternal GOD; and we can hope for the uprising of a new passion for social righteousness. Show the sinner against society that his sin is robbing him of the one real object of life, and he too may be prepared to listen.

The social Gospel is not mistaken: those who are labouring and praying for the sovereignty of Christ to be expressed in our political and social and economic life are not on a false track. But we need to learn from Karl Barth and Von Hügel a new emphasis on the centrality of GOD, a new recognition that "religion is adoration". Then our social endeavours will be seen in their true light, not as an attempt to achieve our own ideals but as one of the means through which we may learn to hallow His Holy Name.

Zusammenfassung und Résumé v. page 354.

XI.

Abstracts. Zuſammenfaſſungen. Résumés.

Abstract from the editorial, s. page 287.

With the death of Archbishop Söderblom our movement loses not only a valuable collaborator and inspiring leader, but a man full of power who was a symbol for the Movement. The greatest significance of Söderblom for the Movement was in his inspiring and prophetic vision. Together with Wilfred Monod one can therefore call him the spiritual father of the movement. If one wants to express this in theological terms, his inspiring influence exerted itself in his attitude towards justification through faith alone and in his belief in the Incarnation.

The Executive Committee arranged at Cambridge a memorial service for Archbishop Söderblom, on which occasion Archbishop Germanos, Rev. Jézéquel, Prälat Schoell-Stuttgart, Bishop Ammundsen, Professor Brown and Pastor Sandegren spoke of Söderblom's personality as a leader. Pastor Sandegren spoke of the last words of the Archbishop which were: "Now Eternity has come."

Résumé de l'Editorial, v. page 287.

Notre Mouvement, en la personne de l'Archevêque Söderblom, perd non seulement un collaborateur précieux et une source d'inspiration, mais encore une force de prosélytisme qui avait la valeur d'un symbole. Mais c'est par son action inspiratrice et prophétique que Söderblom a le plus compté pour notre Mouvement. Aussi peut-on-dire, avec Wilfred Monod, qu'il a été le père spirituel du Mouvement. Cherche-t-on à concevoir sous une forme théologique l'action in-

spiratrice de Söderblom, on la trouve dans son attitude à l'égard de la justification par la foi seule et dans sa foi à l'Incarnation.

Le Comité exécutif organisa à Cambridge, à la mémoire de l'Archevêque Söderblom, une cérémonie où prirent la parole M. l'Archevêque Germanos, M. le pasteur Jézéquel, le prélat Schoell-Stuttgart, M. l'Evêque Amundsen, M. le professeur Brown et M. le pasteur Sandegren. Les orateurs évoquèrent tout ce que représentait la personnalité du chef qu'était Söderblom. M. le pasteur Sandegren rapporta les dernières paroles de l'Archevêque, dont les derniers mots furent: "Maintenant, c'est l'éternité."

* * *

Abstract from: Töndury, The Morality of the Merchant, s. page 290.

The practice of a profession is conditioned by the existing economic system as long as this system lasts. On the other hand such a system can only be changed by the whole of society and not by an individual.

The professionol code contains two main ideas: firstly the conception of the profession; and secondly, growing out of the former, the practice of the profession.

It is not sufficient if the merchant bases the conception of his profession only on the motive of earning money and on personal profit. No deeper moral conception can come out of such an aim. Such a conception can only be achieved if the merchant is conscious of the fact that all his actions have a repercussion on the whole social and economic process, for he himself is only one part, and a necessary part of it. Therefore the merchant has to conceive his profession as a social function. In the light of such an attitude he becomes aware of two notions: responsibility and fair profit. The responsibility of the merchant is in various directions: it is towards the whole of society and, towards his fellow-merchants. The responsibility towards society is of a cultural character: *not to take* any action by which the spiritual development might be directed along wrong lines — character of trade and method of advertising! It is secondly of an economic character: the merchant should do everything to satisfy, as far as possible, the requirements of society; that is to say, he should not only abolish everything which could hinder this process — for instance the retaining of goods against the interest of society for the purpose of personal speculation — but he should collaborate in a positive way towards answering these requirements more satisfactorily. Under responsibility towards his fellow-merchants we understand that the merchant should do everything in his power to keep up the efficiency of his class internally as well as externally. The two notions which should be mentioned in this connection are *class respect,* to keep up the reputation of the class in the opinion of the other members of the community, and *unfair competition.* Respect for the class includes the preservation of fidelity and faith as well as personal dignity. These have often found their expression in corporate rules, decisions of the unions, etc., and have also led to a corporate discipline, as expressed in the Trade Union's courts of arbitration. Unfair competition in the negative formulation of the notion: class solidarity.

Fair profit is the second consequence of the conception that the profession should be a social function. The justified profit which may be allowable in a given case depends on the one hand on the help which the community is rendering the merchant in the execution of his profession, and, on the other hand, on the kind of goods, or the urgency of the demand for them. As to the price

of the goods, we will have to meet the same problems: the justified price is the one which is not up and against the legitimate interests, including those of the community. Reduction of price, rationalization in the real meaning of the word, that is the great duty of the merchant.

Out of the conception of the profession comes its realization. It consists of the organization of relations with various groups of people with whom the merchant has to deal, as for instance the collaborators, the competitors, the friends of the firm and the public. The relations with the collaborators are determined by the conditions of technical and economic subordination to the proprietor of the firm; and on the other, through the fact that from the point of view of society as a whole the chief and his employees, working towards the same end, though on a different scale, are all members of the same society. In the same way the competing partners are not mainly to be considered as such, but as equal workers for the whole of society, and colleagues. Competition is only in the way of an equal share of profit. This leads to the conception of corporate feeling in its modern forms: exchange of experience, etc. and fair competition for profit.

Between the merchant and the friends of the firm special agreements are made as to buying and selling, agreements which must operate in accordance with loyalty and justice. As regards the general public, justice not only demands that the merchant shall not in any way deceive his clients, but also that he shall not let them go on entertaining false conceptions which are pardonable in those not in the trade. This duty entails all sorts of obligations on the part of the merchant in his relations with his clientèle, including the obligation nowadays termed "service to customers".

Résumé de: Töndury. La morale du commerçant, v. page 290.

L'exercice d'une profession et conditionné par l'organisation économique existante, tant que celle-ci se maintient. Par ailleurs, c'est la collectivité, et non l'individu, qui peut opérer la transformation d'un système économique donné.

La morale profesionnelle englobe deux ordres d'idées: d'une part la conception que l'on se fait de la profession, d'autre part, s'appuyant sur cette conception, la forme extérieure que l'on donne à l'activité professionnelle.

Si le commerçant a pour seul mobile le désir de gagner de l'argent, si seul l'appât du gain l'attire dans la voie qu'il a choisie, on voit tout de suite que la conception qu'il se fait de sa profession ne saurait être véritablement morale. Cette conception ne devient vraiment telle que lorsque le commerçant a pris conscience qu'il est solidaire dans tous ses faits et gestes du processus économique et social universel dont il représente simplement un des éléments, un des éléments indispensables à la vérité. Dès lors le commerçant est conduit à considérer sa profession comme une fonction sociale. De cette interprétation dérivent les deux notions de responsabilité et de juste profit. La responsabilité du commerçant est multiforme. Il est tenu à certaines obligations aussi bien envers la collectivité qu'envers ses pairs. Sa responsabilité devant la collectivité est d'abord morale: ne rien faire qui puisse fausser le sens moral (genre de commerce et de réclame). Elle est ensuite économique: faire tout pour assurer dans la mesure du possible la satisfaction des besoins économiques, c'est-à-dire non seulement *ne rien faire* qui soit contraire à l'intérêt général, comme par exemple de stocker des marchandises dans un but de spéculation, mais encore collaborer *activement* à l'amélioration des conditions économiques.

A l'égard de sa profession, le commerçant assume la responsabilité de s'efforcer en toutes circonstances de lui faire honneur, sur le terrain strictement professionnel aussi bien que dans la vie de tous les jours. A cette obligation se rattachent les deux points suivants: 1. le *respect de la profession*, c'est-à-dire le devoir de lui assurer auprès des autres membres de la collectivité la considération qui lui est due; 2. la *concurrence déloyale*. Le respect de la profession implique la loyauté, la bonne foi et la dignité personnelle, qui sont très souvent à la base des règlements corporatifs, des résolutions des associations professionnelles, etc., et déterminent la constitution d'une sorte de pouvoir disciplinaire sous forme de tribunaux d'honneur et de tribunaux arbitraux des associations corporatives. La concurrence déloyale est la négation de l'idée de solidarité professionnelle.

La question du juste profit découle directement, nous l'avons dit, du caractère fonctionnel de la profession. L'importance du bénéfice, qui doit se justifier pour chaque cas donné, dépend d'une part de l'aide que la communauté apporte au commerçant en lui achetant ses marchandises, et d'autre part de la nature des marchandises vendues, c'est-à-dire de l'urgence des besoins économiques qu'elles doivent satisfaire. Les prix soulèvent les mêmes problèmes que les bénéfices. Le juste prix est celui par lequel tous les intérêts légitimes, y compris ceux de la collectivité comme telle, sont sauvegardés. La baisse des prix, qui est la rationalisation au sens propre du mot, est *le* grand devoir du commerçant.

La manière d'envisager la profession commande la forme extérieure de l'activité professionnelle, c'est-à-dire l'organisation des relations d'affaires du commerçant avec les divers milieux intéressés: ses collaborateurs, ses concurrents, ses correspondants commerciaux et le public. Les rapports avec les collaborateurs sont déterminés tout à la fois par les conditions de subordination technique et économique où se trouvent les collaborateurs à l'égard du propriétaire de l'affaire et aussi par le fait que, d'un point de vue général, le patron et ses employés ne sont pas seulement — quoique à des échelons différents — chargés d'une tâche commune, mais que tous sont membres d'une même collectivité. De même les concurrents ne doivent pas être considérés avant tout comme des concurrents, mais comme des mandataires, eux aussi, de la collectivité. Ils sont donc en réalité des collègues. La concurrence n'entre en jeu que pour ce qui concerne la question des bénéfices. De là dérive la notion de confraternité dans ses formes nouvelles: échange de renseignements, etc., et le fair play, dans la concurrence pour les bénéfices. Entre le commerçant et ses correspondants commerciaux se concluent certains achats et ventes d'un caractère particulier qui doivent s'opérer selon les règles de la loyauté et de la correction. Relativement au public, la correction veut que le commerçant non seulement ne trompe en aucune manière ses clients, mais encore qu'il ne les laisse pas s'induire eux-mêmes en erreur, chose excusable pour qui n'est pas de la partie. Ce devoir entraîne toutes sortes d'obligations de la part du commerçant dans ses rapports avec la clientèle, y compris cette obligation que l'on désigne aujourd'hui sous le nom de "service de la clientèle".

* * *

Zusammenfassung zu: Watt, Das katholische soziale Ideal, s. Seite 303.

Die Quellen für die Studien liegen in den päpstlichen Enzykliken, besonders in derjenigen von Leo XIII. und den unoffiziellen Arbeiten katholischer Soziologen. Aus der ersten geht hervor, daß der Kapitalismus als System nicht als an sich

unmoralisch verworfen wird, obschon seine Mißbräuche hervorgehoben und die nötigen Korrekturen vorgeschlagen werden. Die Organe für eine Reform des gegenwärtigen Systems sind die Kirche als Hüterin der Moralität und Predigerin eines christlichen Lebens und der Staat als Wächter der äußeren Wohlfahrt. Sodann muß auch eine gemeinsame Aktion von seiten der Arbeitgeber und der Arbeiter erwartet werden. Eine unverbindliche Ausnützung der Arbeitskräfte wird nachdrücklich zurückgewiesen und anerkannt, daß der Arbeiter ein Recht hat auf ein Existenzminimum und andere billige Arbeitsbedingungen. Abgelehnt werden auch die Theorien der sogenannten liberalen Schule der Nationalökonomie (die laissez-faire-Schule), ebenso diejenigen der Kommunisten und solcher Sozialisten, die das Recht auf privates Eigentum leugnen, die Institution der Ehe angreifen und den Klassenkampf predigen. Die Beziehungen zwischen den Menschen müssen durch Gerechtigkeit und Liebe beherrscht werden. Das Recht auf Privateigentum ist ein natürliches Recht, obwohl der Staat seine Ansprüche im Interesse der Gemeinschaft beschränken kann und ein billiger Anteil am Eigentum wünschenswert scheint. Alle natürlichen Rechte, die denen des Staates vorausgehen, müssen durch ihn respektiert werden. Die Bildung von gemeinsamen industriellen Räten wird empfohlen, und die eigentlichen Gewerkschaften sollen durch den Staat nicht verhindert werden, solange ihre Tätigkeit nicht anti-sozial ist. All dies gehört zur offiziellen Soziallehre der Kirche. Katholische Soziologen befürworten außerdem in unoffizieller Weise einen organischen Gesamtaufbau der Industrie im Gegensatz zu der gefährlichen heutigen atomistischen Kapitalwirtschaft.

Résumé de: Watt, L'idéal social catholique, v. page 303.

Les sources d'étude de cette question se trouvent dans les encycliques papales, spécialement dans celle de Léon XIII, et dans des ouvrages non officiels de sociologues catholiques. De la première, il ressort que le capitalisme en tant que système n'est pas rejeté comme immoral en soi, bien que les abus auxquels il prête soient signalés et que les redressements nécessaires soient proposés. Les organes de la réforme du système actuel sont l'Eglise, comme gardienne de la moralité et prédicatrice de la vie chrétienne, et l'Etat, comme gardien de la prospérité extérieure. Il faut ensuite faire fond sur une collaboration des employeurs et des employés. L'élimination non absolument nécessaire de main-d'oeuvre est vivement repoussée, et l'on reconnaît que l'ouvrier a droit a un standard de vie minimum suffisant ainsi qu'à des conditions de travail équitables. On récuse aussi les théories de l'école soi-disant libérale de l'économie nationale (l'école du laisser-faire), de même que celles des communistes et que celles des socialistes qui nient le droit à la propriété privée, attaquent l'institution du mariage et prêchent la lutte de classes. Les relations des hommes doivent être gouvernées par la justice et l'amour. Le droit à la propriété privée est un droit naturel, quoique l'Etat ait la faculté, dans l'intérêt de la communauté, de limiter les exigences qui naissent de ce droit, et bien qu'un plus juste partage de la richesse paraisse désirable. Tous les droits naturels, qui priment ceux de l'Etat, doivent être respectés par lui. La constitution de conseils industriels mixtes est recommandée, et les syndicats particuliers ne doivent pas être interdits par l'Etat, aussi longtemps que leur activité ne s'avère pas antisociale. Tout ceci relève de la doctrine sociale officielle de l'Eglise. Les sociologues catholiques préconisent en outre, officieusement, en opposition avec l'économie capitaliste fragmentaire d'aujourd'hui, une organisation d'ensemble de l'industrie.

* * *

Zusammenfassung zu: Millidge, Christentum, Recht und Soziologie, s. Seite 309.

Der Richter und das Gesetz haben seit der Zeit Moses und schon früher die Grundlagen für die soziale Ordnung gelegt. Sie waren im allgemeinen das Bollwerk für den Frieden und die Moralität. Das Recht ist vielleicht die bedeutsamste und größte soziale Institution. Es bedeutet für zivilisierte Völker die einzige alternative Möglichkeit, die wir dem Kriege entgegenstellen können und die schon längst fällig ist. Es schützt die Gerechtigkeit. Im Gebiete der Rechtsfragen liegen auch die eigentlichen Wurzeln und Ursachen unserer heutigen sozialen Unruhe. Auf internationalem Gebiet könnte das Recht in viel weitreichenderer Weise angewendet werden, als es gegenwärtig wird. Es könnte uns in der gleichen Weise vom Kampf mit den Waffen befreien, als dies bereits schon innerhalb der einzelnen Nationen geschehen ist und könnte so ein mächtiges Instrument für Frieden, Gerechtigkeit und dauerhafte Zustände werden. Aber das Recht ist nicht vollkommen. Jedenfalls genügt es dem christlichen Anspruch nicht. Es muß daher klar gemacht werden, wo es hinter der Lebensauffassung des Neuen Testaments zurückbleibt. Wo das Recht nur Befehl bleibt, ist das Leben von Zwang bedroht. Wo es aber erkannt wird als Vereinbarung und Verständigung zum Zweck der Schaffung allgemeiner Harmonie und Wohlfahrt, wird Recht und Gesetz nicht zwangsmäßig seine Wirkung tun.

Ein anderer Unterschied liegt in der Stellung zum privaten Eigentum. Hier erscheint die gesetzliche Erzwingung der Herrschaft des Eigentums als ebenso tadelnswert und ist auch ebenso verhaßt, wie die politische oder gar die geistliche Herrschaft. Die reine Rechtsauffassung entspricht nicht der Lebensauffassung Christi, der uns gebot, Diener zu sein und das Leben der andern zu teilen. Es wird daher die Frage aufgeworfen, ob die Kirche gegenüber einer reinen Rechtsauffassung des Lebens das schaffen kann, was noch fehlt und einen noch besseren Weg zeigen kann.

Résumé de: Millidge, Christianisme, loi et sociologie, v. page 309.

Le juge et la loi, depuis le temps de Moïse, et plus tôt encore, ont posé les fondements de l'ordre social. Ils furent, d'une façon générale, le rempart de la paix et de la moralité. Le Droit est peut-être l'institution sociale la plus importante et la plus élevée. Il représente pour les peuples civilisés le seul moyen possible qu'ils aient à opposer à la guerre et dont ils auraient pu faire usage depuis longtemps. Il protège la justice. C'est dans le domaine des questions de droit qu'il faut rechercher les causes premières du trouble social d'aujourd'hui. Le Droit pourrait, sur le plan international, être appliqué d'une façon beaucoup plus vaste qu'il ne l'est actuellement. Il pourrait nous libérer des conflits armés, tout comme il l'a fait au sein des nations mêmes, et deviendrait ainsi un puissant instrument de paix, de justice et de stabilisation. Mais le Droit n'est pas parfait. En tous cas, il ne suffit pas aux exigences chrétiennes. Il importe de bien faire voir les points où il demeure en arrière de la conception de la vie selon le Nouveau Testament. Là où le Droit n'est que commandement, la vie est menacée de contrainte. Mais là où ils sont reconnus comme une convention et une entente visant à établir l'harmonie et le bien-être général, le Droit et la Loi agiront sans violence.

Une autre différence réside dans l'attitude à l'égard de la propriété privée. La contrainte légale exercée par les détenteurs de la richesse apparaît comme

aussi blamâble et est aussi abhorrée que le despotisme politique ou même que le despotisme spirituel. La pure conception du Droit ne répond pas à la conception de la vie selon le Christ, qui nous a ordonné d'être des serviteurs et de partager la vie de notre prochain. La question se pose donc de savoir si les Eglises, en face d'une conception de la vie selon le Droit pur, peuvent acquérir ce qui leur manque et ce qui peut leur montrer une voie encore meilleure.

* * *

Abstract from: Evers, The Church as a social organism in the light of statistics, s. page 315.

He who will rightly unterstand and appreciate the ecumenical movements of the present, which above all are crystallised in the world Conference on Faith and Order and in the Universal Council for Life and Work, will wish that a general knowledge of the condition of the various Churches be spread as much as possible. The ecumenical Church records show that, everywhere, the Christian Church is a social organism. It was even so in the remote times of Christianity and the early Church. Besides having the duty of awakening and spreading the faith in Christ as the Saviour, the social obligation of helping our brethren in need has been felt. Even to-day things have not changed. Statistics is an important factor which can afford us a wide view of the life and being of the Church as a social organism, and nowhere should its use be neglected.

In Germany there is a special office for Church statistics. The head of it, Chief Consistorial Counsellor Paul Troschke in Berlin, has already for some years past published booklets on Evangelic Church statistics in Germany. The latest booklet (6/7) gives statements about "the personal forces in ecclesiastical life". In the first section he brings forward the number of voluntary workers in the German Evangelical Church parishes who are active in the administration. He reckons their number to be — without the Church officials and employees — nearly 400,000. These figures prove how firmly the "Church of the people" is anchored in the lay-world. The second section presents "the personal forces in ritual activities". Therein the circumstances of the evangelical ministers and of the young theologians now studying at German Universities are specially inquired into from a sociological point of view. Exact figures about the origin, the family of the ministers and the students of theology, the position and profession of the fathers show that the ministers come of the most varied classes of the population and education. It is just through this interlacement of the whole population with the bearers of the evangelical pastorship that the "Church of the people" becomes a social organism. It shows itself in the same way through the remaining personalities in ritual activities: the organist, the precentor, the sexton, the verger, the fellow-workers in other offices of the parish, and the members of the great free organisations of religious work. We will only choose a few figures from the abundance of statements: on the first of January 1928 there were 10,172 trained deaconesses in evangelical Germany at the service of the parishes, especially of the rural parishes. Those who read these and other figures, for instance, of the voluntary male and female helpers at the children's services cannot help but perceive in what strong measure the Christianity of our days must be looked upon as a social organism.

It is necessary to propagate the knowledge of what statistics represent. The sober dry figures can become the steps of a ladder on which we rise to a higher point of view. From these heights we see the Church as the living

reality of a social organism. But we must try to make the figures comprehensible to the parishes. We must make full use of their value for the furtherance of Church life. They can serve as a means of defense against attacks. They can be sown as seeds from which arises not only the joyfulness of collaborating in Church life, but they can also awaken the feeling of responsibility for the future of the Church. Yes, figures can have vivifying power. They can enliven the Church governments and the parishes. The more examinations, such as are submitted in the aforesaid booklet are instituted in the separate Church districts, the more will the ecumenical Church knowledge, too, spread and deepen.

Résume de: Evers, l'Eglise, organisme social, à la lumière de la statistique, v. page 315.

Quiconque veut se bien pénétrer de la véritable signification et de la valeur des mouvements oécuméniques du temps présent — lesquels ont essentiellement leur expression dans les conférences religieuses mondiales, pour Foi et Constitution (Faith and Order), et dans le Conseil oécuménique du Christianisme pratique, pour Life and Work — doit souhaiter la plus large diffusion des renseignements relatifs à la situation des diverses Eglises. Toutes les informations recueillies montrent que partout l'Eglise chrétienme est à un très haut degré un organiame social. Déjà aux premiers temps de la chrétienté, l'Eglise dans ses commencements s'est révélée telle. A côté de la tâche qui lui incombait de susciter et de répandre la foi en un Christ sauveur, elle a toujours senti le devoir social d'apporter aux hommes une aide fraternelle. Il en est encore ainsi aujourd'hui. La statistique nous un précieux moyen de nous rendre pleinement compte du caractère social de l'Eglise. Ce moyen d'investigation ne devrait jamais être négligé.

En Allemagne il existe un "Bureau de statistique des Eglises" spécial dont le directeur, Mr. Paul Troschke, Conseiller au Consistoire central à Berlin, fait paraître depuis plusieurs années déjà des publications sur "la statistique des Eglises évangéliques d'Allemagne". La dernière de ces publications (6/7) apporte des précisions sur "la participation individuelle dans la vie de l'Eglise". Le premier chapitre indique le nombre des personnes de bonne volonté qui travaillent à titre bénévole dans les communautés religieuses évangéliques. Ce nombre est évalué à près de 400.000, non compris les fonctionnaires écclésiastiques et les employés, ce qui montre bien le degré de pénétration des églises vraiment "nationales" de l'Allemagne évangélique dans les milieux laïques. Le second chapitre parle de "l'individu dans l'exercice du ministère divin". L'auteur examine tout particulièrement la question des conditions sociales des pasteurs évangéliques et des jeunes théologiens étudiant actuellement dans les universités allemandes. Des chiffres précis relatifs aux origines des pasteurs et des étudiants en théologie ainsi qu'à la condition sociale et à la profession de leurs ascendants prouvent que les pasteurs se recrutent dans les milieux les plus divers. C'est précisément le fait que toutes les classes de la population sont représentées dans le pastorat qui donne à l'Eglise "nationale" son caractère d'organisme social. Ce caractère se dégage encore de toutes les autres activités exercées dans l'Eglise et dans la communauté: organistes, chantres, marguillers, bedeaux, employés divers, membres des grandes organisations de travail religieuses indépendantes. De tous les chiffres donnés nous n'en citerons qu'un seul: au Ier janvier 1928 il y avait 10.102 diaconesses en service dans les communautés évangéliques d'Allemagne, plus particulièrement dans les communautés rurales. Ce chiffre et d'autres encore,

comme par exemple celui des aides volontaires des deux sexes dans les écoles du dimanche, convaincront assez que la chrétienté de nos jours joue un très grand rôle comme organisme social.

Il faut autant que possible vulgariser ces données statistiques. Les chiffres, si arides soient-ils, nous permettent d'accèder à un plan supérieur d'où l'Eglise nous apparaît comme un organisme social d'une réalité vivante. Ces chiffres, nous devons les mettre à la portée de tous et les utiliser pour développer la vie religeuse. Ils peuvent servir de réponse aux attaques dont l'Eglise est l'objet. Ils sont comme le bon grain que l'on sème et qui lèvera sous forme de joie à collaborer à la vie religieuse et de sentiment de responsabilité à l'égard de l'avenir de l'Eglise. Les chiffres dégagent une force vivifiante et doivent servir de stimulant aux dirigeants de l'Eglise et aux communautés. Plus les diverses Eglises entreprendront des études semblables à celles qui figurent dans les publications précitées pour l'Allemagne évangélique, plus l'oeuvre d'information oécuménique des Eglises se répandra et s'intensifiera.

* * *

Abstract from: Brémond, "The French Proletariat and Christendom", s. page 323.

This study treats the causes of anti-clericalism in the district of Ivry-sur-Seine, on the outskirts of Paris. In this revolutionary suburb the Church has lost its supporters among the proletariat. Nevertheless we can trace, in the soul of the people, their pure, inherent intuition of the real God and the real Christ. Their hostility is directed, not against the Gospel but against clericalism. The reasons for this attitude are both external and internal. On the one hand, the intellectual rigidity of the Church imbues religion with an archaic, unpractical character; this is the danger run by Protestantism. On the other hand, the rigidity of the Church in ritual and institutions tends towards the formation of an arrogant clericalism; this is the danger run by Catholicism.

Christian terminology must be altered, if it is to have any significance for the proletariat; e. g., we must speak of "an inward change" instead of "conversion". Moreover Christianity appears to the worker as a mere game with supernatural dogmas, which are anathema to minds schooled in the critical and positive theories of Auguste Compte. We must come down to the fundamental facts of the Church, if we wish to be comprehensible to the worker.

But the most serious reproach brought by the French workingclass against the Church is its use of ritual, which they are apt to regard as a form of magic. Similarly they criticise the autocratic principle of the Roman Church. In the opinion of the worker, Christendom is inextricably bound up with the capitalist régime. And what makes the situation still more grave, the mysticism of the Revolution has aroused rare but splendid personalities, whose heroic self-sacrifice is often superior to that of Christians.

The internal causes. However, certain of the proletarian theories are quite incompatible with the message of the Gospel: sensuality, which takes hold of the masses, who are hungering for escape from routine-work; the aestheticism of anarchistic ideals which have entirely renounced transcendent powers; the pessimism of the Marxist revolution, which denies any individual responsibility in face of the world chaos and places all its hopes in a complete overthrow of the economic system. The facts brought out by these incompatible ideas force us to ask whether we really are Christians, whether we possess the burning

love and the conviction that God has sent us into the world. The task of Christian love is, surely, to face these obstacles without flinching.

Zusammenfassung zu: Brémond, Französisches Proletariat und Christentum, s. Seite 323.

Die Studie befaßt sich mit den Ursachen des Antiklerikalismus im Gebiet von Ivry bei Paris. In dieser revolutionären Vorstadt hat die Kirche ihre Anhänger unter dem Proletariat verloren. Trotzdem findet man in der Volksseele eine Ahnung des wahren Gottes und des wahren Christus. Die Feindschaft richtet sich nicht gegen das Evangelium, sondern gegen den Klerikalismus. Diese Einstellung hat äußere und innere Ursachen. Einerseits liegen sie in einer geistigen Stabilität, die der Religion einen archaischen und unangepaßten Charakter verleiht. Das ist die Gefahr des Protestantismus. Anderseits liegen sie in einer rituellen und institutionellen Stabilität, die die Bildung eines stolzen Klerikalismus fördert. Das ist die Gefahr des Katholizismus. Man müßte die religiöse Sprache ändern, um verstanden zu werden, z. B. von innerer Revolution reden, austatt von Bekehrung. Außerdem erscheint das Christentum dem Arbeiter als ein leeres Spiel mit Dogmen, die dem an Comte geschulten kritischen Geist des Arbeiters verhaßt sind. Statt dessen muß man sich auf den Boden der evangelischen Tatsachen stellen, wenn man von dem Arbeiter verstanden werden will. Der schwerste Vorwurf richtet sich aber gegen den Ritualismus, der leicht als magische Praxis beurteilt wird. Ebenso gegen das autokratische Prinzip der römischen Kirche. Das Christentum ist im Urteil des Arbeiters aufs engste verbunden mit der kapitalistischen Gesellschaftsstruktur. Die revolutionäre Mystik hat seltene, aber wertvolle Persönlichkeiten hervorgebracht, die an heroischer Selbsthingabe keinem Christen nachstehen.

Die inneren Ursachen: Gewisse proletarische Ideologien sind allerdings unvereinbar mit der evangelischen Botschaft, nämlich der Sensualismus, der die Massen ergreift, wenn sie ihrem Arbeitsgefängnis entfliehen wollen; der Ästhetizismus der anarchischen Ideale, der ganz auf transzendente Kräfte verzichtet; der marxistische revolutionäre Pessimismus, der die individuelle Verantwortlichkeit im Weltchaos leugnet und alles von einem Umsturz erwartet. Die Tatsachen, die diese Widerstände hervorgerufen haben, treiben uns zur Frage, ob wir wirklich Christen sind, ob wir die brennende Liebe haben und die Gewißheit, daß Gott uns in die Welt sendet. Sicher ist es die Aufgabe der christlichen Liebe, sich auch durch solche Schwierigkeiten von der Arbeit nicht abschrecken zu lassen.

* * *

Abstract from: Rodenberg, Social conditions of Thuringia, s. page 333.

Thuringia may be the best example of the rapid industrial development of the last century and especially for the migration which leads more and more people from the country into the industrial centers. Only 30 % of the people live now in agricultural districts. 50 % in industrial areas, 12 % by commerce, and 4 % in professional and administrative positions.

The development of the agricultural class is largely influenced by the laws of inheritance, which leads to a recurring division of agricultural property and therefore to poorer conditions of life among the people who can no longer live on the income from the inheritance grant, and by to a growing practice of birth control.

The industrial conditions of the country were rather too good but had to be reduced since 1923 and are now so unfavorably influenced by the present crisis that a large part of industry has broken down and unemployment increased to an alarming extent. 180000 people in this small country can no longer earn a living which means that 35 % of the people are unemployed. The rest are living with a very modest and continually reduced income and without an assurance of their future existence. Therefore large parts of the country, especially in the Thüringer Wald are becoming more and more districts of misery and distress. In a single parish with 296 families 236 men are unemployed. The decrease of the birth rate is tremendous and is 60,5 % in three years. The Church which has to face these conditions and especially the decrease of the birth rate has to make the utmost effort lest the power of mammon should claim more sacrifices of born and un-born life than ever were brought about during the war. The country where Luther and J. S. Bach lived puts this question before the Christian world.

* * *

Zusammenfassung zu: Nunn, Die soziale Wohlfahrtsbewegung, s. Seite 339.

Die zwei Bewegungen, die einen Einfluß auf die soziale Wohlfahrtsbewegung gehabt haben und hier erwähnt werden müssen, sind die „Charity Organisation Society“ und die „Universities Settlements Association“.

Angesichts der oft verschiedenen Motive der Wohltätigkeitsvereinigungen ist es der „Charity Organisation“ nicht gelungen, alle diese Bestrebungen zusammenzufassen, um dadurch den oft demoralisierenden Einfluß einer unbegrenzten Wohltätigkeit abzubinden. So ist sie zu einer Hilfs- und Unterstützungsorganisation geworden, die oft mehr von der Furcht vor unklugem Geben geleitet wurde, als durch das Motiv der Liebe für die Notleidenden. Die „Universities Settlements Movement“ hat diese Liebe oft mehr als ihr Leitmotiv bezeugt, und die Studenten von Oxford und Cambridge haben in Toynbee Hall zusammengelebt als Freunde und Helfer des Volkes. Beeinflußt durch diese Bewegungen wurde das lokale Fürsorgekomitee in Hampstead in den sozialen Fürsorgeausschuß umgewandelt. Das erste Gebiet, welches unter Mitarbeit der Kirchen, anderer Organisationen und Behörden in Angriff genommen wurde, war das Unterstützungswesen, in dem man geordnete Zusammenarbeit erstrebte. Studiengruppen wurden gebildet, um die Bedingungen eines angemessenen Lebensniveaus zu studieren. Eine dieser Gruppen befaßte sich mit der Mütter- und Säuglingsfürsorge, eine andere mit der Bekämpfung der Tuberkulose, eine dritte mit Fragen der Erziehung.

Seit 1900—1901 versucht man, alljährlich einen Überblick über die gesamte Lage zu gewinnen, um darauf das Arbeitsprogramm aufzubauen. 1907 wurden die verschiedenen Gruppen in einem gut vertretenen Ausschuß zusammengefaßt. 1909 wurde ein solcher Fürsorgeausschuß in London gebildet, und nach dem Weltkriege kam es zur Gründung des Nationalen Sozialen Fürsorgeausschusses. Der Fürsorgeausschuß Londons hat auf die Londoner Verwaltung, besonders in Fragen der Wohnungsfürsorge, einen großen Einfluß gehabt. Der Nationale Fürsorgeausschuß hat in Fragen der Land- und Industriebevölkerung einen noch größeren und vielleicht durchgreifenden Einfluß ausgeübt. Er ist um so wirksamer, als er mit einem finanziellen Zuschuß der Carnegie-Gesellschaft rechnen kann. In ganz England bestehen etwa 90 Ausschüsse. Einigkeit und Zusammenarbeit sind die Leitmotive der Bewegung: ihr Ziel ist die Bruderschaft der Menschheit als Ausdruck der Kindschaft gegenüber dem einen Vater über allen.

Résumé de: Nunn, Le mouvement de bien-être social, v. page 339.

Les deux Mouvements qui ont exercé une influence sur l'action pour le bien-être social et qui doivent être cités ici sont la "Charity Organisation Society" et l'"Universities Settlements Association".

Vu les mobiles souvent différents auxquels obéissent les associations de bien faisance, la "Charity Organisation" n'a pas réussi à grouper tous les efforts, comme il l'aurait fallu pour soustraire ces organisations à l'influence souvent démoralisante d'une bienfaisance mal ordonnée. Ainsi elle est devenue une organisation d'assistance qui s'est souvent laissé guider plus par la crainte de donner mal à propos que par un souci de charité envers les indigents. Ce souci s'est plus fréquemment fait sentir dans l'action de l'"Universities Settlements Movement", et les étudiants d'Oxford et de Cambridge ont, au Toynbee Hall, vécu des heures d'intimité avec le peuple, pour lequel ils se sont montrés des amis et des soutiens. Sous l'influence de ces Mouvements, le comité local d'Hampstead s'est transformé en un comité d'assistance sociale. La première chose entreprise — avec la collaboration des Eglises, d'autres organisations et des autorités — fut l'oeuvre de secours, pour laquelle on s'efforça d'obtenir une coopération bien comprise. Des groupements furent organisés en vue d'étudier les conditions d'un standard de vie adapté à la situation. Un de ces groupes s'occupa de l'assistance aux mères et aux nourrissons, un autre de la lutte contre la tuberculose, un troisième de questions d'éducation.

Depuis 1900/1901, on cherche chaque année à établir un aperçu de la situation générale qui soit susceptible de servir de base à un programme de travail. En 1907, les différents groupes furent réunis dans un comité composé avec soin, et, après la guerre mondiale, se constitua un comité national d'assistance sociale. Le Comité de Londres a exercé une grande influence sur l'administration de cette ville, spécialement dans la question du logement. Le Comité national eut sur les questions relatives aux populations rurales et industrielles une influence plus grande encore et peut-être plus profonde. Il peut d'autant mieux agir qu'il est assuré de l'appui financier de la fondation Carnegie. Il existe quelque 90 comités dans toute l'Angleterre. Unification et coopération sont les mots d'ordre du Mouvement; son but est de développer le sentiment de fraternité qui n'est que l'expression du fait que les hommes sont tous enfants du même Père.

* * *

Zusammenfassung zu: Bacon, Internationale Freundschaft und Jugend, s. Seite 346.

Im Blick auf die Abrüstungskonferenz wird eine Sammlung der bestehenden Friedenskräfte versucht. Zwei unmittelbare Aufgaben stellen sich: Einmal die Besiegung des Widerstandes eines kriegsbewußten Europas, dessen Führer noch einen Kriegskomplex haben und dessen Völker sich noch an die Schrecken des Krieges erinnern. Anderseits stehen wir vor der Aufgabe, einen dauernden Frieden zu organisieren. Den Friedensgesellschaften fehlt die Kraft, die Jugend ihrer Arbeit einzufügen. Ein neuer Krieg würde sie sofort gewinnen. Sie ist nicht zu haben, um eine zerfallende Situtation zu flicken, sondern um eine neue aufzubauen. Die Jugend Europas muß daher interessiert werden weniger an der Vermeidung des Krieges, sondern am Aufbau einer neuen Gesellschaft im Dienst der Menschheit. Für einen solchen Feldzug ist die Jugend zu haben und kann

sich dafür auch gegenseitig genügend verständigen. Die Jugend hat hier ihren besonderen Beitrag zu leisten. Ihre Aufrichtigkeit wird ein wichtiger Gewinn für den Frieden sein. Denn der Krieg beruht meist auf Lügen und einer Lügenpropaganda. Die Wunden, die diese Lügen während des großen Krieges geschaffen haben, sind dauernder als die durch Waffen verursachten. Die Feindschaft der Völker muß durch die Freundschaft von Individuen bekämpft werden. Hierin können viele Gesellschaften mitarbeiten, und vor allem das Christentum, das international ist. Daher soll vor allem jungen Christen Gelegenheit gegeben werden, über die Grenzen weg mit andern in Aktion zu treten. Gemeinsames Wandern, Lernen fremder Sprachen, Konferenzen, Sport können dafür nutzbar gemacht werden. Der Einfluß, den Europas Jugend gewinnen kann, ist noch ganz unbekannt und unversucht. Um ihn wirksam zu machen, muß einiges in den Friedensgesellschaften und den Kirchen geändert werden. Sonst würde die Jugend die Angelegenheit selbst in die Hand nehmen, bevor Europas Kultur durch gegenseitige Furcht und durch Mißtrauen zerstört wird.

Résumé de: Bacon, Amitié internationale et Jeunesse, v. page 346.

En vue de la Conférence du désarmement, on cherche à rassembler les forces de paix existantes. Deux devoirs immédiats s'imposent: tout d'abord, vaincre la résistance d'une Europe rompue à la guerre, dont les chefs ont encore un "complexe de guerre", mais dont les nations gardent encore l'effroi de ce fléau; ensuite, instaurer une paix durable. Les sociétés pour la paix manquent de la force d'attraction suffisante pour attirer la jeunesse dans leur oeuvre. La jeunesse se laisserait sur-le-champ séduire par une nouvelle guerre. On ne saurait la gagner par la perspective de consolider une situation précaire: il faut la faire participer à l'édification d'un état de choses nouveau. On doit donc intéresser la jeunesse moins aux efforts tentés pour éviter la guerre qu'à l'organisation d'une nouvelle société mise au service de l'humanité. Un tel programme requiert le concours de la jeunesse, avec laquelle il ne serait pas impossible d'arriver à une entente satisfaisante. Sur ce point, la jeunesse a une contribution spéciale à apporter; sa loyauté sera un gain important pour la cause de la paix, car, le plus souvent, la guerre repose sur le mensonge et sur une propagande mensongère. Les blessures causées par le mensonge durant la grande guerre sont plus longues à cicatriser que celles dues aux armes. L'inimitié des peuples doit être combattue par l'amitié des individus. Pour ce faire, beaucoup de groupements peuvent collaborer, et avant tout le christianisme, qui est international. Il importe donc en tout premier lieu de fournir à la jeunesse chrétienne l'occasion de tenter une action d'ensemble, en dehors de toute considération de frontière. Des voyages en commun, l'étude de langues étrangères, des conférences, des manifestations sportives pourront servir à cette fin. L'influence que peut acquérir la jeunesse européenne est encore tout à fait inconnue, faute d'avoir été éprouvée. Il y a quelque chose à changer dans les groupements pour la paix et dans les Eglises pour mettre en oeuvre cette influence. Sinon la jeunesse agira d'elle-même, avant que la culture européenne sombre dans la crainte et la méfiance mutuelles.

* * *

Zusammenfassung zu: Hartill, Kritik des sozialen Evangeliums, s. Seite 350.

Eine nur individualistische Auffassung des Evangeliums ist heute ungenügend, 1. weil sie auf einem Sündenbegriff beruht, der der Welt heute abhanden ge-

kommen ist; 2. weil dieser Individualismus weder dem modernen Leben, noch dem Ideal des Reiches Gottes entspricht; 3. weil diese Auffassung weithin egoistisch und daher unterchristlich ist. Eine bessere Darbietung des Evangeliums als einer Botschaft für die Gesellschaft ist in der Lausanner Botschaft enthalten. Dabei ist aber von der Kritik dieser sozialen Botschaft zu lernen.

1. Kritiker wie Dean Inge kritisieren, daß Charakter wichtiger sei, als Umstände, und daß durch eine soziale Botschaft die äußeren Lebensbedingungen zu stark betont würden. Aber tatsächlich wirkt die Umgebung auf den menschlichen Charakter und anderseits wird sich der Charakter auch in der Umgebung ausprägen.

2. Die biblische Kritik der eschatologischen Schule kritisiert, daß das Reich Gottes nicht von uns aufgebaut werden kann, sondern als Tat Gottes kommt. Diese Kritik ist dankbar anzunehmen als Verteidigung der Wahrheit, daß Gott handelt, was vielfach in einem neuen Pelagianismus vergessen worden ist.

3. Eine weitere Kritik des sozialen Christentums kommt von der Barthschen theozentrischen Theologie. Sie ist geeignet, gewisse Tendenzen des sozialen Christentums zu korrigieren, da die christliche Predigt tatsächlich in der Gefahr ist, zu verkündigen, daß das Christentum für die Lösung unserer sozialen Probleme nötig sei und Gott damit zu einem Mittel zur Erreichung unserer Zwecke herabgesetzt wird. Wir haben daher nicht zu predigen, daß Gott nötig ist für die Herstellung einer rechten sozialen Ordnung, sondern daß eine rechte soziale Ordnung nötig ist, damit die Menschen den ewigen Gott wieder sehen können. In dieser Weise besteht kein Mißverständnis des sozialen Evangeliums. Wer betet und arbeitet, daß die Souveränität Christi im ganzen Leben zum Ausdruck komme, ist auf dem rechten Pfad. Aber wir müssen von Karl Barth und von Hügel lernen, Gott aufs neue ins Zentrum zu stellen, Religion als Anbetung aufzufassen, sodaß unsere sozialen Bestrebungen als Mittel erscheinen, um seinen Namen zu heiligen.

Résumé de: Hartill, Critique de l'Evangile social, v. page 350.

La conception purement individualiste de l'Evangile est insuffisante aujourd'hui: 1. parce qu'elle repose sur une notion du péché devenue étrangère au monde actuel; 2. parce que cet individualisme ne correspond ni à la vie moderne ni à l'idéal du Règne de Dieu; 3. parce que cette conception est profondément égoïste et par conséquent antichrétienne. Le Message de Lausanne présente sous un jour plus juste l'Evangile en tant que message adressé à la collectivité. De la critique de ce Message social, retenons ce qui suit:

1. Des critiques comme Dean Inge objectent que la question de caractère prime la question de circonstances et qu'il se pourrait qu'un message social donnât trop d'importance aux conditions extérieures de la vie. Mais en fait le milieu agit sur le caractère de l'homme, comme d'ailleurs le caractère de l'homme réagit sur le milieu.

2. La critique biblique de l'Ecole eschatologique allègue que le Règne de Dieu ne peut être édifié par nous, mais vient comme un fait de Dieu. Cette critique est à accepter avec reconnaissance comme la défense de cette vérité que Dieu agit, ce qui est fréquemment oublié dans le nouveau pélagianisme de notre époque.

3. Une autre critique du christianisme social émane de la théologie théocentrique de Barth. Cette théologie est encline à redresser certaines tendances du christianisme social, la prédication chrétienne étant exposée effectivement au

danger d'annoncer que le christianisme est nécessaire à la solution de nos problèmes sociaux, ce qui ravale Dieu au rang de moyen social. Nous n'avons donc pas à enseigner que Dieu est nécessaire à l'instauration d'un ordre social conforme à la justice, mais bien qu'un ordre social conforme à la justice est nécessaire — pour que les hommes aient à nouveau la vision de l'Eternel. Ainsi compris l'Evangile social ne prête à aucun malentendu. Celui qui prie et travaille pour que la souveraineté de Christ s'exprime dans la vie tout entière est sur le bon chemin. Mais nous devons apprendre de Karl Barth et de von Hugel à refaire de Dieu le centre de nos préoccupations, à concevoir la religion comme une adoration, de telle sorte que nos efforts sociaux apparaissent comme un moyen de sanctifier son nom.

XII.

Mitteilungen.

Die *ökumenischen Bewegungen* nehmen in der Ansetzung ihrer Tagungen so aufeinander Rücksicht, daß sie ihre Konferenzen hinsichtlich der Zeit und des Ortes schon aus Ersparnisgründen möglichst nahe zusammenlegen.

Daher fanden dieses Jahr sowohl die Tagungen des Fortsetzungsausschusses von Lausanne, wie des Exekutiv-Komitees von Stockholm, sowie die Konferenz des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen Ende August und anfangs September in England statt.

Im Mittelpunkt der Verhandlungen des *Lausanner Fortsetzungsausschusses* unter dem Vorsitz des Erzbischofs von York in High Leigh vom 18. bis 22. August stand die Erörterung des Berichtes der theologischen Kommission, die die verschiedenen Auffassungen der Gnade in den einzelnen Kirchen in einer in Gloucester abgehaltenen Vorsitzung behandelt hatte. Diese Kommission wird eine ähnliche Studie über das Abendmahl unternehmen. Es wurde beschlossen, im Jahre 1937 eine zweite Weltkonferenz abzuhalten, und zwar wieder in Lausanne. Als allgemeines Thema wird den Kirchen eine Erörterung des Problems der Kirche vorgeschlagen mit folgenden Teilen: die Kirche und das Wort; die Kirche und die Welt; die Bedeutung der Gnade; die kirchliche Gemeinschaft im Leben und Gottesdienst. Die Kirchen sollen eingeladen werden, sich zu diesem Vorschlage zu äußern. Eine Gruppe von Jungen war auch eingeladen worden.

* * *

Anschließend an diese Tagung versammelte sich das Exekutiv-Komitee des *Ökumenischen Rates* für praktisches Christentum unter dem Vorsitz des Bischofs von Winchester in Ridley Hall in Cambridge vom 22. bis 29. August. Über die Gedächtnisfeier, die das Komitee in der Chapel veranstaltete, ist schon im Editorial berichtet worden. Da das Protokoll in Kürze erhältlich sein wird, beschränken wir uns hier auf eine

kurze Mitteilung über die Verhandlungen. Ein Überblick über die heutige Lage zeigt, daß die allgemeine Weltkrisis nicht ohne Einfluß bleibt auf die ökumenischen Bewegungen.

Die Forschungsarbeit des Instituts baut auf der Grundlage der Experten-Konferenz von London, deren Resultate in der Schrift „Die Kirchen und die moderne Wirtschaftsgestaltung" niedergelegt sind, eine internationale kirchliche Studienkonferenz über Arbeitslosigkeit auf, gemeinsam mit der Kommission „Kirche und Arbeit", die in Cambridge mit der Institutskommission verschmolzen wurde. Diese Studienkonferenz soll nächstes Jahr voraussichtlich in Basel stattfinden und wird gegenwärtig in den einzelnen Ländern durch nationale Studiengruppen vorbereitet. Die Forschungsabteilung konstatierte eindrücklich, wie stark die politische Lage gegenwärtig auch in die soziale Problematik unserer Zeit hineinwirkt.

Die Arbeitsteilung des Instituts hat sich bisher bewährt. Eine weitere organisatorische Änderung wird aus Ersparnisgründen in der Weise gesucht, daß der neue Generalsekretär des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen gleichzeitig die Verwaltungsabteilung des Instituts übernehmen soll.

Damit würde die Arbeitsgemeinschaft mit dem Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen noch enger als bisher gestaltet. Wie bekannt, besteht eine Vereinbarung zwischen beiden Organisationen, wonach die Friedensbestrebungen vor allem als Arbeitsgebiet des Freundschaftsbundes betrachtet werden. Das Exekutiv-Komitee überwies daher eine Erklärung zur Abrüstungskonferenz zunächst an den Freundschaftsbund im Blick auf eine gemeinsame Kundgebung. Ebenso wurde jenem Bund ein Manifest überwiesen, das von Wilfred Monod vorgelegt und entgegengenommen wurde, ebenfalls zur weiteren Behandlung durch die Konferenz des Freundschaftsbundes. Wir drucken dieses bedeutsame Dokument wenn möglich in nächster Nummer ab.

Es wäre wünschenwert, wenn die Zeitschrift „Stockholm" in einer deutschen, englischen und französischen Ausgabe erscheinen könnte. Die finanziellen Verhältnisse lassen das vorläufig nicht zu. Sie wird daher in der bisherigen Form weitergeführt, so schwierig die Herausgabe einer dreisprachigen internationalen Zeitschrift ist, nicht nur wegen der notwendigen Übersetzung und Zusammenfassung in andern Sprachen, sondern auch weil vielfach die Ansprüche an die Wissenschaftlichkeit der Artikel in den einzelnen Ländern sehr verschieden sind. Die Kirchen und theologischen Gruppen werden nachdrücklich gebeten, die Zeitschrift als das Organ für die ökumenische Bewegung in ihren Kreisen einzuführen und zu empfehlen.

Die Werbearbeit geht vor allen Dingen auf Zellenbildung aus, d. h. auf Bildung von ökumenischen Studiengruppen an Fakultäten oder in einzelnen Kirchen, die die eine oder andere Seite der ökumenischen Probleme, sei es Einzelfragen oder die Gesamproblematik, studieren. An einer Reihe von Fakultäten werden auch Vorlesungen gehalten über die Bewegung und Studiengruppen sind in Bildung begriffen. Es ist erfreulich, daß dies nun auch auf dem orthodoxen Gebiete beginnt.

* * *

Vom 2. bis 5. September tagte ebenfalls in Cambridge die Konferenz des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirche unter dem Vorsitz von

Bischof Ammundsen. Die Delegierten waren zumeist in dem alten, prächtigen Trinity College untergebracht. Diese Umgebung bildete einen einzigartigen Rahmen für die Arbeit der Konferenz. Sie beschäftigte sich vor allem mit der Stellung zur Abrüstungskonferenz. Die Schlußresolution, die einmütig angenommen wurde, sprach aus, daß der Krieg als Schlichtung internationaler Streitigkeiten unvereinbar sei mit dem Geist Christi und daher auch mit dem Geist und der Methode seiner Kirche. Die Konferenz begrüßt daher die Einberufung einer Abrüstungskonferenz und erklärt es als Pflicht aller Kirchen, mit aller Kraft auf die Konferenz zu wirken, damit die Abgeordneten der Völker wissen, daß die religiösen und moralischen Kräfte der Welt einstehen: 1. für eine wesentliche Herabsetzung der Rüstungen in jeder Form; 2. für Festsetzung einer als billig erscheinenden Skala für die bewaffneten Kräfte der Völker, gemäß der Erklärung der Völker, daß alle dem Krieg entsagt haben und friedliche Mittel zur Lösung ihrer Streitigkeiten anwenden wollen; 3. für Sicherheit aller Völker gegen Angriffe.

Das Recht der Minderheiten wurde innerhalb eines größeren Rahmens von Reichsgerichtspräsident Dr. Simons behandelt. In einer eindrucksvollen öffentlichen Versammlung wurde vor allem die Notwendigkeit geistiger Friedensarbeit und moralischer Abrüstung betont.

Lord Dickinson wurde an Stelle des verstorbenen Erzbischofs von Canterbury zum Präsidenten des Freundschaftsbundes erwählt. Ebenso wurde zu gegebener Zeit die Überführung des Bureaus der Konferenz von London nach Genf in Aussicht genommen, obschon vorläufig das Londoner Bureau noch aufrechterhalten wird. Dann wird eine engere Zusammenarbeit des Freundschaftsbundes mit den übrigen christlichen Weltorganisationen in Genf ermöglicht.

Diesen Hauptpunkten der Verhandlungen der ökumenischen Konferenzen in England seien hier nur einige allgemeine Eindrücke beigefügt, da die Verhandlungen im einzelnen anderswo veröffentlicht werden.

Bemerkenswert für diese ökumenischen Konferenzen war die Teilnahme und das Interesse der Jugend. Sowohl in High Leigh als an der Versammlung des Freundschaftsbundes nahm eine Jugendgruppe, die aus Vertretern verschiedener Länder zusammengesetzt war, teil; an der letzten Versammlung mehr als hundert junge Leute, die Sonderversammlungen hielten, aber auch gleichzeitig Mitglieder der Konferenz waren. Es versteht sich von selbst, daß die Jugend viel stürmischer und radikaler vorgehen möchte, namentlich in der Friedensfrage, als die amtlichen Vertreter der Kirchen, die durch eine größere Verantwortlichkeit gebunden sind. Erwähnenswert für die letzte Jugendgruppe war besonders auch die Forderung, daß die Jugend früh damit beginnen sollte, wenigstens eine fremde Sprache zu lernen, um so tiefer in den Geist und die Art eines Volkes eindringen zu können.

Ein zweiter Eindruck drängte sich sowohl in der Erörterung der Friedensfrage als der sozialen Probleme immer stärker auf. Es zeigte sich, daß die Kirchen in ihrer Arbeit sich nicht in einer abstrakten, internationalen Sphäre bewegen können, sondern hineingestellt sind in ein Volk, in einen Staat mit seinen besonderen Lasten und Aufgaben. Daher können auch die Kirchen, wenn sie sich nicht nur auf ideale Erklärungen beschränken wollen, nicht absehen von der politischen Lage der gegenwärtigen

Welt, und sie fühlen sich auch in ihren besten Bestrebungen durch die politischen Spannungen der Gegenwart mannigfach gehindert, sowohl in ihrer Friedensarbeit als in ihrer sozialen Gestaltung. Um so mehr scheint es erforderlich, daß auch die Gestaltung der internationalen Beziehungen der Völker und Staaten von höchsten Gesichtspunkten aus beleuchtet werde.

Sodann ist gegenüber der Ungeduld der Welt, die rasche und sichtbare Resultate erwartet, nachdrücklich auf den Unterschied zwischen Wirken und Wachsen hinzuweisen. Die Ungeduld der Welt möchte rasche und deutliche Wirkungen sehen, die unmittelbar auch aus den Anstrengungen der Kirchen hervorgehen. Zur Art des Reiches Gottes gehört aber vielmehr ein stilles und unsichtbares Wachsen von innen her, dem nicht immer die äußeren Resultate entsprechen. Ein solches Wachsen war aber gerade an diesen englischen Konferenzen allen Teilnehmern deutlich spürbar. Die Inspiration der ökumenischen Bewegung ist doch lebendig in allen Kirchen, wenn auch in manchen erst in einzelnen Führergruppen. Die Freundschaftsgesinnung, die an solchen Konferenzen gepflegt wird, ist nicht ein greifbares Resultat, bildet aber nach und nach die internationale Atmosphäre, in der auch Früchte reifen können. Der Wille zueinander, der vom Evangelium her geprägt wird, ist noch keine Kraft, die die Staaten oder Völker in raschem Ansturm verwandelt. Aber dies ist nach christlichem Glauben ja auch Gott selbst vorbehalten. Den Kirchen aber bleibt die innere Bereitschaft für Gott und die Brüder, die innere Willigkeit, sich unter Jesus Christus und sein Evangelium zu stellen, und die Bemühung, einerlei Sinn untereinander zu pflegen, damit Gott die menschliche Bereitschaft findet, die zu Seinem Handeln gehört.

* * *

Auf die päpstliche Sozial-Enzyklika ist bereits in den „Mitteilungen" hingewiesen worden. Zu einer eingehenderen Würdigung fehlt hier der Raum. Die Enzyklika liegt durchaus in der Linie ihrer Vorgängerin "Rerum Novarum" von Leo XIII. und wächst letzten Endes aus den sozial-ethischen Grundsätzen heraus, die im System des Heiligen Thomas ihre Form erhalten haben. Die positiven Punkte und Forderungen dieses päpstlichen Sozialprogramms sind folgende: 1. Anerkennung des Rechtes des Privateigentums und der Erbschaft. 2. Forderung einer Zusammenarbeit zwischen Arbeit und Kapital und einer gerechten Verteilung des Ertrags zwischen beiden. 3. Überhaupt bessere Verteilung der Arbeitsprodukte, wobei auch die Idee der Partnerschaft der Arbeiter erwähnt wird. 4. Forderung des genügenden Lohnes und der Ablehnung der Kinderarbeit. 5. Recht des kollektiven Arbeitsvertrags und Zustimmung zur Bildung besonderer Berufsgruppen. 6. In Moral und Religion ist die Grundlage für soziale Besserung zu finden, sowohl hinsichtlich der Rechte, als der Pflichten der Glieder der Gesellschaft. 7. Forderung eines neuen sozialen Apostolates. Im weiteren wird gewarnt vor der Ersetzung der christlichen Liebesarbeit durch den Staat und vor gewissen Forderungen des Sozialismus, die dies mißachten.

* * *

Mit dem Redaktionsschluß dieser Nummer wurde gleichzeitig der "Congrès du Christianisme social des Pays latins" in Genf eröffnet unter

dem Präsidium von Charles Gide, Paris. Der greise Gelehrte gab einen gehaltvollen Rückblick über die bisherige Geschichte des sozialen Christentums in Frankreich und verteidigte es nach rechts gegenüber der Forderung, daß das Christentum sich einfach auf Liebestätigkeit beschränken solle, wie gegen die Forderung von links, wonach das Christentum in die soziale Bewegung einmünden sollte. Eine bedeutsame Rede hielt zur Eröffnung der Direktor des Arbeitsamtes, Albert Thomas. Er glaubt, daß zur Durchführung einer sozialen Reform die edelsten moralischen und religiösen Kräfte der Menschheit unentbehrlich sind und verteidigt die intangible Grundlage der Sozialpolitik, wie sie im Friedensvertrage niedergelegt ist. — Wir kommen im nächsten Heft eingehend auf den bedeutsamen Kongreß zurück.

* * *

In welcher Weise können die Kirchen auf die Aufstellung von sozialen Übereinkommen einwirken?

Das kann sowohl auf nationalem als auf internationalem Boden geschehen. Das heißt, die Kirchen können länderweise durch ihre nationalen Organe auf ihre Regierungen, die Berufsvereine und die öffentliche Meinung einwirken, oder sie können international — durch das Internationale Sozialwissenschaftliche Institut der Stockholmer Bewegung — ihren Einfluß auf die Internationale Arbeitsorganisation, die internationalen Berufsverbände und die öffentliche Meinung der Welt zur Geltung bringen.

Die nationale wie die internationale Aktion der Kirchen kann zwei Hauptformen annehmen, und zwar

1. die des Studiums und der Kritik;
2. die von Vorschlägen an die zuständigen Stellen.

Im allgemeinen kann gesagt werden, daß die Kirchen, je rascher sie handeln, desto besser den Interessen dienen werden, die sie verteidigen wollen.

Zwei Zeitpunkte sind für ihr Vorgehen besonders wichtig:

1. Wenn der Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes sich mit der Aufnahme von Gegenständen in die Tagesordnung der Konferenz befaßt, kann man Schritte ins Auge fassen, um die Aufmerksamkeit auf diese oder jene Frage zu lenken, weil ja dem Verwaltungsrat eine Reihe von Entschließungen oder Ansuchen von Organisationen vorliegen.

2. Wenn einmal ein Gegenstand auf der Tagesordnung steht, ist der am besten geeignete Zeitpunkt für ein Vorgehen dann, wenn bei Vorlage eines allgemeinen Berichtes und eines Fragebogens des Internationalen Arbeitsamtes, also vor jeder Erörterung auf der Konferenz, von den Regierungen Befragungen der Interessenten veranstaltet werden.

Es scheint in der Tat erwünscht, daß in jedem Lande die Kirchen diesen Befragungen Aufmerksamkeit zuwenden und gegebenenfalls ins Auge fassen, wie sie ihre Auffassungen zur Geltung bringen können. Die internationalen Berufsorganisationen und auch andere Organisationen, die zwar nicht amtlich befragt werden, haben doch die Möglichkeit, ihre Stimmen hören zu lassen. Dasselbe können die Kirchen tun, sei es auf dem Wege des Ökumenischen Rates, des Internationalen Sozialwissenschaftlichen Instituts oder durch eine oder die andere der internationalen Kommissionen der Stockholmer Bewegung. Dieser internationale Meinungsausdruck der Kirchen ist nicht eine Doppelbetätigung neben der von

den einzelnen Ländern bekundeten Auffassung. Sie ergänzen sich in mancher Hinsicht in nützlicher Weise. Die internationale Meinungskundgebung ist noch wirksamer und passender, wenn sie nicht bloß auf den internationalen Gesichtspunkt der Kirchen, sondern auch auf jenen der anderen großen christlichen Bewegungen Bedacht nimmt (Weltkomitees, christliche Vereine junger Männer und junger Mädchen, Forschungsabteilung des internationalen Missionsrates, internationale soziale Abteilung der Heilsarmee usw.).

Die Befragungen der Regierungen und die allgemeine Erörterung auf der Konferenz sind von äußerster Wichtigkeit für die Ausarbeitung von Leitsätzen, die bei der Aufstellung des Fragebogens zu befolgen sind. Man weiß in der Tat, daß ein Fragebogen nicht nur durch die Fragen charakterisiert wird, die er enthält, sondern ebenso durch jene, die darin nicht vorhanden sind.

Wenn die Kirchen am Studium eines allgemeinen Berichtes teilgenommen und ihre Auffassung bei den Regierungen oder international beim Verwaltungsrate des Internationalen Arbeitsamtes zur Geltung gebracht haben, werden sie besser in der Lage sein, den Wert eines Fragebogens zu beurteilen und um im gegebenen Augenblick die wirksame Aktion und die unabhängige Kritik unternehmen zu können, die ihnen notwendig erscheint. Diese Kritik kann nützlicherweise, wenn der Fall eintritt, auch bei der Ausarbeitung von Nachtragsberichten zur Geltung gebracht werden, indem auf Gesichtspunkte hingewiesen wird, die nicht genügend hervorgehoben wurden.

In jeder Art, national wie international, vermögen die Kirchen auf diesem Gebiet große Dienste zu leisten. Aber sie müssen wohl begreifen, daß dazu ernste Vorbereitung und der Sinn für das Mögliche erforderlich sind. Einzig unter diesen Voraussetzungen wird ein christlicher Meinungsausdruck seine volle Bedeutung bekommen.

* * *

Information.

How can the Churches best exert influence on the establishment of Social conventions?

The influence of the Churches can be exerted on a national as well as an international basis. In the national field the Churches can influence public opinion, governments, and professional unions; in the international sphere, effective action can be carried on through international labour organizations, international professional unions and the general opinion of the world through the International Social Institute of the Stockholm Movement.

The national as well as the international action of the Churches can be expressed in two forms: first, through research and criticism; and second, through definite suggestions made to the proper authorities.

As a rule, it can be said that the Churches best serve those forces in which they are most interested by taking action as quickly as possible.

Two periods are most important for such action:

1. At the time that the Executive Committee of the International Labour Office is considering resolutions and petitions of various organizations prior to determining the subjects to be placed on the agenda of the

Conference, steps should be taken to direct attention to questions at issue.

2. If a subject has been put on the agenda, the best moment for action is before discussion at the Conference at the time that governments are conducting investigations with the interested parties on the basis of a general report or questionnaire of the International Labour Office.

In fact, it seems advisable for the Churches of the various countries to give their attention to such investigations and to consider ways and means of making their views known. Although not asked officially for an expression of opinion, international professional and other organizations still have time to express their attitude. The same can be said of the Churches, whether this influence is brought to bear through the Oecumenical Council, the International Social Institute or through one of the international commissions of the Stockholm Movement. Such international expression of the opinion of the Churches does not necessarily overlap the various national manifestations of opinion. In some respects, it is a very useful addition. International manifestation can be made even more effective and useful through expression of the international point of view of the Churches, as well as that of other large Christian movements, such as the World Committees of the Y. M. C. A. and the Y. W. C. A., the Research Department of the International Missionary Council, the International Social Department of the Salvation Army, etc.

Contacts with governments and general discussion at the Conference are extremely important for the working out of principles which should be considered in formulating questionnaires, for a questionnaire is not only characterized by the questions which it contains, but also by those which it does not take into consideration.

If the Churches have participated in studying the general report and have made known to their national governments and to the International Labour Office their opinion, they will be better judges of the questionnaire and in position to take such effective action and to give such independent criticism as they consider necessary. Such criticism can best be presented in the form of a supplementary report stressing those points of view which the Churches feel should receive greater attention.

In order to make effective contribution in this sphere of activity, the Churches must be well prepared and must retain their sense of reality. Only in this way can Christian influence be really effective.

* * *

De quelle façon les Eglises peuvent-elles agir en vue de l'établissement de conventions en matière de législation sociale?

Cette action peut s'exercer aussi bien sur le plan national que sur le plan international. Sur le plan national, les Eglises peuvent agir, par l'entremise de leurs organes nationaux, sur le gouvernement, les associations professionnelles et l'opinion publique. Sur le plan international, les Eglises peuvent agir, par l'entremise de l'Institut international de Christianisme social du Mouvement de Stockholm, sur l'Organisation internationale du travail, les unions professionnelles internationales et l'opinion publique mondiale.

L'action nationale comme l'action internationale des Eglises peut emprunter deux formes principales, à savoir:

1. Celle de l'étude et de la critique;

2. Celle de propositions aux organismes compétents.

D'une façon générale, on peut dire que plus les Eglises agiront rapidement, mieux elles serviront les intérêts qu'elles se proposent de défendre.

Deux moments sont particulièrement indiqués pour cette action:

1. Lorsque le Conseil d'administration du Bureau international du Travail s'occupe de dresser la liste des sujets qui figureront à l'ordre du jour de la Conférence, on peut envisager de faire des démarches pour attirer l'attention sur telle ou telle question, vu que le Conseil d'administration se trouve en présence d'une série de résolutions ou de requêtes émanant d'organisations diverses;

2. Une fois qu'un sujet est inscrit à l'ordre du jour, le moment le plus propice à une action est celui où les gouvernements, ayant reçu un projet de rapport général et un questionnaire du Bureau international du Travail, entreprennent des enquêtes auprès des intéressés, donc avant toute discussion à la Conférence.

Il semble en effet désirable que dans chaque pays les Eglises se préoccupent de ces enquêtes et considèrent, lorsqu'il y a lieu, de quelle manière elles peuvent faire valoir leurs points de vue. Les organisations professionnelles internationales et d'autres organisations encore qui, à la vérité, ne sont pas consultées officiellement, ont néanmoins la possibilité de faire entendre leur voix. Les Eglises le peuvent aussi, que ce soit par le moyen du Conseil oecuménique, de l'Institut international de Christianisme social ou de l'une ou de l'autre des commissions internationales du Mouvement de Stockholm. Cette manifestation internationale de l'opinion des Eglises ne fait pas double emploi avec les différentes déclarations nationales. Elles se complètent utilement à bien des égards. L'expression internationale de l'opinion des Eglises a plus de poids encore et est plus opportune si elle tient compte non seulement du point de vue international des Eglises, mais encore de celui des autres grands Mouvements chrétiens (Comité Universel, Unions chrétiennes de jeunes gens et de jeunes filles, Section des Recherches du Conseil international des Missions, Section sociale internationale de l'Armée du Salut, etc.).

Les enquêtes des gouvernements et la discussion générale à la Conférence sont de la plus haute importance pour l'étude de questions restées en suspens lors de l'établissement du questionnaire. On sait en effet qu'un questionnaire se caractérise autant par les questions qui n'y figurent pas que par celles qu'il contient.

Lorsque les Eglises auront pris part à l'étude d'un rapport général et donné leur opinion, soit à leurs gouvernements respectifs, soit, par voie internationale, au Conseil d'administration du Bureau international du Travail, elles seront mieux à même de juger d'un questionnaire et, au moment voulu, d'entreprendre l'action effective et la critique impartiale qui leur paraîtront s'imposer. Cette critique pourra aussi s'exercer utilement, le cas échéant, lors de l'élaboration de rapports complémentaires, en insistant sur des points de vue qui n'auront pas été suffisamment mis en relief.

De toutes façons, par voie nationale comme par voie internationale, les Eglises peuvent, dans le domaine de l'entente sociale, rendre de grands

services. Mais il faut qu'elles comprennent bien qu'il est nécessaire pour ce faire d'avoir une préparation des plus sérieuses, jointe au sens des possibilités. Ce n'est que si ces conditions préliminaires sont remplies que l'expression d'une opinion chrétienne prendra sa pleine signification.

XIII.

Bücheranzeigen.

(Die Redaktion behält sich eingehendere Besprechung einzelner der eingegangenen Bücher vor.)

Zoellner, Die ökumenische Arbeit des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses und die Kriegsschuldfrage. — Die Schrift gibt die Dokumentation zu der Diskussion über die Kriegsschuldfrage, wie sie zwischen Kirchenbehörden und Einzelnen, an den großen ökumenischen Tagungen und auch im offiziellen Briefwechsel stattfanden. Sie gehört damit zu dem „Kampf gegen die Kriegsschuld", der von Deutschland seit zehn Jahren geführt wird. Die Schrift selbst ist ein Dokument dieses fortgesetzten Kampfes und will nicht zuletzt auch den Gegnern der ökumenischen Arbeit im eigenen Lande zeigen, daß die Erörterung dieser Frage auf einem Boden gemeinsamer moralischer und religiöser Arbeit nötig und nützlich ist. Gegenüber den Angriffen, die gerade in Deutschland auf die ökumenische Arbeitsgemeinschaft gemacht werden, stellt der Verfasser fest, daß die ökumenische Gemeinschaft der Kirchen nicht vom Erfolg oder Mißerfolg auf dem Gebiete der politischen Diskussion abhängig gemacht werden darf, und daß auch in dieser Frage alles nur zu erwarten ist vom Sieg der Wahrheit im Lichte des Evangeliums Jesu Christi.

„In ernster Weltstunde." — Das Weltkomitee der christlichen Jungmännervereine, 2 Rue Montchoisy-Genf, gab unmittelbar vor der Weltkonferenz in Toronto und Cleveland diesen umfassenden Bericht heraus, der weit über die eigentlichen Konferenzinteressen hinaus Bedeutung gewinnen wird. Denn er gibt nicht nur eine Übersicht über die 75 Jahre Geschichte dieser ältesten internationalen Jugendgemeinschaft, nicht nur eine verständnisvolle Würdigung der Strömungen und Ereignisse der letzten fünf Jahre von einem internationalen Gesichtspunkt aus, sondern man spürt dem Buch den ganzen Ernst der Stunde an. Es spiegelt den Entscheidungscharakter der christlichen Gegenwart und vor allem die aus der Tiefe stammende Bemühung, die christliche Botschaft neu so zu formulieren, daß sie als Wort Gottes in einer bestimmten Zeitlage in die Herzen vor allem der Jugend dringen kann. Dabei schwebt diese Arbeit nicht in einer abstrakten internationalen Sphäre, sondern dringt ein in die konkreten Probleme der politischen und Rassenkonflikte, der geschlechtlichen Probleme, des Sportes. Eine ausführlichere Darstellung der Konferenzergebnisse wird in nächster Nummer folgen.

Geschäftsbericht des Arbeitgeber-Verbandes für den Bezirk der nord-westlichen Gruppe des Vereins Deutscher Eisen- und Stahlindustrieller. — Der Bericht geht weit über eine bloße Übersicht über das Geschäftsjahr hinaus und gibt beachtenswerte allgemeine Gedankengänge. Sie bestehen in einer weitgehenden Kritik der herrschenden Wirtschafts-, Steuer- und Lohnpolitik, die der Bericht als kapitalfeindliche Wirtschafts- und Sozialpolitik charakterisiert. In der ungeheuren wirtschaftspolitischen Auseinandersetzung der Gegenwart gibt dieser Bericht wichtige allgemeine Äußerungen, die für die eine der beiden Kampffronten aufschlußreich sind.

The XYZ of Communism by Ethan T. Colton; Mc. Millan & Cie, New York. Der Verfasser hat lange Zeit während und seit dem Kriege in Rußland gelebt und

schreibt aus voller Sachkenntnis des gegenwärtigen Systems. Er beschreibt die Entwicklung und die gegenwärtige Form des Klassenkampfes, die Diktatur des Proletariats, die Organisation der Arbeiter und Gewerkschaften, den Fünf-Jahres-Plan, die Kollektivierung der Landarbeit, die Erziehung der Jugend und die Veränderung des Familienlebens, ebenso die Stellung zur Religion und die Ziele der Dritten Internationale. Das Buch schöpft stark aus russischen Quellen und ist ein wertvoller Beitrag zu der zu allererst zu machenden Anstrengung, die Tatsachen kennen zu lernen.

Sechsundzwanzigster Kirchlich-sozialer Kongreß. Greifswald 1929. Der Kirchlich-soziale Bund, der diesen Kongreß seit Jahren veranstaltet, stellte „die Verweltlichung des Kulturlebens als Menschheitsproblem" in den Mittelpunkt seiner Verhandlungen und behandelte daneben vor allem Agrar- und Siedlungsprobleme. Die soziale Umschichtung der Bauerndörfer ist ein besonders erschütternder Beitrag zu der sozialen Wandlung der Gegenwart, die nicht nur wirtschaftlicher Natur ist, sondern tief in das weltanschauliche und religiöse Leben hineingreift. Die Schrift ist ein bedeutsames Zeugnis in dem gegenwärtigen Kampf gegen den Säkularisierungsprozeß, der für das Gesamtleben der Gegenwart charakteristisch ist.

Aus der Werkstatt. Gesammelte Andachtsblätter von Hermann Kutter. Gotthelf-Verlag, Bern-Leipzig. — Hermann Kutter gehört zu den Propheten der sozialen Verantwortlichkeit der Kirche und damit auch zu den Vätern der sozialen Arbeitsgemeinschaft der ökumenischen Bewegung. Die Kraft seines sozialen Wirkens ging einzig und allein aus seinem Gottesverhältnis heraus. In dieses einen Blick zu tun ermöglicht die Herausgabe der gesammelten Andachtsblätter, die seine Witwe herausgibt. Kutter ist ein Zeugnis dafür, daß ein lebendiger Gottesglaube zu verantwortlichen Taten treibt.

Lehrbüchlein der Arbeit. Von Rudolf Grob. Verlag der Reformierten Schweizer Zeitung, Zürich. — Diese Schrift ist ein Katechismus der Arbeit, in dem die grundlegenden religiösen und sittlichen Fragen, die mit dem Sinn der Arbeit, ihrer Gestaltung, dem Beruf, der Arbeit als Dienst an den Menschen, dem Lohn, dem Verhältnis von Arbeitgebern und Arbeitnehmern, dem Konkurrenzkampf und dem Eigentum auftauchen, behandelt werden.

Heyde, Ludwig. Abriß der Sozialpolitik. Leipzig 1931, Preis 1.80 M. — Dieser bereits in siebenter Auflage erscheinende Abriß der Sozialpolitik führt mit knappen, scharf umrissenen Thesen in das Wesen der Sozialpolitik, ihre Voraussetzungen und Mittel ein und gibt einen anschaulichen Überblick über ihre Geschichte und ihren neuesten Stand in Deutschland. Er bietet damit für die Studienkreise und Arbeitsgemeinschaften, die sich mit den Fragen der internationalen kirchlichen Sozialarbeit befassen, in ausgezeichneter Weise konkrete Grundlagen für Studium und Besprechung der damit in Zusammenhang stehenden sozialpolitischen Fragen.

This Unemployment: Disaster or Opportunity? An Argument in Economic Philosophy. Von Rev. V. A. Demant, Direktor der Forschungsarbeit des Christian Social Council der englischen Kirchen, London 1931, Verlag Student Christian Movement Press, 58, Bloomsbury Street, London W. C. 1. 2.6 sh.

In diesem Buch wird in klarer anschaulicher Weise der Versuch gemacht, unter den zahllosen Erklärungsmöglichkeiten die wesentlichen Ursachen und Hintergründe der gegenwärtigen sozialen und wirtschaftlichen Krise der Welt aufzudecken. Ihren Ausgangspunkt hat diese Analyse der gegenwärtigen Wirtschaftslage und ihrer Entwicklung in einer knappen Grundlegung, die in einer ausgezeichneten Weise den Sinn der Wirtschaft vom Standort des Christen deutet. Die Haupttendenzen der modernen Wirtschaftsentwicklung werden in ihrer Bedeutung für die zukünftige Wirtschaftsgestaltung in scharf umrissener Form herausgearbeitet. Auf dieser Grundlage wird das entscheidende Problem der gegenwärtigen Situation in seiner nationalen und inter-

nationalen Ausprägung formuliert und in einer Übersicht über die hauptsächlichen typischen Wirtschaftsdiagnosen der Gegenwart der Weg zu einer umfassenden Lösung gewiesen. Im Anschluß daran wird schließlich die Aufgabe der Kirche behandelt, die sich im Zusammenhang mit den kühn und klar formulierten Vorschlägen für eine neue Wirtschaftsgestaltung und für eine neue Arbeitsauffassung ergibt.

Die gegenwärtige Forschungsarbeit des Instituts wird in besonderer Weise durch die Herausgabe der seit diesem Frühjahr bestehenden Vierteljahreszeitschrift: "**Christendom, a Journal of Christian Sociology**" unterstützt (Verlag Basil Blackwell, Broad Street, Oxford, jährlich sh 7/6). Sie befaßt sich in ausgezeichneten tiefschürfenden Beiträgen mit den grundsätzlichen Fragen, die in der gegenwärtigen und sozialen Krise eine umfassende christliche Stellungnahme erfordern. Unter den Herausgebern befindet sich der Direktor der Forschungsarbeit des "Christian Social Council" der Kirchen Groß-Britanniens, Rev. V. A. Demant, London, der zu den Mitarbeitern des Instituts gehört. In dem letzten Heft sind unter anderem folgende Beiträge erschienen: "The Meaning of Christian Sociology" von L. S. Thornton C. R.; "The Prospects of Christian Sociology in America" von V. A. Demant; "The Coming of the Leisure State" von P. E. T. Widdrington; "The Spirit of Capitalism" von Joseph F. Fletscher, A. B., B. D.

XIV.

Contributors: Mitarbeiter: Collaborateurs:

Rev. J. C. Bacon, Ph. D., Jesmond Presbyterian Church. 22 Mitchell Avenue, Jesmond, Newcastle-on-Tyne, England.

Arnold Brémond, pasteur, Divonne-les-Bains, France.

D. Joh. Evers, Senior, Lübeck.

Rev. Percy Hartill, B. D., Vicar and Rural Dean, All Saints Clergy House, West Bromwich, England.

D. Adolf Keller, Professor, Generalsekretär des Internationalen Sozialwissenschaftlichen Instituts, 2 Rue de Montchoisy, Genève, Schweiz.

Rev. R. G. Millidge, B. A. Lic. Th., Britmer, 22 Longley Park Rd., Sutton, Surrey, England.

Thomas Hancock Nunn, M. A., Secretary of the Hampstead Social Council, Hampstead, London N. W. 3.

Ludwig Rodenberg, Sozialpfarrer, Eisenach.

H. Töndury, Dr. jur. et phil., ord. Professor der Betriebswirtschaftslehre an der Universität Bern.

Rev. Lewis Watt, S. J., B. Sc. (Econ.), Professor of Moral Philosophy, Heythrop College, Chipping Norton, Oxford, England.

Contents. Inhalt. Table des Matières.

1. Editorial.

Adolf Keller 287
Tippy 191

2. Questions of Principle. Grundsätzliches. Questions de Principes.

Christian Sociology and Natural Law (Garvie) 3
Die Ethik des Kaufmanns (Töndury) 290
L'Orthodoxie et la Vie Economique (Bulgakoff) 216
Is modern Civilization Materialistic? (Demant) 20
Lessons from Critics of the Social Gospel (Hartill) 350
The Bible, the Modern Child and the Sunday School (Hayes) . 126
Christianity, Law and Sociology (Millidge) 309
Prolegomena to a Christian Economics (Plowright) 101
Die Weltverflochtenheit der Kirche im Lichte der Statistik (Evers) 315
Vom heutigen Kampf des Wortes Gottes um seine Weltgeltung (Richter) 10
Die kirchlich-ökumenische Aufgabe und ihre theologischen Probleme (Titius) 33
Evangelische Gedanken zu den Grundfragen der Politik (Slotemaker) 116
The Application of Christian Principles to Social and Industrial Problems (Woolwich) 193
The Catholic Ideal of Social Life (Watt) 303

3. Specific Social Questions. Soziale Einzelfragen. Les Questions Sociales.

The Function of Wages and Hours of Labour in Permanently Preventing Unemployment (Frey) 145
Le Chômage (Gide) 49
Unemployment (Hughes) 44
Kartelle, Konzerne, Trusts und Arbeitslosenproblem (Klug) . . 246
Die Weltwirtschaftskrise (Lau) 124
La Lutte contre les Stupéfiants devant la Soiété des Nations (Mage) 157
Zur Arbeitslosigkeit der Jugend (Mansson) 57
Permanent Preventives of Unemployment (Myers) 227
Soziale und wirtschaftliche Lage Thüringens (Rodenberg) . . . 333

Rationalisierung und Arbeitslosigkeit (Schlenker) 211
Die soziale Seite des Kolonialproblems (Siegel) 68
Unemployment (Tuke) 39
Thoughts on the Minority Problem in Europe (Drummond) . . 65
Gestaltwandel des Bauerntums (Engelberg) 200

4. Social Work of the Churches. Kirchlich-Soziale Arbeit. Activité sociale des Eglises.

The Church and the Migrant (Sleep) 128
Die sozialen Aufgaben der evangelischen Kirche (von Zahn) . 107
Les Eglises et le Travail des Enfants (Valette) 236
Die Mitwirkung der Kirche und Inneren Mission bei der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit in Deutschland (Ulrich) . . 138
Prolétariat Français et Christianisme (Brémond) 323
Trois Recueils Oecuméniques de Chant (Platzhoff-Lejeune) . . 73
Die Sozialprobleme der Tschechoslovakei und die Sozialarbeit der evangelischen Kirche der böhmischen Brüder (Bednar) . . 153
Catholic Social Reform in the Third Republic (Fletcher) . . . 255

5. Social Movements and Conferences. Soziale Bewegungen und Konferenzen. Mouvements Sociaux.

The Social Welfare Movement (Nunn) 339
A Widening Horizon. The Student Christian Movement and Social Questions (Martin) 133
Le Message de Stockholm et les Intellectuels Français (Monod) 24
International Friendship and Youth (Bacon) 346
Der internationale Verband für Innere Mission und Diakonie, seine Arbeit und seine Aufgabe (Löber) 60

6. Mitteilungen. Information. 97. 180. 277. 368

7. Bibliographie. Book Reviews. 99. 188. 376

8. Abstracts. Zusammenfassungen. Résumés. 78. 166. 264. 354

Contributors. Mitarbeiter. Collaborateurs.

Bacon, J. C. (England): International Friendship and Youth . . 346
Bednář, F. (Prag): Die Sozialprobleme der Tschechoslovakei und die Sozialarbeit der evangelischen Kirche der böhmischen Brüder 153
Brémond, A. (Dijon-les-Bains): Prolétariat Français et Christianisme 323
Bulgakoff, Serge (Paris): L'Orthodoxie et la Vie Economique . 216
Demant, V. A. (London): Is modern Civilization Materialistic? . 20
Drummond, W. H. (Oxford): Thoughts on the Minority Problem in Europe 65
von Engelberg (Karlsruhe): Gestaltwandel des Bauerntums . . 200
Evers (Lübeck): Weltverflochtenheit der Kirche im Lichte der Statistik 315
Fletcher, Joseph F. (New York): Catholic Social Reform in the Third Republic 255
Frey, John P. (New York): The Function of Wages and Hours of Labour in Permanently Preventing Unemployment . . 145
Garvie, A. E. (London): Christian Sociology and Natural Law . 3
Gide, Charles (Paris): Le Chômage 49
Hartill (London): Lessons from Critics of the Social Gospel . . 350
Hayes, Ernest M. Wallington (England): The Bible, the Modern Child and the Sunday School 126
Hughes, Fred (London): Unemployment 44
Keller, Adolf (Genf): Notizen. Editorial 287
Klug, Oskar (Genf): Kartelle, Konzerne, Trusts und Arbeitslosenproblem 246
Lau, Ernst (Berlin): Die Weltwirtschaftskrise 124
Löber, Volkmar (Berlin): Der Internationale Verband für Innere Mission und Diakonie, seine Arbeit und seine Aufgabe . . 60
Mage, R. (Genf): La Lutte contre les Stupéfiants devant la Société des Nations 157
Mansson, Fabian (Stockholm): Zur Arbeitslosigkeit der Jugend . 57
Martin, Hugh (London): A Widening Horizon. The Student Christian Movement and Social Questions 133
Millidge, R. G. (Sutton): Christianity, Law and Sociology . . . 309

Monod, Wilfred (Paris): Le Message de Stockholm et les Intellectuels Français 24
Myers, James (New York): Permanent Preventives of Unemployment 227
Nunn, H. (London): The Social Welfare Movement 339
Platzhoff-Lejeune, Ed. (Le Brassus/Suisse): Trois Recueils Oecuméniques de Chant 73
Plowright, B. C. (Bradford): Prolegomena to a Christian Economics 101
Richter, Julius (Berlin): Vom heutigen Kampf des Wortes Gottes um seine Weltgeltung 10
Rodenberg, J. (Eisenach): Soziale und wirtschaftliche Lage Thüringens 333
Schlenker, Max (Düsseldorf): Rationalisierung und Arbeitslosigkeit 211
Siegel, Otto (Berlin): Die soziale Seite des Kolonialproblems . . 68
Sleep, A. G. (London): The Church and the Migrant 128
Slotemaker de Bruine (Oud Wassenaar): Evangelische Gedanken zu den Grundfragen der Politik 116
Tippy, Worth M. (New York): Editorial 191
Titius, A. (Berlin): Die kirchlich-ökumenische Aufgabe und ihre theologischen Probleme 33
Töndury, Hans (Bern): Die Ethik des Kaufmanns 290
Tuke, J. E. (London): Unemployment 39
Ulrich, Friedrich (Berlin): Die Mitwirkung der Kirche und Inneren Mission 138
Vallette, Mina C. (Genf): Les Eglises et le Travail des Enfants 236
Watt, Lewis (Oxford): The Catholic Ideal of Social Life . . . 303
Woolwich, The Lord Bishop of (England): The Application of Christian Principles to Social and Industrial Problems . . 193
von Zahn-Harnack, Agnes (Berlin): Die sozialen Aufgaben der evangelischen Kirche 107

Stockholm

International Review for the Social Activities of the Churches

Internationale sozial-kirchliche Zeitschrift

Revue Internationale d'Etudes sociales

4th Volume
4. Jahrgang
4ième Année
1931

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

London: Oxford University Press, Amen House, Warwick Square E.C. 4

Chicago (Illinois): The University of Chicago Press. 5750 Ellis Avenue

Issued under the authority of the International Institute Commission by

Herausgegeben im Auftrage der Internationalen Institutskommission von

Editée au nom de la Commission de l'Institut international de Christianisme social par

D. Adolf Keller, Genève

Editor of the British Section
Principal Alfred E. Garvie D. D.
London

Deutscher Schriftleiter
Professor D. A. Titius
Berlin

Secrétaire de la partie française
Elie Gounelle, Pasteur,
St. Etienne (Loire)

Editor of the American Section
Dr. Worth M. Typpy
New York

Made in Germany

Gedruckt bei Hubert & Co., G.m.b.H., in Göttingen.

D. Rudolf Bultmann

Soeben erscheint in zweiter, neubearbeiteter Auflage:

Die Geschichte der synoptischen Tradition

1931. 8, 408 S. gr. 8°, geh. RM. 21.–, in Leinen geb. RM. 23.–

Die Geschichte der synoptischen Tradition ist längere Zeit vergriffen gewesen und gehörte zu den gesuchtesten Büchern des theologischen Antiquariatsmarktes. Erst in diesem Jahre ist es dem Verfasser möglich gewesen, seine Neubearbeitung abzuschließen, die nun in wesentlicher Erweiterung vorliegt. Anlage und Charakter des Buches sind dieselben geblieben wie bei der ersten Auflage, doch die Ergänzungen sind so umfangreich geworden, daß das Buch von 15 auf 26 Druckbogen angewachsen ist, was besonders durch die Berücksichtigung der neueren ausländischen Literatur als notwendig sich erwies.

Aus einer früheren Besprechung:

Die Forschung, in immer neue Quellenanalysen verbissen, schien an einem toten Punkt angelangt zu sein, und kam über denselben erst hinweg, als sie eine neue, die „formengeschichtliche" Betrachtungsweise übernahm, die bereits beim Alten Testament, in klassischer und deutscher Philologie erprobt war. An die erste derartige Untersuchung von M. Dibelius (1919) reiht sich nun die von R. Bultmann. Es ist kein Zufall, daß Dibelius und Bultmann beide persönliche Schüler von H. Gunkel sind, dem unermüdlichen Vorkämpfer dieser Methode auf alttestamentlichem Gebiet. Geradezu vorbildlich in der Kombination literarkritischer und formgeschichtlicher Methode, in der Verwertung bisheriger Forschungsergebnisse und ihrer selbständigen Weiterführung, ist sein Buch auf neutestamentlichem Gebiete vielleicht die bedeutendste Erscheinung seit Boussets „Kyrios". (Neue Züricher Zeitung.)

Verlag Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Soeben ist erschienen:

D. Carola Barth

Religionsunterricht als religiöse Erziehung

Aus der Praxis meines Religionsunterrichts

1931. 57 Seiten Groß-Oktav. Kartoniert RM. 2.50.

Das ist das Wertvolle an diesem Buch, daß es ganz aus praktischer Erfahrung heraus mit viel pädagogischem Feingefühl und religiöser Wärme in Anlehnung an den eigenen Religionsunterricht geschrieben worden ist. Methodisch vom Arbeitsunterrichts-Prinzip ausgehend, behandelt die Verfasserin in fünf Abschnitten die wichtigsten Inhalte des Religionsunterrichts von der Grundschule bis zur Oberstufe, wobei sie immer bestrebt ist, den Religionsunterricht als Erziehungsfaktor auszuwerten. — Die Fülle von neuen Gedanken zur Belebung des Religionsunterrichts gerade für unsere moderne Jugend und der hohe sittliche Ernst, mit dem hier dem Religionslehrer seine Verantwortung vor Augen gestellt werden, machen diese Schrift zu einem wertvollen Führer für jeden Religionspädagogen, der seine Sache ernst nimmt.

Verlag Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Die Verhandlungen des
38. Evangelisch-Sozialen Kongresses in Duisburg

sind soeben erschienen:

Bürokratie und Demokratie

Studienrat D. Walter Classen und Regierungsrat Dr. Gerda Simons

Die Gefahren der Bürokratisierung
in politischer, wirtschaftlicher und sozialer Beziehung

Professor D. Piper

Demokratie in Kirche, Staat und Wirtschaft

1931. 148 S. Gr. 8° 5 RM.

Außer diesen Hauptreferaten bringt die Broschüre auch die Diskussionsreden, das Teilnehmerverzeichnis sowie die Eröffnungsansprache von Reichsgerichtspräsident i. R. D. Dr. Simons und den Vortrag von Pfarrer Alsdorf über Volksnot und Volksgemeinschaft.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Leset die Zeitschriften
des Hans Bott-Verlages, Berlin

Die Hilfe

Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst.
Begründet von Friedrich Naumann. Herausgegeben von Gertrud Bäumer. 37. Jahrgang 1931. Einzelheft RM. 0,40. Vierteljahr (13 Hefte) RM. 4.50.
Berichtet sachlich und zusammenhängend über den tatsächlichen Gang der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Ereignisse.

Der Kaufmann überm Durchschnitt

Monatsschrift. 7. Jahrgang. Einzelheft RM. 0.90. Vierteljahr RM. 2.25.
Steht im Dienst einer offenen, geraden und verantwortlichen Wirtschafts- und Betriebsführung, gibt Übersichten über alle für den Kaufmann wichtigen Erfindungen und Vereinfachungen und zeigt die gesellschaftliche Umschichtung auf. Wirtschaftliche Berichterstattung, wesentliche Bücher, Werbefragen, Schriftverkehr, Fernlehrgänge, Fremdsprachen, Preisaufgaben.

Der neue Stand

Zweimonatsschrift des deutschen Jungbuchhandels. 1. Jahrgang. Einzelheft RM. 2.—.
Auseinandersetzung mit den geistigen und literarischen Strömungen unserer Zeit aus dem Blickfeld einer Berufsbewegung. Diese bücher- und käuferkundlichen Arbeiten sind von allgemeiner Bedeutung.

Kostenlose Probehefte durch jede Buchhandlung oder vom Verlag Berlin-Neu-Tempelhof, Badener Ring 32 e.